Dr. med. Mathilde Ludendorff:

EIN BLICK IN DIE DUNKELKAMMER

der Geisterseher

MODERNE MEDIUM · FORSCHUNG

Ein Blick in die Dunkelkammer der Geisterseher

Moderne Medium-„Forschung“

Kritische Betrachtungen zu Dr. von Schrenck-Notzing's „Materialisationsphaenomene“

Von

Mathilde Ludendorff

(Dr. med. von Kemnitz)

Mit einem Anhang und zwei Tafeln

19 37

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Inhaltsverzeichnis.

11.—15. Tausend

Einzelpreis 1.— RM.

Ersterscheinen November 1913, J. F. Lehmann's Verlag, München.

Printed in Germany / Druck der Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen

Dreiundzwanzig Jahre sind vergangen, seit ich die hier folgende Schrift schrieb, deren Werden und Wirkung ich in dem Buche „Durch Forschen und Schicksal zum Sinn des Lebens“ (Seite 235—245) eingehender dargetan habe. Aber nicht die hierdurch erfolgten Bitten von Seiten vieler Leser dieses Buches, die vergriffene Schrift doch wieder erscheinen zu lassen, sind der Hauptanlaß, dies nun zu tun. Damals hatte ich den Schwindel der Medien und die Blindheit der okkultgläubigen „Forscher“ so gründlich nachgewiesen, daß die Neurologen und Psychiater sich auf dem Kongreß im November 1913, auf dem ich ein Referat hielt, mir völlig anschlossen. Vor der Öffentlichkeit aber standen sie nur in den Fachzeitschriften auf meiner Seite, das Volk blieb ausschließlich in der Tagespresse von den Okkultgläubigen belehrt. So konnte es denn auch kommen, daß nach dem Kriege der Okkultwahn aufblühte und daß sich bis in die Deutschen Universitäten hinein ähnliche „Forschungmethoden“ wagten. So wird es denn wichtig, diese Schrift wieder in der Öffentlichkeit aufleben zu lassen.

Dies ist um so gerechtfertigter, als sie zugleich ein sehr sprechendes Beispiel für all das ist, was ich in meinem Buche „Induziertes Irresein durch Okkultlehren“ an Hand der Geheimschriften der Okkultorden nachgewiesen habe. Wenn der Leser des Folgenden bedenkt, daß Universitätprofessoren in Amerika, England, Frankreich und anderen Ländern sich auf Seite der Schrenck-Notzingschen Behauptungen gestellt hatten, daß ein Professor der Physik, der Nobelpreisträger war, an „Sitzungen“ des Professors Schrenck-Notzing teilnahm und sich öffentlich für seine Behauptungen bekannt hatte, während er diese meine Schrift als „unschädlich“, weil von einer „unbekannten Frau“ stammend, glaubte abtun zu müssen, so wird er hier erfahren, wie blind und wie gelähmt in der Denk- und Urteilkraft alle Okkultgläubigen sind und wie wenig Professorenbildung vor solcher Auswirkung „induzierten Irreseins“ behütet. So möge denn diese Schrift das genannte Buch aufklärend ergänzen.

Dr. med. Mathilde Ludendorff
4. 1. 1937.

Einleitung.

Vor kurzem ist ein umfangreiches Werk von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing „Materialisationsphänomene, ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie" erschienen, das geeignet ist, in weiten Kreisen, und zwar nicht nur bei Laien den Eindruck zu erwecken, als sei nun endlich der wissenschaftliche Beweis erbracht, daß die Medien über unbekannte Kräfte verfügen, daß also das spiritistische Dogma von dem Mittleramt der Medien zwischen Menschen und Geisterwelt sich aufbaut auf der wunderbaren Fähigkeit dieser Wesen, eine „transitorische Materie" von ihrem Körper ausgehen zu lassen, sie zu formen, ihr Leben zu geben und sie wieder verschwinden zu lassen. Der Verfasser sucht, uns den „wissenschaftlichen" Nachweis aus einer reichen Zahl von Versuchen abzuleiten, und gibt uns eine Reihe von Bildern, dieser „unerforschten" Substanz. Wollten wir dem Werke gegenüber von vornherein einen ablehnenden Standpunkt einnehmen, nur weil diese „Materialisationsvorgänge" unserer wissenschaftlichen Denkweise zuwiderlaufen, so würde Dr. v. Schrenck-Notzing uns mit Recht den Vorwurf des „Apriorismus" machen. Wir wollen uns deshalb im Gegenteil recht eingehend mit seinem Buche beschäftigen.

v. Schrenck-Notzing hat im Jahre 1912 ein kritisches Referat geschrieben über das Buch „Fotographie di Fantasmi" unter dem Titel „Die Phänomene des Mediums Linda Gazerra". Wir sind also in der glücklichen Lage zu wissen, was er selbst von einem „Forscher" verlangt, der ein Werk über „Materialisationsphänomene" veröffentlicht. Er schreibt auf S. 40 der genannten Abhandlung: „*Wenn man Tatsachen wie die vorliegenden, die ja eine ungeheuerliche Anforderung an den gesunden Menschenverstand stellen, der staunenden Welt verkündigt, dann müssen dieselben wenigstens unter Bedingungen festgestellt sein, die jede Möglichkeit einer anderweitigen mechanischen Erklärung ausschließen.*" Wir teilen diesen Standpunkt und werden besonders nach dieser Forderung, die v. Schrenck-Notzing vor einem Jahr stellte, bestimmt erwarten, daß er sie selbst in seinem eigenen Werk erfüllt hat. Da wir einen weniger „aprioristischen" Standpunkt einnehmen wollen als v. Schrenck selbst, soll es für uns gar nicht so sehr wichtig sein, daß die Tatsachen „an unseren gesunden Menschenverstand ungeheuerliche Anforderungen" stellen. Sie könnten ja soweit abliegen von unserem bis jetzt erschlossenen Erfahrung- und Wissensgebiet, daß sie vielleicht erst kommenden Geschlechtern etwas verständlicher werden. Für uns ist ein anderer Umstand weit wichtiger. Der „Mediumforscher" arbeitet auf einem Gebiet, auf dem, wie v. Schrenck-Notzing auf S. 28 seines Buches selbst sagt: „*der bewußte und unbewußte Schwindel eine ungeheure Rolle spielt*". Fast alle „professionellen" Medien und auch ein großer Teil der privaten sind beim Schwindel ertappt worden,

und der Beweis, daß es je ein Medium gegeben habe oder gibt, dessen Leistungen nicht auf schwindelhaften Manövern beruhten, war bis zum Erscheinen des v. Schrenck-schen Werkes noch nie erbracht worden. Unter diesen Umständen müssen wir die Forderung des Verfassers vor allen Dingen anders begründen und sie folgendermaßen abändern: Wenn man Leistungen auf einem Gebiet, auf dem „der Schwindel eine ungeheure Rolle" spielt, als Materialisationen bezeichnen will, so muß uns der lückenlose Nachweis erbracht werden, daß diese Leistungen unmöglich durch Schwindelmanöver zustande gekommen sein können. Hätte v. Schrenck uns statt seiner zahlreichen Sitzungschilderungen, statt seiner 150 Abbildungen und 30 Tafeln nur eine einzige „Materialisation", und wäre sie noch so unscheinbar gewesen und hätte sie auch gar keine „Zeichen des Lebens" gegeben, unter einwandfreien Versuchsbedingungen, d. h. also unter Ausschluß jeder Betrugsmöglichkeit beschrieben, so wäre der Augenblick gekommen, wo zum allerersten Mal von den „Mediumforschern" und Spiritisten von einer „echten" Materialisation gesprochen werden dürfte. Wenn der Verfasser an verschiedenen Stellen seines Werkes auf die „erwiesenen" echten Phänomene, die von andern „Forschern" beschrieben seien, verweist, so beweist das, daß er bei allen seinen Versuchen schon von dem ausging, was sein Buch überhaupt erst beweisen sollte, nämlich von dem Vorhandensein echter Phänomene. Alle „Mediumforscher" vor ihm haben bei ihren Versuchsanordnungen die Betrugsmöglichkeit keineswegs ausgeschlossen, und daher sind alle ihre Schilderungen für den Nachweis echter Phänomene vollständig wertlos, vielmehr Beweismaterial dafür, daß ihre Versuchspersonen Schwindlerinnen waren. Wir treten nun an das vor kurzem erschienene Werk mit der Erwartung heran, daß v. Schrenck uns als erster den Nachweis „echter Phänomene" bringt.

Untersuchungmethode.

Man sollte annehmen, es sei nichts leichter, als bei den Versuchsanordnungen Betrug auszuschließen. Gerade der Umstand, daß v. Schrenck und andere Fachleute, darunter bedeutende Männer der Wissenschaft, jahrelang „experimentiert" haben und zu der Überzeugung gekommen sind, daß es „Materialisationen" gibt, scheint für jeden Uneingeweihten der sicherste Beweis dafür zu sein, daß es sich bei den „Materialisation" nicht um Schwindel handeln könne, denn nichts, so meint man, wäre doch leichter, als ein Medium zu entlarven! Wie oft hat schon ein Kriminalbeamter einfach durch unerwartetes Einschalten des elektrischen Lichtes ein „professionelles" Medium entlarvt. Wie sollte es möglich sein, daß Forscher dies in Jahren nicht zuwege bringen? Ein professionelles Medium zu entlarven ist allerdings ein Kinderspiel, und es gibt auch wohl keines, das dauernd diesem Schicksal entrinnen könnte.

Ein „privates Medium" ist aber von diesem wohl zu unterscheiden. Es stellt seine Leistung „freiwillig" zur Verfügung. Es läßt sich zwar als Wunderwesen von seinen Anhängern versorgen, pflegen und verwöhnen, aber es nimmt keine Vergütung für die mediumistische Tätigkeit selbst. Dafür aber stellt es seine „wunderbaren" Leistungen nur unter ganz bestimmten Bedingungen zur Verfügung und begründet dieselben damit, daß die Entfaltung seiner wunderbaren Tätigkeit an komplizierte, für uns noch unübersehbare Gesetze geknüpft ist. Leider sind diese Bedingungen in ihrer Gesamtkonstellation zufällig derart, daß bei genauer Erfüllung derselben die Entlarvung eines etwaigen Schwindels vollständig unmöglich wird. Wir hören an verschiedenen Stellen des v. Schrenckschen Werkes Näheres darüber. Das Medium verlangt, daß es 1. die Hauptversuchsbedingungen selbst genau festsetzt und 2., daß es alle Abänderungen und Verschärfungen zuerst genehmigen muß, ehe sie angewandt werden dürfen. So hören wir, daß bei der Kontrolle vor und während der Sitzungen alles vermieden werden muß, was das Medium „irritieren" oder verstimmen könnte, weil es sonst keine Phänomene vorführen kann, außerdem gesundheitlich schwer geschädigt wird. Auf S. 206 heißt es z. B., daß bei dem Medium ein Nervenschock ausgelöst wurde, weil man, ohne vorher die Erlaubnis des Mediums einzuholen, gewagt hatte, die „Materialisation" zu berühren. Dr. v. Schrenck schließt daran folgende Betrachtung: „Dieses kleine Erlebnis lehrt von neuem, daß es zweckmäßig ist, solchen Versuchen stets eine Verständigung mit dem Medium vorausgehen zu lassen und daß jede Methode, die ohne Rücksicht auf den Nervenzustand der Hypnotisierten dieselbe überrascht, überrumpelt oder etwa gewaltsam vorgeht (z. B. Ergreifen der Gebilde, wie sie von auf diesem Gebiet unerfahrenen Gelehrten oft genug vorgeschlagen worden ist), ihren Zweck beim ‚echten' Medium gänzlich verfehlt, indem die Quelle, aus der wir unsere Beobachtun-

gen schöpfen, durch den mit solchen Eingriffen regelmäßig verbundenen psychischen Chok zum Versiegen gebracht wird." (Auch hier spricht der Verfasser wieder vom „echten" Medium, geht also auch hier wieder von dem aus, was er erst durch seine Versuche beweisen will.) Wir stehen demnach vor der ungeheuerlichen Tatsache, daß der Verfasser, genau so wie vor ihm alle „Mediumforscher" auf dem Gebiet, auf dem der „Schwindel eine ungeheure Rolle spielt", bei seinen Versuchen für alle Kontrollbedingungen und Verschärfungen die Erlaubnis des Mediums einholte, ehe er sie anwandte. Ich frage Dr. v. Schrenck, wie bei einer derartigen Versuchsanordnung überhaupt ein etwaiger Schwindel aufgedeckt, geschweige denn ausgeschlossen werden kann und wie er zu der merkwürdigen Behauptung kommt, bei seinen Versuchen Betrugsmöglichkeit ausgeschlossen zu haben. Daß Schwindel wahrscheinlich ist bei diesen Leistungen, hat v. Schrenck ja selbst durch den oben zitierten Ausspruch zugegeben, dann aber mußte ihm bei jeder neuen Anordnung, bei jeder Kontrollverschärfung die Tatsache, daß das Medium, wenn auch oft nach vorhergehendem Widerstreben, einwilligte, der sicherste Beweis sein, daß, falls es eine Schwindlerin ist, diese Anordnung den Schwindel nicht ausschließt, höchstens vielleicht erschwert. Denn wo in aller Welt wird ein Betrüger Kontrollanordnungen genehmigen, die ihn entlarven können? Wenn also die wunderbare Kraft der „Materialisation" sich nur entfalten kann, wenn alles sich den Wünschen des Mediums fügt, so muß v. Schrenck-Notzing ein für allemal auf jeden Versuch verzichten, diese Fähigkeit wissenschaftlich zu beweisen. Er muß wie der Spiritist in seinem Glauben an diese jüngste Gottheit glücklich sein, niemals aber darf er, wenn er sich derartig von den Wünschen des Mediums abhängig macht, hoffen, den Schwindel auszuschließen zu können. Alle seine Kontrollverbesserungen, die ihn zu der irrigen Auffassung brachten, daß er Betrug ausgeschlossen hätte, sind lediglich Betrugserschwernisse, die auf der einen Seite größere Anforderungen an die technische Fertigkeit des Mediums stellen und auf der anderen Seite die „Materialisation-Phänomene" beeinträchtigen und in eigenartiger Weise abändern. Diese Behauptung wird durch die nähere Betrachtung der Versuchsanordnung, der wir uns nunmehr zuwenden wollen, erwiesen werden [1]).

[1]) Neuerliche Versuche an der Bonner Universität (!) zeigten mir die gleichen Kontrollgrundsätze. M. L.

Kontrolle vor der Sitzung.

Da bei den sogenannten „Materialisation-Phänomenen" das Medium vorgibt, einen „Stoff" aus seinem Körper entstehen zu lassen und später wieder zu resorbieren, ist jede Vorkontrolle, die es dem Medium nicht unmöglich macht, irgendwie etwas in die Sitzung einzuschmuggeln, ein wertloses Scheinmanöver. Von allen sogenannten „Mediumforschern" ist Dr. v. Schrenck der Einzige, der den Wunderwesen diesen Schmuggel wirklich etwas erschwert. Während frühere Medien, z. B. auch Linda Gazerra, bei den Versuchen Imodas und Richets die Untersuchung der Frisur und der Unterkleider vor der Sitzung strikte verboten und daher in der glücklichen Lage waren, in den Haaren ausgestopfte Vögel und in den Unterkleidern Köpfe auf Pappkarton und ganze Schleier mitzubringen, sind die Untersuchungen bei den Sitzungen Dr. v. Schrencks in einer Weise verschärft worden, daß ein Mitbringen der „Materialisationen" in den Kleidern, Haaren oder a u f d e m K ö r p e r unmöglich wurde. Während seiner mehrjährigen Versuche hat der Verfasser ganz allmählich die Erlaubnis von seiten des Mediums erhalten, die Kleidung für die Sitzung genau vorzuschreiben. Die schwarze Farbe des Kleides wurde allerdings vom Medium zur Bedingung gemacht. Eine schwarze Hose, an die die Strümpfe angewebt waren, eine schwarze, hinten geschlossene weite Kittelschürze, die in den meisten Sitzungen an der Hüfte mit der Hose und am Rücken fest vernäht wurde, wurde in den späteren Sitzungen durch einen Trikotanzug ersetzt. Einigemale wurde ein engmaschiger, fester Zwirnschleier über den ganzen Kopf gelegt und am Halsbund fest vernäht. Das Medium mußte sich oft vor Zeugen vollständig entkleiden, seine Haare kämmen und das vorher untersuchte Sitzungkleid anlegen. Hiernach wurde der ganze Körper noch einmal gründlich abgetastet. Erwähnt sei noch, daß in einigen Sitzungen das Medium nackt materialisierte. Im ersten Teil der geschilderten „Versuche" trug das Medium Eva C. Pantoffel; später wurden auch diese weggelassen. Wenn wir von diesem letzteren Fall absehen, i s t a l l e r d i n g s d u r c h d i e V o r k o n t r o l l e d e r „A p p o r t" (das Deutsche Wort Einschmuggeln macht sich nicht so schön!) a u f d e m K ö r p e r u n d i n d e r K l e i d u n g u n m ö g l i c h g e m a c h t. Aber die Kontrolle ist noch weiter gegangen. Sie wollte auch den Apport i m K ö r p e r ausschließen. Zu dem Ende wurden vor jeder Sitzung Mund, Nase und Ohren des Mediums untersucht. In einigen Fällen wird uns auch erzählt, daß eine Untersuchung der Scheide, die an sich ja ein geeigneter Aufbewahrungort auch für umfangreiche Apporte ist, stattfand. Wenn wir es auch lieber gesehen hätten, daß bei „wissenschaftlichen Versuchen" diese gynäkologischen Untersuchungen statt von Hebammen und Mad. Bisson von Ärzten vorgenommen worden wären, so wollen wir doch ohne weiteres annehmen, daß sie gründlich waren und das Mitbringen der „Materialisationen" in der Scheide an den Tagen, an denen die Untersuchungen stattfanden, ausschlossen. Man könnte einwerfen, daß die Art der Vernähung des Sitzungkleides es ja unmöglich machte, die „Materialisation", selbst wenn sie in der Scheide apportiert worden wäre, während der Sitzung aus derselben hervorzuholen, und daß deshalb ja schon durch diese Anordnungen die für das Medium unangenehme Untersuchung überflüssig gemacht worden sei. Wir stimmen diesem Einwurf insoweit zu, als wir den gynäkologischen Untersuchungen in den Fällen, in denen das Herausbefördern zum mindestens sehr schwierig

war, keinen besonderen Wert beimessen und wundern uns auch gar nicht, daß das Medium sie in diesen Fällen manchmal erlaubte. Ganz anders verhält es sich aber mit jenen Sitzungen (am 23. Februar 1913, 24. März 1913, 19. Mai 1913), bei denen merkwürdigerweise das Medium das Vernähen des Sitzungkleides verweigerte resp. nackt materialisierte. In diesen Fällen hätte Dr. v. Schrenck, wenn anders er das Einschmuggeln der „Materialisation" verhindern wollte, unbedingt auf einer fachkundigen Untersuchung von Rectum und Vagina bestehen müssen. Gerade in diesen Sitzungen und nur in ihnen finden „Materialisationen" statt, die derart sind, daß sie nicht gut anders eingeschmuggelt sein konnten. Hier erscheint jedesmal ein überlebensgroßes „Phantom", d. h. eine auf eine stoffliche (?) Unterlage gemalte Männergestalt. Da bei diesen Versuchen die gynäkologische Untersuchung nicht vorausging, ist also schon hier die erste verhängnisvolle Lücke in der Versuchsanordnung Dr. v. Schrencks. Viel wichtiger und verhängnisvoller sollte aber für ihn die irrige Auffassung werden, daß das Einschmuggeln der „Materialisation" in Magen und Speiseröhre unmöglich sei. Sicherlich ist dieser Standpunkt v. Schrencks für den Laien sehr begreiflich, und sicherlich finden die Medien zahlreiche gläubige Anhänger lediglich deshalb, weil die Fähigkeit des sogenannten „hysterischen Wiederkäuens" in weiten Kreisen so unbekannt ist. Es sei daher gestattet, zunächst mit wenigen Worten auf diese Eigentümlichkeit einzugehen.

Die Ruminatio oder das hysterische Wiederkäuen findet sich in ausgeprägtem Maß nur sehr selten, und damit dürfte wohl die große Rarität der sogen. „echten Medien" in innigem Zusammenhange stehen. Ein „Wiederkäuer" kann im Gegensatz zu anderen Menschen ohne das geringste Gefühl der Übelkeit den Inhalt seines Magens ohne Würgen, ohne Geräusch, ohne Beschwerden jederzeit willkürlich in den Mund heraufbefördern. Bis jetzt finden sich wenige Angaben über die Leistungfähigkeit solcher Wiederkäuer. In Nr. 46 vom 8. Nov. 1913 der Münchener Medizinischen Wochenschrift ist unter dem Titel: „Ein außerordentlicher Fall von menschlichem Wiederkäuen" eine Abhandlung von Dr. v. Gulat-Wellenburg erschienen [1]), in der uns die anatomischen und physiologischen Befunde durch eine Reihe wissenschaftlicher Experimente bei einem Fall von Ruminatio mitgeteilt werden, außerdem aber auch durch eine Serie Versuche bewiesen ist, zu welchen erstaunlichen Leistungen ein Wiederkäuer ohne Anstrengung oder Beschwerden fähig ist. Diese Untersuchungen versetzen uns in die Lage, Dr. v. Schrencks Einwände gegenüber der Möglichkeit einer Ruminatio bei den Medien zu widerlegen. Auf S. 355 seines Werkes hören wir, daß der Verfasser von Sitzungteilnehmern auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht wurde, daß das Medium seine Materialisationen während der Sitzung wiederkäue. Unbegreiflicherweise hat sich Dr. v. Schrenck damit begnügt, mit rein subjektiven Meinungen diese Möglichkeit zu widerlegen, anstatt sich durch wissenschaftliche Untersuchungen an einem Wiederkäuer zu überzeugen, ob seine Meinungen begründet seien oder nicht. Bei der großen Wichtigkeit, die die Frage der Möglichkeit einer Ruminatio für die Erklärung der „Materialisation" hat, müssen wir auf jeden dieser Einwände eingehen und sie mit den Ergebnissen der v. Gulatschen Untersuchungen vergleichen. Auf

---

[1]) Die Abhandlung ist auf S. 49 ff. wiedergegeben.

S. 356 führt v. Schrenck zunächst eine Anzahl schwerwiegender Momente an, die, wie er selbst zugibt, f ü r die Ruminatio sprechen. „Das Herausdringen der Substanz aus dem Mund, das öfter gesehene Herunterhängen der Fetzen aus demselben, das häufige Bluterbrechen nach den Sitzungen, wobei die Speiseröhre als Ursprungsort durch mikroskopische Prüfung festgestellt wurde, das mehrfach wahrgenommene Aufschlürfen und Verschwinden der Substanz in den Mund, die in Biarritz nachgewiesene Speichelbeimengung der Materie." Wir könnten noch hinzufügen: die stets feucht schleimige Oberfläche der „Materialisation".

Die Einwände v. Schrencks gegen die Möglichkeit des Wiederkäuens in der Sitzung sind folgende:

1. „Dagegen müßte zunächst der Nachweis geführt werden, daß hysterisches Wiederkäuen überhaupt bei Eva vorkommt. Dafür fehlt aber in den vier Jahren der Beobachtung auch seitens ihrer täglichen Umgebung jedweder Anhaltspunkt." (v. Schr. S. 355.) Dem ist entgegenzuhalten, daß es doch nur zwei Möglichkeiten gibt: entweder ist Eva im v. Schrenckschen Sinne ein „echtes Medium" und dann braucht sie kein Wiederkäuer zu sein, dann materialisiert sie, ohne Apporte mitzubringen, oder aber sie ist eine Schwindlerin und dann wird sie uns schwerlich die Mitteilung machen, daß sie wiederkäuen kann. Was nun die zweite Vorstellung des Verfassers anlangt, daß die Umgebung etwas von ihrer Fähigkeit, wiederzukäuen, gemerkt haben müßte, so wird sie glänzend durch die oben erwähnte v. Gulat'sche Abhandlung widerlegt. Es wird hier berichtet, daß Hermann W. das Wiederkäuen vollständig unterdrücken konnte und daß es ihm nur schwer wurde, wenn er viel und rasch gegessen hatte, d a ß e r a b e r s e i n e r F r a u v i e l e J a h r e h i n d u r c h s e i n W i e d e r k ä u e n m i t E r f o l g v e r h e i m l i c h t h a t, obwohl der einzige Grund zu dieser Verheimlichung die Furcht war, die Frau könne sich etwa vor ihm ekeln. Wenn also Hermann W. in der Gemeinschaft der Ehe sich durch nichts als Ruminant verraten hat, so können wir erst recht erwarten, daß eine Schwindlerin den übrigen Hausbewohnern gegenüber das gleiche zuwege bringt, wenn ihre Existenz an dem Gelingen dieser Verheimlichung hängt. Damit ist der erste Einwand widerlegt.

2. „Nun kann aber ein Patient dieser Art keine Auswahl in seinem Mageninhalt treffen, sondern er bricht eben das, was im Magen jeweils vorhanden ist, d. h. den durch Magensäure und Flüssigkeit verdünnten Speisebrei. Bei Heraufbeförderung aber eines einzelnen verschluckten Gegenstandes würden sicherlich Spuren des Mageninhalts von Magensäure mit heraufbefördert und schließlich in Form von Flecken auf dem Kleide zum Verräter werden." (v. Schr. S. 256.) Dr. v. Gulat dagegen berichtet uns, daß Hermann W., obgleich er erst seit wenigen Monaten sein Wiederkäuen als Broterwerbsquelle benutzt, sehr wohl eine Auswahl in seinem „Mageninhalt" treffen kann. Er hat „in öffentlicher Schaustellung . . . lebende Frösche und Fische bis zu 30 mal am Tag" verschluckt und dieselben „willkürlich lebend wieder herausgebracht. Er trinkt zunächst eine größere Quantität Wasser, schluckt dann bis zu 20 Frösche und Goldfische, hält diese willkürlich lange im Magen, ist imstande, unbehindert zu sprechen und sich zu bewegen, und gibt diesen lebenden Mageninhalt in ganz sauberer Weise geräuschlos, ohne äußerlich erkennbare Brechbewegung, wieder heraus. Die etwa vorher vereinbarte Reihenfolge beim Hervorbringen von Frosch und Fisch erklärt sich so, daß er erst im Munde von dem heraufgebrachten Inhalt Aus-

wahl trifft und eben das verlangte Objekt hervorzieht, während er das andere unbemerkbar wieder schluckt und so imstande ist, den leeren Mund zu zeigen". Mit dieser Tatsache ist auch der zweite Einwand v. Schrencks hinfällig geworden.

3. „Für die vorliegenden Versuche kämen Produkte aus Papier, aus irgendeinem sonstigen Textilpräparat (Wolle, Baumwolle, Zwirn, Seide), also lediglich weiche zusammenlegbare Stoffe in Betracht. Nun würden aber derartig weiche aus Fasern bestehende und in Form eines kleinen Pakets zusammengelegte Präparate unter allen Umständen durch die Magensäure und den flüssigen Mageninhalt angegriffen, zersetzt, aufgeweicht und imprägniert, dürften also die Spuren ihres Aufenthaltes deutlich zeigen und könnten kaum mehr jene Klarheit, Festigkeit und Gliederung in der Form darbieten, die wir in den Materialisationprodukten vorfinden, sondern müßten einen defekten und aufgeweichten Zustand bekunden." (v. Schr. S. 356.)

Dr. v. Gulat schreibt in der genannten Abhandlung: „Um mir von der außerordentlichen Fähigkeit weitere Proben liefern zu lassen, veranlaßte ich den Mann, allerhand leblose Dinge zu schlucken. Ich formte aus Chiffon von nahezu 1 m im Quadrat eine längliche Rolle, machte sie in Kartoffelmehlkleister schlüpfrig und gab sie ihm zu schlucken. Dazu schluckte er einen Operations-Gummihandschuh, beides gab er mühelos wieder heraus. Auch trockene, dünne gefaltete Papierblätter in Aktenformat vermag er mühelos zu schlucken und zu ruminieren. Er behält solches nicht gleitendes Material solange er mag im Oesophagus in ungefähr der Höhe der Sternummitte". Alle diese Gegenstände waren, wie mir mitgeteilt wurde, weder zersetzt noch aufgeweicht, so daß die Verwendung von gegen Magensaft unempfindlicher Goldschlägerhaut für die Materialisation noch nicht einmal notwendig wäre. Somit ist auch der dritte Einwand v. Schrencks unhaltbar.

4. „Da die Quantität des Mageninhalts 1½—2 Liter betragen kann, jedenfalls wechselnd ist, so entsteht die weitere Frage, wieviel antiperistaltische Stöße notwendig sind, damit der gewünschte Gegenstand in den Mund gelangt."

5. „Wo bleibt das bei den ersten Stößen Erbrochene?" (v. Schr. S. 356.) Die Leichtigkeit, mit der Hermann W., obwohl er 4 Liter Wasser trank, die Tiere herausgab, entkräftet auch diese Einwände. Auch haben wir schon gesehen, daß Hermann W. einfach alles wieder herunterschluckte, was er nicht wiederkäuen wollte.

6. „Wie könnte man ohne Zuhilfenahme der Hände eine kopfgroße flächenhafte Zeichnung im Dunkeln aus einer festen Hülle befreien, ausbreiten, glätten, aufstellen, wieder zusammenlegen, auf dasselbe Volumen zusammenpressen, damit es in die feste Hülle hineinpaßt, und von neuem hinunterschlucken." (v. Schr. S. 356.) Da die Textilprodukte, wie die Versuche an Hermann W. beweisen, gar nicht des Schutzes einer Kapsel bedürfen, um nicht zersetzt zu werden, ist dieser Einwand ohne weiteres hinfällig.

7. „Und endlich, wie stünde es bei dieser Annahme mit der Verpackung der plastischen Produkte, der maskenartigen Formen, könnte man solche auch im Magen verstecken?" (v. Schr. S. 357.) Da auch bei diesen „plastischen Produkten" eine Verpackung überflüssig ist und dieselben offenbar aufgeblasene Därme und Fischblasen sind (vgl. Abb. 72), konnten sie ebensogut ruminiert werden wie der Chiffon und die Frösche und Goldfische des Hermann W. Die einzigen „Materialisationen", die von Dr. v. Schrenck beschrieben sind, die vielleicht etwas zu voluminös waren um ruminiert

zu werden, sind die Phantome in den oben genannten drei Sitzungen vom 23. Februar 1913, 24. März 1913 und 19. Mai 1913. Aber wir haben bereits gesehen, daß gerade in diesen drei Sitzungen das Medium die Vernähung des Kleides verbot resp. nackt materialisierte, außerdem Einschmuggeln der „Materialisation“ in der Scheide sehr wohl möglich war, da keine gynäkologische Untersuchung vorausging. Auch der Filzpantoffel oder die an einen solchen erinnernde „Materialisation“ wird wohl nicht ruminiert sein. Da das Medium an den Tagen, als es ihn zeigte, noch Filzpantoffeln trug, dürfte sich diese „Materialisation“ auf technisch einfacherem Wege erklären.

8. „Übrigens nahm Eva zwei Stunden vor der Sitzung in der Regel ihr Diner ein und wurde mitunter 5—7 Stunden vorher beobachtet, so daß ein Herunterschlucken von Artefakten hätte bemerkt werden müssen.“ (v. Schr. S. 356.) Das Dinieren zwei Stunden vor der Sitzung dürfte besonders deshalb gar keine Beeinträchtigung des Wiederkäuens bedingt haben, weil ein Ruminant mit Leichtigkeit den gewünschten Gegenstand aus dem Mageninhalt auswählen kann und weil außerdem das Medium nach dem Essen leicht seinen Magen entleeren und ausspülen konnte, ohne daß jemand etwas hätte merken müssen (das wie ergibt sich wohl ohne Erläuterung). Im übrigen ist ja nur zu klar, daß, wenn Eva eine Schwindlerin ist, die sich nur in den Fällen 5—7 Stunden vor der Sitzung genau beobachten ließ, in denen sie die „Materialisation“ nicht im Magen mitbringen wollte. Denn niemand wird hier die Behauptung aufstellen wollen, daß das Medium nun in jeder Sitzung wiedergekäut habe.

9. „Endlich wurde in zahlreichen Fällen das Entstehen der Phänomene im Schoß und auf andere Weise unter völligem Ausschluß der Eßwerkzeuge beobachtet.“ (v. Schr. S. 356.) Da das „Entstehen“ in allen diesen Fällen zunächst hinter verschlossenen Gardinen stattfand, ist dieser Einwand ganz haltlos.

10. „Ein Pariser Magenarzt Dr. R. gab sei seinen Versuchen mit Eva C. derselben eine halbe Stunde vor den Sitzungen Heidelbeerkonfekt zu essen, welches den Mageninhalt rot färbt, ohne daß das Medium den Zweck des Versuchs kannte. Trotzdem war die aus dem Munde entstehende Materie in den darauffolgenden Sitzungen ganz weiß, während dieselbe hätte rot gefärbt sein müssen, wenn sie aus dem Mageninhalt heraufgepreßt wäre.“ (v. Schr. S. 357.) Um mit diesem Einwand überhaupt operieren zu können, müßten wir wissen, wieviel Wasser das Medium vor der Sitzung getrunken, wieviel Konfekt es gegessen, und ob die weiße Farbe der Materie bei Rotlicht oder auch bei Magnesiumlicht festgestellt wurde. Außerdem aber müßten wir wissen, ob in jenen Sitzungen die gynäkologische Untersuchung ein Einschmuggeln der Materialisation in der Scheide unmöglich gemacht hatte und ob überhaupt die Art der „Materialisation“ ein Ruminieren an diesen Abenden wahrscheinlich macht. Ich glaube, wir haben ein Recht daran zu zweifeln, daß Eva C., falls sie überhaupt wiederkäut, also Schwindlerin ist, die Wirkung dieses Heidelbeerkonfekts nicht gekannt hätte, und für uns haben die Versuche jenes Arztes ohne die wichtigsten Detailangaben durchaus nichts Beweisendes. Im übrigen möchte ich nur bemerken, daß die Verabreichung von Heidelbeerkonfekt nicht gerade ein glücklicher Einfall war, da die Beobachtungen doch im Rotlicht stattfinden. Es hätten sich da wohl bessere Methoden anwenden lassen.

Nach dem Gesagten können wir Dr. v. Gulat nur zustimmen, wenn er am Schlusse seiner Abhandlung sagt: „Es ist interessant, Kenntnis zu haben von der außergewöhnlichen Fähigkeit, die der menschliche Magen besitzen oder erwerben kann, im Hinblick auf manches kriminalistische Vorkommnis (z. B. Juwelendiebstahl) und im Hinblick auf die Anwendung, die solche Fähigkeiten zum Zwecke der Gaukelei und im Okkultismus (z. B. Materialisation-Phänomene) finden könnten, da hierdurch äußerst raffinierte Täuschungen erreicht werden können."

12. Auf S. 484 lesen wir einen letzten Einwand gegen die Ruminationmöglichkeit. Dr. v. Schrenck sagt hier: „Das erst später (gemeint ist in späteren Sitzungen) erfolgte Abschließen des Kopfes durch einen Schleierhelm widerlegt ebenfalls diese Annahme" (nämlich die Annahme der Ruminatio). Ehe wir auf diesen Einwand eingehen, müssen wir auf eine öfters wiederkehrende Ungenauigkeit Dr. v. Schrenks aufmerksam machen, die sowohl für ihn selbst als auch für den Leser verwirrend ist. Selbst wenn wirklich durch den Schleierhelm das Wiederkäuen während einer Sitzung unmöglich gemacht wäre, so wäre damit nur für diejenigen Sitzungen Ruminatio ausgeschlossen, in denen der Schleierhelm zur Anwendung kam, keineswegs kann damit aber die Möglichkeit des Wiederkäuens überhaupt widerlegt werden. Der Einwand selbst allerdings ist der einzige, der uns im ersten Moment einleuchten kann. Da in den Sitzungen der Eva C. am 2. Mai 1913 und am 16. Mai 1913 ein dichter, am Halsausschnitt angenähter Zwirnschleier zur Anwendung kam, scheint es zunächst unmöglich, daß der am 2. Mai erschienene Kopf und der am 16. Mai materialisierte Finger auf mechanischem Wege zur Erscheinung gebracht wurden. Bei genauerer Betrachtung der Bedingungkonstellation dieser Sitzungen kommen wir aber zu einer anderen Auffassung.

Sitzung am 2. Mai 1913. Dr. v. Schrenck berichtet: „Für die Sitzung am 2. Mai (ebenfalls in Abwesenheit des Verfassers) nahm Dr. Bourbon eine Verschärfung der Versuchsbedingungen dahin vor, daß der ganze Kopf Evas, nachdem sie das Sitzungskostüm angelegt hatte, mit einem Schleier umhüllt wurde, der ringsum an den Halsausschnitt des Kleides durch Annähen befestigt war. Außerdem blieben auch in dieser Sitzung Evas Hände fortdauernd am Vorhang sichtbar. Unter den genannten Bedingungen entwickelte sich ein männliches Kopfbild auf dem Schoße Evas, dessen unterer Teil mit dem Halsansatz aufliegt, während der obere Teil frei nach oben ragt und nicht an dem Kleide angelehnt ist." Wichtig für uns ist, daß 1. der Verfasser selbst an der Sitzung nicht teilnahm und wir deshalb der Versicherung, daß die Hände Evas fortwährend am Vorhang sichtbar waren, noch nicht einmal die Wichtigkeit beilegen dürfen, die wir einer entsprechenden Angabe in den Sitzungen, an denen der Verfasser zugegen war, beimessen müssen. Wir werden später sehen, daß sogar in den letzteren die Hände, wenn sie ständig am Vorhang sichtbar sind, öfters ihre Lage wechseln, einmal in Kreuzstellung den Vorhang haltend, dann wieder in ungekreuzter Stellung. Bei dem Wechsel aus der einen Lage in die andere hat das Medium stets für Augenblicke seine Hände zur Verfügung und dieser kleine Umstand macht die Materialisation am 2. Mai durch Ruminatio möglich. Wichtig ist 2., daß gerade bei dieser Sitzung die Dichtigkeit der Naht, mit der der Schleier von Mad. Bisson an den Halsausschnitt des Kleides genäht wurde, nicht gemessen wurde. Das Medium konnte sehr

wohl den zusammengefalteten ruminierten Papierkopf (?) bei geschlossenem Vorhang zwischen zwei Nahtstichen hindurchbefördern, besonders, wenn es wenigstens für Augenblicke die Hände zur Beihilfe frei hatte [2]). Der Kopf wurde dann wieder in anderen Augenblicken auf dem Schoße entfaltet und hing wahrscheinlich an einem Faden (?) aus dem Munde herunter, so daß er nur mit dem Halsteil auf dem Schoße aufliegt. Es muß hier zugegeben werden, daß dies die technisch schwierigste Leistung Evas aller von Dr. v. Schrenck beschriebenen „Materialisationen" ist. Eva hat auch später nie mehr wieder einen Kopf durch den Schleier herausbefördert. Doch glauben wir nicht wegen der technischen Schwierigkeit, sondern weil der Geist allzusehr durch die „mediumistische Arbeit" gelitten hat. Der Kopf ist voller Falten und Knitter, die Stirne zeigt zahlreiche Einrisse und Löcher, das eine Auge, die Partie unter dem Kinn ist gar nicht vollständig entfaltet, und so bildet denn dieser Kopf, der unter den genannten Bedingungen entstand, gerade wegen seines derangierten Aussehens einen schönen Beleg dafür, daß er ruminiert und unter sehr erschwerten Bedingungen entfaltet wurde. Am 16. Mai 1913 trug Eva wiederum den Schleierhelm. Diesmal wurde die Dichtigkeit der Naht genau geprüft. „Es war unmöglich, mit einem gespitzten Bleistift an irgendeiner Stelle ohne Verletzen der Nähte durchzudringen." Die Größe der Schleiermasche selbst betrug 2 mm im Quadrat. In dieser Sitzung sind die Hände während der ganzen Zeit sichtbar, doch finden wir, wie wir später noch sehen werden, in den Protokollen Widersprüche bezüglich der Handhaltung, so daß also auch hier das Medium sicher für Augenblicke die Hände zur Verfügung hatte. Es wurde eine schleierartige Substanz, an derem unteren Ende ein dicker Finger mit sichtbarem Nagelbett hing, materialisiert. Unter den genannten Bedingungen ist es freilich unmöglich, daß dieser dicke Finger durch den auch nach der Sitzung vollständig intakten Schleier hindurchpraktiziert worden wäre; aber er kann sehr leicht auf andere höchst natürliche Weise materialisiert sein. Der Sitzung am 16. Mai gingen am 13. und 14. Mai negative Sitzungen voraus ohne Nachkontrolle des Kabinetts. Wir hören auch nichts davon, daß vor der Sitzung am 16. eine genaue Absuchung des Kabinetts, besonders der Unterseite des Sesselsitzes usw., vorgenommen worden wäre, so kann das Medium auf die bequemste Weise in diesem Falle die Materialisation des 16. Mai in den negativen Sitzungen am 13. oder 14. mitgebracht, unter dem Sesselsitz verborgen und nach der Sitzung am 16. Mai dorthin zurückgetan haben [3]). Wir haben eine sehr hübsche Bestätigung dieser Annahme in den Protokollen selbst. Während nämlich sonst, so oft die Materialisation berührt werden darf, uns immer berichtet wird, daß sie sich feucht anfühle (wie es bei frisch ruminierten Substanzen ja der Fall sein wird), berichtet Dr. Bourbon, daß der Finger, als er ihn zum ersten Male berühren durfte, sich trocken anfühlte. Danach aber (das Medium hatte offenbar seine Vergeßlichkeit, den Finger auch anzufeuchten, durch die

[2]) Ich habe mich von dieser Möglichkeit durch einen entsprechenden Versuch überzeugt.

[3]) Die Schleiersitzung am 9. Mai 1913 erklärt sich ganz in derselben Weise; auch hier sind zwar die Hände sichtbar, aber der Vorhang ist oft geschlossen, auch hier gehen negative Sitzungen voraus.

Äußerung Dr. Bourbons gemerkt), als er zum zweiten Male die Hand unter den Finger legen durfte, fühlte sich dieser feucht an!! Also auch diese Sitzung ist belanglos für die Annahme der Unmöglichkeit einer Ruminatio. Auch das Medium Stanislawa P. hat am 23. Juni und 1. Juli 1913 trotz einer Schleierhaube materialisiert; auch ihre Hände waren in jenen Sitzungen unter derartigen Schleiern abgeschlossen. Die „Materialisationen", die sie unter diesen Bedingungen am 23. Juni und am 1. Juli 1913 erscheinen ließ, konnten sehr leicht durch den Schleier hindurchbefördert werden. Die Substanz kann sehr wohl in stangenförmig aufgerollter Form durch eine der festen Zwirnmaschen (ich hatte Gelegenheit dieses Zwirnnetz zu sehen) hindurchgebracht und danach auseinandergezogen sein, und zwar ohne daß technische Gewandtheit erforderlich gewesen wäre, denn das Medium hatte lange Zeit, um hinter geschlossenem Vorhang diese Leistung auszuführen. Auch am Schluß der Sitzung brauchte das Medium sich nicht zu beeilen, sondern konnte in aller Ruhe das schleierartige Gewebe wieder zusammenrollen und durch das Netz allmählich zurückbefördern. Daß Stanislawa P. in der Sitzung am 1. Juli die Masse sowohl innerhalb als außerhalb des Schleiers auseinanderzupfte, bedeutet keine erhöhte Schwierigkeit.

Wir sehen also, daß in den Sitzungen mit Schleierhelm entweder die Leistungen derart waren, daß sie sehr wohl durch Wiederkäuen erklärt werden können, oder aber eine andere Art des Einschmuggelns der Materialisation möglich war, und somit fällt auch der letzte Einwand Dr. v. Schrencks.

Zum Glück hat v. Gulat in der schon öfter zitierten Abhandlung uns noch die Mitteilung gemacht, daß jener Hermann W., obwohl er ausgeprägter Wiederkäuer ist, keine hysterischen Stigmata (körperliche Symptome der Hysterie) zeigt. Er hat uns ferner durch Röntgenaufnahmen gezeigt, daß Hermann W. den Sanduhrmagen, den man früher für die anatomische Eigentümlichkeit der Wiederkäuenden hielt, ebensowenig besitzt, wie eine Magenerweiterung bzw. Magensenkung. Ferner hat er durch verschiedene Versuche bewiesen, daß weder ein verschluckter Frosch noch Münzen auf einer Röntgenaufnahme nachweisbar waren. Nur ein mit Bariumsulfat gefüllter Kondomfinger und ein mit Bariumsulfat im Muskelgewebe injizierter getöteter Frosch wurden auf der Röntgenaufnahme sichtbar. Wären diese Versuche und Mitteilungen nicht gemacht, so würde vielleicht in einigen Jahren wieder ein umfangreiches Buch erscheinen, was uns den „wissenschaftlichen Beweis" der Materialisationen unter Ausschluß jeder Betrugsmöglichkeit brächte mit den besonderen Angaben, daß Röntgenaufnahmen einen normalen anatomischen Befund des Magens ergeben hätten, daß sie ferner vor jeder Sitzung erwiesen hätten, daß keine Apporte im Magen seien und daß endlich Ruminatio schon deshalb ausgeschlossen sei, weil das betreffende Medium keine körperlichen Symptome der Hysterie böte. Sicher werden übrigens die Fabrikanten der Materialisationen auch Stoffe finden, die durch Magenspülung nicht mehr festzustellen sind.

Während wir auf der einen Seite sämtliche Einwände v. Schrencks gegen die Möglichkeit einer Ruminatio vollständig widerlegen konnten, bleiben auf der andern Seite die von ihm selbst zugegebenen wichtigen für Wiederkäuen

sprechenden Momente unbeeinträchtigt bestehen[4]). Alle diese Einwände eines Arztes (!) erweisen uns, was Okkultgläubige „Forschen" nennen, wie völlig ihre Befangenheit im Glauben sie in Bann hält, wie unmöglich für sie sachliche Wissenschaftlichkeit auf dem Gebiete ihres Glaubens ist!

Schon jetzt ist also erwiesen, daß ein Einschmuggeln der „Materialisationen" im Körper durch die v. Schrenckſche Kontrolle nicht ausgeschlossen wurde und somit Betrugsmöglichkeit in allen seinen Sitzungen gegeben war.

Obwohl durch diesen Umstand allein die langjährige Arbeit und das umfangreiche Werk v. Schrencks eigentlich schon wertlos ist, wollen wir trotzdem in der Besprechung fortfahren und beweisen, daß ein Betrug **nicht nur möglich oder wahrscheinlich, sondern sicher erwiesen ist**, und deshalb zunächst als letzte Kontrollbedingung der Vorkontrolle, die Untersuchung des Kabinetts erwähnen. Daß dieselbe gewöhnlich negativ ausfiel, nimmt uns nach dem Vorhergehenden nicht Wunder. Wir sollten sogar annehmen, daß ein geschickter Schwindler es recht wohl hätte vermeiden können, daß überhaupt je etwas im Kabinett gefunden worden wäre. Es erstaunt uns also um so mehr, daß in der Sitzung am 13. Juli 1913 Dr. Bock sechs schwarze Stecknadeln bei der Voruntersuchung des Kabinetts in der Stoffverkleidung der Wand vorfand. (Dieser so sehr belastende Befund ist merkwürdigerweise in dem Sitzungprotokoll jener Sitzung, an der ich selbst teilnahm, nicht vermerkt worden.) Daß die exakte Voruntersuchung auch des unteren Teils des Sesselsitzes von großer Wichtigkeit sein kann, geht aus obiger Besprechung der Sitzung vom 16. Mai 1913 deutlich hervor, und wir bedauern sehr, daß sie nicht jedesmal mit größter Genauigkeit vorgenommen wurde. Daß dies nicht der Fall war, wissen wir aus einer Äußerung des Verfassers (auf S. 276) selbst. Da heißt es: „Die bestimmte Voraussage eines positiven Resultates (NB. ein höchst seltener Fall!) bot Veranlassung die Kontrolle des Mediums und Kabinetts so gründlich und genau vorzunehmen als nur möglich." Es ist ja nur zu verständlich, daß, wenn die Beobachter an die Echtheit des Mediums glaubten und all diese Untersuchungen eigentlich nur den Skeptikern zuliebe machten, schließlich, nachdem so und so oft nachgewiesen war, daß die Voruntersuchungen negativ waren, die Vorkontrolle, besonders die des Kabinetts, allmählich abkürzten. Dabei war aber mit dem Fall, daß es sich um eine Schwindlerin handeln könnte, durchaus nicht gerechnet, denn diese brauchte ja nur auf die Abkürzung der Vorkontrolle zu warten, um auch das Kabinett resp. den Sessel gelegentlich für die Verbergung der Apporte in negativen Sitzungen zu benutzen. Dieses Verhalten v. Schrencks finden wir bei allen sogenannten „Mediumforschern", sie sind Gläubige, die überzeugt sind von der wunderbaren Kraft des Mediums, und wenn sie in einigen Sitzungen gesehen haben, daß sich bei der Vorkontrolle im Kabinett nichts Verdächtiges findet, wird behauptet: Es ist erwiesen, daß das Medium die „Materialisation" nicht im Kabinett verbirgt.

---

[4]) Während der Drucklegung dieser Abhandlung veröffentlicht Dr. v. Schrenck-Notzing in Nr. 616 der Münchner Neuesten Nachrichten unter dem Titel „Materialisationsphänomene und Rumination" eine nochmalige Zurückweisung der Möglichkeit einer Ruminatio. In derselben werden 5 der durch v. Gulats Versuche widerlegten und oben angeführten Einwände noch einmal angeführt; die neuen Gegenargumente, unter ihnen auch eine neue Sitzung vom 26. Nov. 1913, werden im Nachtrag kritisch gewürdigt werden.

Kontrolle während und nach der Sitzung.

Bei der Betrachtung der Versuchsanordnungen während der Sitzung müssen wir zwei Gruppen unterscheiden. Einmal die Anordnungen, die das Medium erteilte und die es zur conditio sine qua non machte, dann zweitens die Kontrollverschärfungen, die es ganz allmählich Dr. v. Schrenck gestattete.

1. Anordnungen des Mediums.

Die Sitzungen fanden in einem Untersuchungraum statt, der keinerlei geheimnisvolle Falltüren oder unbekannte Zugänge hatte. Es war von vornherein vollständig ausgeschlossen, daß das Medium sich während der Sitzung von irgendeinem Nebenraum etwa seine Materialisationen holen konnte. Eine Ecke dieses Versuchszimmers ließ das Medium jedesmal zu seinem Kabinett, indem es sich während der ganzen Sitzung aufhielt, umwandeln. Es ließ die Wände dieser nach oben durch die Decke abgeschlossenen Ecke mit schwarzem matten Stoff beschlagen und dieses dreieckige Kabinett derart durch zwei schwarze Vorhangsflügel abschließen, daß die Seitenwände ungefähr 1 m breit waren. In das Kabinett wurde ein mit schwarzem Stoff bezogener Strohsessel [1]) von dem Medium gewünscht. Bei geschlossenem Vorhang war also dieses Kabinett stets vollständig dunkel, während in dem übrigen Zimmer im Gegensatz zu früheren Gepflogenheiten während der ganzen Sitzung rotes Licht brennen durfte. Im Anschluß an die Aufzählung dieser Bedingungen sei noch einmal daran erinnert, daß das Sitzungkleid auf Wunsch des Mediums schwarz war.

Wir wollen versuchen, ganz objektiv an diese eigentümliche Versuchsanordnung des Mediums heranzutreten. Durch dieselben war

1. ein abgeschlossener Raum oder doch jederzeit abschließbarer Raum für das Medium geschaffen;
2. war für vollständige Dunkelheit im Kabinett gesorgt;
3. waren Wand- und Sesselüberzug ebenso wie Vorhang und Kleid aus mattem schwarzen Stoff.

Dr. v. Schrenck sagt uns, daß diese Bedingungen Ausdruck seien für die uns noch unbekannten Gesetze der „Materialisation", und gibt uns auch Andeutungen und Vergleiche, die uns die Bedingungen auf dem noch gänzlich unerforschten Gebiet schon heute verständlich machen können.

1. Der geschlossene Raum wird von den Spiritisten (nicht von Dr. v. Schrenck) so erklärt, daß er die Zerstreuung des „emanierten Fluidums" verhindern soll. Dies ist eine Begründung, die uns zunächst recht wahrscheinlich scheint. Wir verlangen aber überall von einer Wandung, die die Zerstreuung irgendeines Stoffes verhindern soll, daß sie für diesen betreffenden Stoff undurchlässig ist, wir werden z. B. nicht einen Leinensack zum Wasserbehälter wählen. Nun geht aber aus den Sitzungschilderungen Dr. v. Schrencks hervor, daß die Emanation das Kleid des Mediums

---

[1]) Die Vorliebe für den Strohsessel wird uns begreiflich, wenn wir in den Sitzungprotokollen lesen, daß manchmal ein „Knistern" hinter dem Vorhang gehört wird, dieses verdächtige Geräusch konnte dann jedesmal von dem Strohsessel herrühren. Auch läßt sich zwischen den schwarzen Stoffbinden, die um den Sessel gewickelt sind, und diesem selbst, mancherlei ganz unauffällig verbergen, was bei einem schwarzgestrichenen Sessel unmöglich wäre.

wiederholt durchdrungen habe. Entweder also beruhen diese Angaben auf Täuschung (und diese Anschauung haben wir), oder aber der Vorhang, der ja aus dem gleichen Material besteht, kann eine Zerstreuung des Fluidums keineswegs verhindern. Es wäre also für die Mediumsitzungen eine feste Vorderwand, etwa mit Guckfenstern, unbedingt erforderlich. Da das Medium aber außerdem während des „Entstehens" und nach der vollen Entwicklung der Materie den Vorhang wiederholt öffnet, denn sonst könnten wir ja seine Wunder überhaupt nicht sehen, so scheint die Materialisation sich durchaus nicht so leicht zu zerstreuen, und ein Kabinett mit einer ein für allemal mehr oder weniger weit geöffneten Vorderwand würde durchaus ausreichen. Die Bedingung, daß das Medium den Vorhang stets und als Alleinberechtigte öffnen und schließen darf, ist hiermit nicht erklärt.

2. Der dunkle Raum. Die Notwendigkeit eines dunklen Raumes für das Medium und die Notwendigkeit einer roten Beleuchtung statt der weißen im Zuschauerraum versucht uns Dr. v. Schrenck selbst zu erklären. Er vergleicht die Materialisation z. B. mit der photographischen Platte, deren Schicht ja auch nur in Dunkelheit oder rotem Licht unverändert bleibt, und sagt uns, daß „alle seine Beobachtungen übereinstimmen darin, daß das weiße Licht hemmend und störend auf die Phänomene einwirke". Demgegenüber müssen wir konstatieren, daß gerade seine Untersuchungen bewiesen haben, daß die von allen „Forschern" aufgestellte Behauptung, die Materialisation könne nur die Dunkelheit und das rote Licht ertragen, im Tageslicht oder überhaupt im weißen Licht müsse sie verschwinden, vollständig unhaltbar ist. Während man früher, als man höchstens nach der Erlaubnis oder dem Befehl des Mediums (Linda Gazerra rief „Foco") Magnesiumlicht für den Bruchteil einer Sekunde aufflackern ließ, vielleicht noch annehmen konnte, daß die „Materialisation" durch das weiße Licht sofort danach zerstört worden sei, hat Dr. v. Schrenck durch seine Versuche den exakten Gegenbeweis gegen diese Behauptung unfreiwillig erbracht. Er hat in seinen Sitzungen nicht nur die „entwickelte", sondern auch die „entstehende" Materialisation wiederholt mit der Laterne länger beleuchtet und hat den glänzendsten Gegenbeweis durch seine kinemathographischen Aufnahmen festgehalten. Hier wurde die Materialisation minutenlang sehr starkem elektrischen Licht ausgesetzt und in der Sitzung am 13. Juli 1913 habe ich mich selbst davon überzeugen können, daß bei dieser Belichtung die Materialisation nicht im mindesten gehemmt oder gestört oder überhaupt irgendwie beeinflußt wurde. Die Dunkelheit der Mediumkammer, die rote Beleuchtung des Beobachterraumes sind für die Materialisation gar nicht notwendig, sie können nur eine andere Bedeutung haben.

3. Die schwarze Farbe des Kleides. Auch hierfür versucht Dr. v. Schrenck uns insofern eine Erklärung zu geben, als er sagt, daß diese schwarze Farbe den großen Vorteil habe, die Materialisation für uns besser sichtbar zu machen. Gleichzeitig bringt er uns aber in seinem Buche verschiedene Abbildungen, aus jenen wenigen Sitzungen stammend, in denen das Medium nackt materialisierte. Wir sehen da, daß die Materialisation sehr schön und deutlich zu sehen ist, ich erinnere nur an das große Phantom der schon wiederholt erwähnten Sitzung vom 23. Februar 1913. Auch diese Erklärung ist durchaus nicht befriedigend.

Wenn wir ganz objektiv sein wollen, so müssen wir natürlich den Erklärungversuch des „übelwollenden Skeptikers“ genau so gut anhören, wie den des Spiritisten und den Dr. v. Schrencks. Jener aber sagt uns: die Dunkelheit, die Abgeschlossenheit der Kammer, die rote Beleuchtung des übrigen Sitzungraums, die schwarze Farbe von Kabinett, Vorhang, Sessel und Kleid sind nur dazu da, um dem Medium nicht nur jeden Betrug möglich, sondern sogar eine Entlarvung fast unmöglich zu machen. Wenn wir die Versuchsbedingungen früherer Mediumsitzungen mit den jetzigen vergleichen, so finden wir darin eine Bestätigung dieser Meinung des „übelwollenden Skeptikers“. Als bei früheren „Mediumforschern“ die Medien noch vollständig im Dunkeln arbeiten konnten, als in den Sitzungen überhaupt nur auf Befehl des Mediums und für ganz kurze Zeit Licht angemacht wurde, da war weder das streng abgeschlossene Kabinett, noch die schwarze Farbe des Vorhangs, hinter den sich das Medium zu gewissen Zeiten zurückzog, nötig; auch trug das Medium eine beliebige farbige Kleidung. Wenn wir dies bedenken, so bleibt uns keine andere Möglichkeit, als zu schließen, daß die schwarze Farbe der genannten Gegenstände nur notwendig wurde durch die im Zuschauerraum ständige rote Beleuchtung, und ferner durch die Vorführung gewisser Zeichen des Lebens, die, wie wir noch sehen werden, die materialisierte Substanz geben soll. Für einen Schwindler muß es natürlich von eminenter Wichtigkeit sein, daß man gar nicht in der Lage ist zu erkennen, ob die Materialisation an einer Wand angeheftet ist oder etwa freischwebt, ob sie an dem Vorhang hängt, ob sie auf dem Körper aufliegt, ob sie sich selbst bewegt oder aber der Körper des Mediums irgendeine Bewegung ausführt und dadurch eine Bewegung der Materie vorgetäuscht wird.

Die Dunkelheit im Kabinett, die einesteils einer Schwindlerin die Vorarbeiten erschweren kann, hat für sie einen enormen Vorteil, denn sie bietet den größten Schutz vor Entlarvung, sie macht es z. B. vollständig unmöglich, den von v. Schrenck im Kabinett aufgestellten Apparat zu einer Zeit zu benützen, in der das Medium den Vorhang geschlossen hält. Vor allem aber ist sie ein prächtiges Mittel, um das Verschwinden von Materialisationen in Augenblicken der Gefahr möglich zu machen. Ferner ist das Medium während der ganzen Sitzung in der Lage, trotz geöffneten Vorhangs durch Bewegung nach der Seite, sich den Blicken der Beobachter vollständig zu entziehen.

Die rote Beleuchtung im Zuschauerraum, für die Dr. v. Schrenck uns gar keine Begründung geben konnte, weil die Materialisation durch weißes Licht nicht zerstört wird, ist für einen Schwindler ein vortrefflicher Schutz. Die Beobachtung im roten Licht ist eine außerordentlich unsichere und die Weiterbesprechung des v. Schrenckschen Buches wird uns das noch wiederholt bestätigen. Das Auge ermüdet im roten Licht sehr schnell und ist deshalb vielen Täuschungen ausgesetzt. Wenn nun dagegen eingewandt werden sollte, daß ja der photographische Apparat die Materialisation jedesmal mit einwandfreier Sicherheit festgestellt hätte, und deshalb die Trugwahrnehmungen des Beobachters ganz gleichgültig würden für die Fragen der Materialisation, so muß ich darauf aufmerksam machen, daß der Apparat immer nur das Augenblicksbild festgehalten hat (mit Ausnahme der wenigen kinematographischen Aufnahmen), daß aber andererseits alle Angaben „der Zeichen des Lebens dieser Materie“ nach Beobachtungen im Rotlicht gemacht wurden. Gerade die kinematographischen Aufnahmen

zeigen, wie wir sehen werden, daß „diese Zeichen des Lebens“ von Stanislawa P. z. B. durch plumpe Tricks vorgetäuscht wurden.

Der geschlossene Raum. Auch der geschlossene Raum resp. der jederzeit vom Medium verschließbare Raum wird uns nicht erklärt, während auf der anderen Seite die Erklärung des „übelwollenden Skeptikers“ doch recht überzeugend ist. Der Vorhang spielt bei allen Sitzungen nicht etwa die Rolle einer indifferenten, für die erste Entwicklungperiode der Materie leider notwendigen Wand, sondern er ist stets der treueste Beschützer des Mediums, und so wie er gehandhabt wird, würde er auch für einen recht ungeschickten Schwindler einen genügenden Schutz bedeuten. Der uneingeweihte Leser des v. Schrenckschen Buches kann sich allerdings nicht annähernd eine richtige Vorstellung davon machen, welche Rolle der Vorhang spielt. In den Protokollen des Verfassers, sogar in jenen ausführlichen, wo die Zeit, in der die Materialisationen erschienen usw., stets bis auf die Minute genau angegeben ist, ist der so außerordentlich wichtige Faktor, ob der Vorhang offen oder geschlossen war oder zwischen zwei Erscheinungen öfters geschlossen wurde, fast nie erwähnt, und wenn der Leser hört: bei „erneuter Exposition“, so kommt er, wenn er nie an einer Sitzung teilgenommen hat, sicher nicht auf den Gedanken, daß damit gesagt ist, daß der Vorhang zwischen dem ersten und zweiten Erscheinen geschlossen war. Wenn es an einer andern Stelle heißt: „es erscheint auf der Schulter eine weiße Masse“, so wird er schwerlich ahnen, daß dieses „Erscheinen“ in Wirklichkeit oft so zustande kam, daß eben vorher der Vorhang geschlossen war und, als das Medium diesen öffnete, die Masse auf der Schulter lag. Dieselbe Ungenauigkeit herrscht bei der Anwendung der Worte „entstehen“ und „verschwinden“. Dr. v. Schrenck hat sich offenbar den Standpunkt des Laien gar nicht vorgestellt und deshalb, was ihm selbstverständlich war, einfach weggelassen, er hat aber auch hier wieder vollständig vergessen, daß durch diese grenzenlose Ungenauigkeit seine Protokolle völlig entwertet sind. In manchen Fällen aber handelt es sich nicht um ungenaue Schilderungen, sondern um tatsächliche Täuschungen der Wahrnehmung von seiten des Verfassers. Um nur ein Beispiel für viele anzuführen: Auf Taf. XXX sehen wir ausgewählte Bilder aus dem Film der kinematographischen Aufnahmen vom 13. Juli 1913. Darunter steht zu lesen: „Breiter- und Schmalerwerden sowie Zurücktreten der Schleiersubstanz in den Mund.“ Da ich diese Materialisation gesehen, weiß ich, daß sie tatsächlich gar nicht breiter und schmäler wurde, sondern daß das Medium den rechten Vorhangflügel einmal mehr schloß, dann wieder etwas weiter öffnete. Darum kann man auf jenen Bildern auch deutlich sehen, daß überall da, wo die Substanz „breiter“ geworden ist, das Gesicht ebenfalls „breiter“ ist, d. h. man sieht dann auch noch einen kleinen Teil der rechten Gesichtshälfte. Am auffallendsten wird die genannte Ungenauigkeit in den Protokollen v. Schrencks dadurch erkennbar, daß hie und da Protokolle anderer Augenzeugen eingefügt wurden, so z. B. Protokolle des Grafen Pappenheim und Dr. Kafkas. In diesen ist immer gewissenhaft eingetragen „das Medium öffnet den Vorhang“, „das Medium verschließt darauf den Vorhang vollständig“, „der Vorhang wird wiederholt geöffnet und geschlossen“ usw. und deshalb kann der Leser sich bei diesen Sitzungen, wenn er noch im Auge behält, daß der Vorhang auch dann schon offen genannt wird, wenn er nur in schmaler Spalte geöffnet ist, sich ein genaues Bild machen von dem, was sich nun tatsächlich vor den Augen der Zuschauer abspielt. Bei einem ungeschickten Medium, wie Sta-

nislawa P., ist, wie z. B. in der Sitzung vom 13. Juli 1913, der Vorhang mit kurzen Unterbrechungen geschlossen. Anders bei der weitaus gewandteren Eva C. Hier erreicht es Dr. v. Schrenck, daß in einigen Sitzungen, zum ersten Male am 11. September 1912, der Vorhang während der ganzen Sitzung geöffnet blieb. Immerhin „beeinträchtigt" diese Kontrollverschärfung die Materialisation wesentlich; in den Sitzungen, in denen der Vorhang wirklich die ganze Zeit offen blieb, wird uns nichts geboten, was nicht sehr wohl bei offenem Vorhang auf mechanischem Wege zustande gebracht werden könnte. Mit dieser letzten Angabe sind wir aber eigentlich schon zu der zweiten Gruppe der Kontrollbedingungen während der Sitzung, nämlich zu denjenigen übergegangen, die das Medium dem Verfasser allmählich gestattete.

Doch wollen wir zunächst noch eine recht eigenartige Anordnung des Mediums erwähnen, die stets gehorsam erfüllt wurde, und, wie ich gleich vorwegnehmen möchte, von dem Verfasser als Rest des „spiritistischen Ritus" aufgefaßt wird, den man dem Medium nicht wohl verweigern könne. Während das Medium noch hinter verschlossenem Vorhang sitzt, sich also für die Sitzung vorbereitet, äußert es oft einen höchst eigenartigen Wunsch. Eva C. fordert z. B. oft auf zu sprechen oder zu singen. Dabei ist es, wie uns der Verfasser versichert, „vollständig gleichgültig ob ein Choral oder ein Gassenhauer, ob richtig oder falsch gesungen wird". Das Medium Stanislawa P. wünschte bei seinen Vorbereitungen, wie ich aus Erfahrung weiß, Musik, und zwar spielte eine Spieldose ununterbrochen denselben englischen Gassenhauer während der ganzen Vorbereitung zur Materialisation. Das Eigenartige dieses „Restes eines spiritistischen Ritus" ist, daß es sich hier offenbar gar nicht darum handeln kann, daß das Medium wie bei den spiritistischen Sitzungen in eine religiöse Stimmung gebracht wird, das einzige, was all diesen Veranstaltungen, die die Medien in den „wissenschaftlichen" Versuchsabenden wünschen, gemeinsam ist, ist der Lärm. Es scheint also offenbar ein Lärm außerhalb des Kabinetts für das Zustandekommen der Materialisation zeitweise durchaus notwendig zu sein. Eva C. ersetzt diesen Lärm außerhalb des Kabinetts sehr oft durch Stöhnen und Wimmern hinter dem Vorhang, Dr. v. Schrenck glaubt blindlings der Versicherung des Mediums, daß das Materialisieren Schmerzen bereite und spricht von „mediumistischen Wehen".

2. Die von dem Medium gestatteten Kontrollverschärfungen während der Sitzungen.

Die Anwendung photographischer Apparate, darunter auch stereoskopischer Apparate während der Sitzung ist an sich keine Neuerung. Sie wurde auch schon von anderen Mediumforschern angewandt. Die Zahl der Apparate wurde in manchen Sitzungen auf 9 vermehrt, so daß von der gleichen Materialisation Aufnahmen von verschiedenen Seiten gemacht werden konnten. Die Platten sind in die Apparate schon vorher eingelegt und werden durch Anzünden von Magnesiumpulver exponiert. Dr. v. Schrenck-Notzing gelang es nach einer Reihe von Versuchen allmählich von dem Medium die Erlaubnis zu bekommen, einen Apparat im Kabinett des Mediums selbst aufzustellen. Auf den ersten Blick scheint besonders diese Maßnahme einen Betrug in hohem Grade zu erschweren. Wenn wir aber bedenken, daß das Medium stets über seine „Forscher" herrscht und immer nur dann den Vorhang öffnet, wenn es sich

und seine „Materialisation" ohne Bedenken zeigen kann, und wenn wir uns weiter klar machen, daß auch der Apparat in dem Kabinett ja nur dann aufnehmen konnte, wenn der Vorhang geöffnet war, so sehen wir, daß eine Schwindlerin sehr wohl Aufnahmen, die für sie belastend wären, vermeiden kann. Außerdem, und das ist ganz besonders wichtig, wird uns erzählt, daß das Medium einen Nervenschock und daran anschließend eine schwere gesundheitliche Schädigung erfährt, wenn das Blitzlicht unvermutet ohne vorherige Mitteilung an das Medium angezündet wird. Unter diesen Umständen müssen wir gestehen, daß auch ein ungeschickter Taschenspieler sich unbedenklich der vierfachen Zahl solch folgsamer Apparate aussetzen könnte. Zweimal ist es dem Verfasser gelungen, bei dem Medium Stanislawa P. kinemathographische Aufnahmen zu machen, die die Materialisation, ihre Bewegung und ihr Verschwinden im Munde festhalten. Der Verfasser hält diesen Fortschritt in seinen Versuchen für sehr wichtig. Wir sind derselben Meinung, allerdings aus ganz anderen Gründen. Denn gerade bei den kinemathographischen Aufnahmen, die das Medium längere Zeit dem grellen elektrischen Licht aussetzen, ist, wie wir das später noch aus meinem Sitzungprotokoll sehen werden, der Schwindel, den das Medium Stanislawa P. vor den Augen seiner Beobachter ausführte, mit unzweideutiger Klarheit an den Tag gekommen. In einer Beziehung müssen wir allerdings zugeben, daß die Anwendung des photographischen Apparates eine gewisse Betrugserschwernis bedeutet, indem er nämlich mit unbarmherziger Deutlichkeit wiedergibt, was zu sehen war, und in den Fällen, wo das „Medium" allzu kühn schwindelte, für dieses peinlich werden konnte. So hat in der Sitzung am 29. Mai 1911 das Medium Eva C. ihren linken nackten Fuß am Vorhangrande soweit herausgestreckt, daß drei Zehen deutlich sichtbar sind, und auf der Abbildung Nr. 29 sehen wir, wie das Medium sich bemüht, eine hingehaltene Zigarette mit der materialisierten Hand (das ist dem linken Fuß) zu erfassen. Trotzdem der Apparat diesen Schwindel mit kaltherziger Deutlichkeit entlarvt und v. Schrenck auch sagt, daß diese materialisierte Hand „zweifellos ein linker Fuß" ist, findet er seine Versuchsperson dadurch gerechtfertigt, daß ihr in der nächsten Sitzung, wo sie nach der Schilderung nur einen größeren Lappen ruminiert und auf den Schoß fallen läßt, Hände und Füße während der Sitzung gehalten wurden [2]).

Bei einem so unerschütterlichen Glauben von seiten des „Forschers" braucht also auch die unbarmherzige Schärfe des photographischen Bildes von den Schwindlerinnen nicht gefürchtet zu werden, ein Betrugserschwernis waren unter diesen Umständen v. Schrencks Apparate nicht.

Anders verhält es sich mit einer anderen von dem Medium nach längerer Zeit der Versuche genehmigten Kontrollverschärfung. Es wurde verlangt und auch erreicht, daß bei einer Reihe von Sitzungen die Hände des Mediums während der ganzen Zeit sichtbar blieben. Zum ersten Male am 18. November 1912. Das ist allerdings eine Maßnahme, die dem Medium die Arbeit im hohen Grade erschwert, nicht aber, wie wir gleich sehen, vollständig unmöglich macht. Wir müssen nämlich nicht vergessen,

---

[2]) Auch alle anderen sogenannten Mediumforscher haben mit dem gleichen Fanatismus an die Wunderwesen weiter geglaubt, selbst wenn sie sie auf Schwindel ertappt hatten. Ein Isis-Priester durfte die Götzen seines Tempels lange nicht so unverfroren schwindeln lassen, man war in Ägypten skeptischer!!

daß dieses Sichtbarbleiben nicht etwa in weißem Licht sondern in rotem beobachtet wurde und erinnern uns hier noch einmal, daß die rote Beleuchtung nur sehr ungenaue Wahrnehmungen gestattet und viele Täuschungen ermöglicht. Hielt doch z. B. Dr. v. Schrenck selbst in der allerletzten in seinem Buche erwähnten Sitzung die auf den linken Unterarm von dem Medium niedergelegte weiße Masse für die rechte Hand des Mediums (wie aus meinem später zitierten Protokoll hervorgehen wird). Wie ungenau die Feststellungen über die Handhaltung während der Sitzung sind, können wir deutlich an den Protokollen über die öfter zitierte Sitzung vom 16. Mai 1913 feststellen. Obwohl doch der Verfasser besonders erwähnt, daß gerade diese verschiedenen Protokolle genau übereinstimmen! In seinem eigenen Bericht lesen wir, daß die Hände „während der ganzen Sitzung am Vorhang sichtbar gewesen seien", während Dr. Bourbon schreibt: „ihre Hände blieben wie gewöhnlich auch in dieser Sitzung immer sichtbar auf den Knieen, wenn sie nicht den Vorhang hielten". Außerdem hören wir überall da, wo die Hände überhaupt immer sichtbar waren, daß sie ihre Stellung öfters wechselten, einmal hielt die linke Hand den rechten Vorhang und umgekehrt, dann hielt wieder die linke Hand den linken Vorhang und die rechte den rechten. Während des Wechsels hatte, wie wir schon früher erwähnten, das Medium immer, wenn auch nur kurze Zeit, die Hände zur Verfügung. Mit dieser einzigen Anordnung sind aber auch schon alle wirklich betrugserschwerenden Momente während der Sitzung genannt[3]).

Die Versuchsanordnung während der Sitzung erleichterte also den Schwindel in großem Maße und machte eine Entlarvungmöglichkeit sehr unwahrscheinlich. Damit begnügte sich das Wunderwesen aber nicht. Es erteilte die genaue Anordnung, daß ein Eingriff von seiten der Beobachter nicht gestattet werden dürfe. Durch diesen Befehl, der im großen ganzen treu befolgt wurde, ist jedenfalls die Entlarvung eines Schwindlers unmöglich. Der Umstand, daß alle früheren „Forscher" und Dr. v. Schrenck sich dieser Bestimmung fügten, hat es überhaupt erst möglich gemacht, daß Medien ihren plumpen Schwindel treiben konnten, ohne erwischt zu werden.

Einige schüchterne Versuche, dieser rigorosen Anordnung zuwiderzuhandeln, hatten stets Nervenschocks, Ohnmachten des Mediums zur Folge, und es schloß sich gewöhnlich eine Anzahl negativer Sitzungen an derartige Ereignisse an. Um sich einen Begriff zu machen, was das letztere bedeutet, stelle man sich vor, daß die andächtigen Gläubigen in einer Dunkelkammer mit rotem Licht stundenlang vor dem geschlossenen Allerheiligsten sitzen und jede Sekunde das Öffnen desselben vergeblich erwarten! Es ist begreiflich, daß Menschen, die ja sowieso die feste Überzeugung haben, daß das Medium kein Schwindler ist, derartige Eingriffe, die eine so verheerende Wirkung auf die Gesundheit des Wunderwesens und die schreckliche Langeweile negativer Sitzungen nach sich ziehen, peinlichst vermeiden. Es sei hier gestattet, nur kurz die „geniale" Einrichtung der

---

[3]) Dr. v. Schrenck legt zwar großen Wert auf die Tatsache, daß es ihm allmählich gelang, vom Medium die Erlaubnis zu einer etwas intensiveren Beleuchtung des Zuschauerraumes zu erlangen. Da es sich aber stets um das trügerische Rotlicht handelt, dürfte dieser Umstand für einen Schwindler in der gleichen Situation ziemlich belanglos sein.

negativen Sitzungen zu besprechen. Stellen wir uns einmal vor, welche Vorteile eine Schwindlerin von denselben haben wird:

Sie kann vor allen Dingen durch diese Strafe, wie wir gesehen haben, unerwünschte Eingriffe verhindern.

Sie kann ferner in den negativen Sitzungen Apporte ruminieren, unter dem Sesselsitz verstecken und dieselben in der nächsten positiven Sitzung verwerten (vgl. Sitzung vom 16. Mai 1913).

Sie erreicht, daß ihr auch außerhalb der Sitzungzeit alle Wünsche erfüllt werden, ja ihre unumschränkte Herrschaft über ihre Umgebung dankt sie zum großen Teil der Einführung der negativen Sitzung.

Endlich sind dieselben wichtig, weil das Medium dank der Vorkontrolle nicht allzuviel Abwechslung in sein Programm bringen kann. Nur durch sie wird seine gläubige Gemeinde nie müde, die in trauriger Eintönigkeit stets wiederkehrenden Leistungen jahrelang zu bewundern, denn wenn man mehrere Abende stundenlang im Dunkeln gesessen hat, ohne überhaupt etwas zu sehen, so ist man natürlich begeistert, wenn an einem anderen Abend endlich wieder eine Materialisation erscheint und sei es auch ganz derselbe Kopf, den man schon wiederholt zu bewundern Gelegenheit hatte.

Da, wie wir eben sahen, das Verbot der Eingriffe während der Sitzung eine Entlarvung zur Unmöglichkeit macht, verstehen wir jetzt, wie es möglich war, daß Jahre hindurch immer wieder von neuem auch ungläubige Fachleute zu den Sitzungen zugezogen wurden, ohne daß je eine Entlarvung erfolgte. Der Zuschauer in einer solchen Sitzung, der „passives" Verhalten versprechen muß, ist noch hilfloser als der photographische Apparat, denn während dieser wenigstens das Bild haarscharf festhalten und so, wie am 29. Mai 1911, das Medium entlarven kann, muß der Zuschauer sich darauf beschränken, still zu beobachten und nach der Sitzung seine Wahrnehmung zu erzählen. Den einzigen sogenannten „mißglückten" Entlarvungversuch, von dem uns berichtet wird (vgl. S. 345), können wir als solchen überhaupt nicht anerkennen, da ja Dr. v. Schrenck in jener Sitzung zuerst Dr. Kafka aufforderte, zuzugreifen, das Medium also auf den Eingriff, wenn auch erst ganz kurz vorher, vorbereitet wurde. *Wenn man entlarven will, so muß man überrumpeln, und das ist in den v. Schrenckschen Versuchen nie geschehen.*

Kontrolle nach den Sitzungen. Die Kontrolle des Kleides nach den Sitzungen war immer negativ, wie wir es ja nach dem Gesagten auch erwarten mußten. Die Kontrolle des Kabinetts nicht immer ganz negativ. Es fanden sich manchmal Papierstückchen und einmal eine schwarze Nadel. Wichtig für uns wäre hauptsächlich die *Nachkontrolle nach negativen Sitzungen gewesen*; es scheint, daß sie niemals vorgenommen wurde.

Materialisationen.

Unter diesen Versuchsbedingungen, die den Apport ermöglichten, die den Schwindel während der Sitzung in vieler Beziehung begünstigten und nur in einer Beziehung erschwerten, die endlich Entlarvung eines etwaigen Schwindlers vollkommen unmöglich machten, wurden nun die vielen Materialisationen beobachtet.

Dr. v. Schrenck gibt uns in der Einleitung seines Werkes eine Systematik der sogenannten physikalischen Phänomene [1]). Er unterscheidet die telekinetischen und die teleplastischen und versteht unter den ersteren Bewegen von leblosen Gegenständen, Berührung der Anwesenden von seiten des Mediums, ohne daß an diesen Tätigkeiten der Körper des Mediums oder einer seiner Teile beteiligt ist. Die teleplastischen Phänomene dahingegen bestehen in der Bildung und Verdichtung einer transitorischen Materie, die von dem Körper ausgeschieden und wieder von ihm resorbiert wird und die von dem Medium ohne Beteiligung seines Körpers geformt werden kann. Diese Materie erweist sich als „lebend", denn sie zeigt Bewegung und Formveränderungen. Wenn der Verfasser in seinem Werke hauptsächlich die Materialisationphänomene bespricht und nur nebenher einmal die telekinetischen Fähigkeiten der Stanislawa P. erwähnt, so ist das kein Zufall. Denn die telekinetischen Phänomene scheinen eine große Empfindlichkeit gegen das rote Licht zu haben. Im goldenen Zeitalter der Medien, als noch niemand so zweifelsüchtig war, rote Beleuchtung zu verlangen, als das Medium noch im Stockfinsteren seine Tätigkeit entfaltete, standen die „telekinetischen Phänomene" eher im Vordergrund, während sie bei den Sitzungen im rotbeleuchteten Raum sehr in den Hintergrund treten gegenüber den „Materialisationphänomenen". Linda Gazerra z. B., die in den Sitzungen der „Forscher" Imoda und Richet usw. an dem bekannten Tisch in dem durch die Hände geschlossenen Zirkel saß, entwickelte in der Dunkelheit ebenso wie Eusapia Paladino lebhafte telekinetische Tätigkeit. Die Anwesenden wurden berührt, Gegenstände wurden umgeworfen und zerbrochen, schwere Objekte wurden transportiert, es gab da oft stürmische Szenen im Dunkeln, die wir gerne auch bei der roten Beleuchtung einmal erleben möchten. Auf diese Phänomene, die die Medien, wie Dr. v. Schrenck selbst bei Eusapia Paladino wiederholt feststellte, meist durch Fußtritte zustande brachten, brauchen wir nur bei Besprechung der Sitzung vom 13. Juli 1913 noch einmal einzugehen. Im übrigen handelt es sich in den v. Schrenckschen Versuchen lediglich um „Materialisationen". Fragen wir uns zuerst, was wird materialisiert? und danach, welche Zeichen des Lebens gibt die Materialisation? Häufig werden schleierartige Massen, einmal auch ein „mesentheriumähnliches" Gebilde, dann wieder papierartige Massen oder weiche Stoffe materialisiert, bei denen oft eine plump aus Papier geschnittene Hand eine große Rolle spielt. Einmal erscheint eine höchst verdächtige Druckschrift „Le Miroi", dann wieder aufgeblasene Darmstücke. Zu der Zeit als das Medium noch

[1]) Erwähnt sei hier, daß von den Spiritisten mentale und physikalische Phänomene der Medien beschrieben werden. Da aber die sogenannten „mentalen Phänomene" jetzt auch von den „Mediumforschern" angezweifelt werden (vgl. v. Schrencks Gutachten im Prozeß der Bombastuswerke), haben heute nur noch die „physikalischen Phänomene" für die aufgeklärten Spiritisten überzeugende Kraft.

Pantoffel trug, wird wiederholt eine filzpantoffelartige Materialisation vom Apparat festgehalten. Später erscheinen dann auch Köpfe, deren rein „objektive Betrachtung für Betrug spricht“, wie v. Schrenck selbst auf S. 480 sagt. Es sind entweder aus feinstem Wollstoff oder aus Seide oder aber auch aus Papier bemalte Köpfe, von denen die letzteren jedesmal Spuren von Falten und Knicken zeigen. Zweimal erscheint auch ein plastisches Fingerglied und endlich in jenen Sitzungen, in denen das Gewand nicht vernäht wurde, eine überlebensgroße, auf stofflichem Untergrund gemalte oder vielleicht auch gezeichnete Männergestalt. Da ja v. Schrenck selbst zugibt, daß eine große Zahl dieser Materialisationen sehr verdächtig aussieht und sich aus dieser Schwierigkeit mit der Behauptung zieht, daß „der verdächtige Inhalt einer Materialisation kein genügender Beweis für ihr Hervorbringen durch schwindelhaftes Manöver“ ist, hat es wenig Sinn für uns, auf diese Dinge näher einzugehen. Wir glauben, daß der so verdächtige Inhalt allein schon ein Beweis wäre, aber wenn schon Dr. v. Schrenck diesen Standpunkt einmal einnimmt, so muß er auch nicht von uns verlangen, daß, wenn man bei irgendeiner Materialisation wegen unscharfer Einstellung des photographischen Apparates nicht sehen kann, welches Textilprodukt zugrunde liegt, oder ob es nicht etwa ein Stück tierisches Gewebe ist, daß wir diesen Umstand nun für ein Zeichen der „Echtheit“ der Phänomene halten sollen, denn dann muß es ja überhaupt vollständig gleichgültig sein, welchen „Inhalt“ die Materialisation zeigt.

Für uns hat etwas ganz anderes Interesse, nämlich der Umstand, daß die Materialisation eigenartig variiert wird durch die jeweiligen Versuchsbedingungen. Aber auch variiert wird durch alle kritischen Arbeiten, die über die Mediumfrage veröffentlicht werden: das Medium lernt! Früher wurden von den Medien Köpfe auf Pappkarton materialisiert, die Reproduktionen von mehr oder minder wertvollen Gemälden oder Photographien waren. Linda Gazerra materialisierte z. B. die Reproduktion eines Engelkopfes von Rubens (das Original befindet sich im Louvres in Paris). Diese Köpfe zeigten alle eine ausgeprägte Licht- und Schattenverteilung, mußten also bei der Magnesiumlichtbeleuchtung von vorn oft vollständig falsch beleuchtet erscheinen. (Wir sehen, daß bei einer Belichtung von vorne z. B. eine Hälfte des Kopfs im Schatten ist, die andere hell belichtet usw.) Diese Fehler wurden natürlich scharf kritisiert und als Beweis eines schwindelhaften Apportes der Materialisation angeführt. Nun hat diese Kritik einen prächtigen Erfolg gehabt. Die Materialisationen z. B., die Dr. v. Schrenck in seinem Buche abbildete, zeigen eine peinliche Vermeidung einer einseitigen Belichtung. Es wird, da die Köpfe dem grellen Magnesiumlicht ausgesetzt werden sollen, dafür gesorgt, daß das Gesicht keine Plastik hat, wie das bei derartig starker Belichtung von vorne sein muß, es wird auf Schattierung verzichtet und in dem einzigen Fall, wo dies nicht geschehen, Abb. 50, Taf. V und VI, sehen wir auch, daß die Seitenaufnahme aus dem Kabinett, soweit sich das überhaupt bei der Unschärfe jenes Bildes feststellen läßt, die gleiche Schattierung zeigt, wie die Aufnahme von vorne. (Der scheinbare Unterschied erklärt sich nur aus ungleicher Dichtigkeit oder Empfindlichkeit der beiden Platten.) Aber auch während der Sitzungserien werden die Materialisationen in eigenartiger Weise durch die Kritik der Teilnehmer

variiert. Nachdem der Apparat an jenem denkwürdigen 29. Mai 1911 das Medium Eva C. entlarvt hatte, als sein linker Fuß die dritte Hand war, hat eine derartige Materialisation nicht mehr stattgefunden. Um noch ein Beispiel für viele zu nennen: Nachdem durch Nachuntersuchung des Kabinetts festgestellt worden war, daß Eva C. die Geister mit Nadeln an den Vorhang oder die Rückwand des Kabinetts ansteckte (es waren genau an den Stellen, an denen die Geister erschienen waren, Löcher an Vorhang und Wand), werden von da ab die Geister nicht mehr angesteckt, sondern angeklebt. (Nach dem mikroskopischen Präparat eines solchen Klebestoffleckes zu urteilen, welches Stärkekörner enthielt, hat das Medium offenbar, genau wie das Dr. v. Gulat in der genannten Abhandlung Hermann W. machen ließ, die Materialisation mit Stärkekleister angefeuchtet, um sie schlüpfrig zu machen.)

Aber in einer ebenso interessanten Abhängigkeit stehen die Materialisationen von den jeweiligen Kontrollbedingungen. Vor allen Dingen ist es da der Teilnehmerkreis der Sitzung, der einen enormen Einfluß auf die Produktivität des Mediums hat. Eine „ungünstige" Zusammensetzung der Sitzunggesellschaft hemmt die Leistungfähigkeit gewaltig, ja sie kann sogar zu einer negativen Sitzung führen. Man vergleiche, um sich hiervon zu überzeugen, die interessanten Sitzungen, an denen Mad. Bisson allein oder Dr. v. Schrenck und Mad. Bisson teilnahmen mit jenen, über die z. B. Graf Pappenheim und Dr. Kafka berichten. Eine allgemeine Abhängigkeit der Materialisation von den Untersuchungbedingungen ist auch dem Verfasser nicht entgangen. Er sagt auf S. 396: „die Intensität der Phänomene vermindert sich mit der Zunahme exakter Beobachtungmethoden". Aber wir müssen hinzufügen, daß nicht nur die Intensität, sondern auch die Qualität der Materialisation ungeheuer abhängig ist von den Kontrollbedingungen. In jenen herrlichen Zeiten des Glaubens ohne Zweifel, als das Medium noch im Dunkeln materialisierte, bestand der „materialisierte" Geist merkwürdigerweise oft aus dem ganzen Medium. So ging z. B. das „glaubwürdige" Medium Miß Esperance als Geist „Jolanthe" im Zimmer umher, wurde einmal leider dabei erfaßt und das Kabinett, in dem sie eigentlich in Hypnose schlafen sollte, wurde leer gefunden. Bei der Beobachtung im Rotlicht ist dies natürlich nicht mehr gut möglich. Ein Anklang an jene schöne Zeiten findet sich noch in der Sitzung am 24. Juli 1911, in der Eva C. in medialisierte Lappen gehüllt als Geist am Vorhangrand auftaucht (vgl. Abb.). Aber auch das tut sie später nicht mehr, denn man hatte bei dieser „Materialisation" deutlich gesehen, daß der Sessel leer war. So können denn nur noch weniger schöne flächenhafte, gemalte Geister in unserer skeptischen Zeit erscheinen. Früher, als Frisur und Kleid noch nicht voruntersucht wurden, konnten aber wenigstens diese flächenhaften Geister in voller, unversehrter, glatter Schönheit auftreten. Es konnten Pappkartonköpfe in den Unterkleidern transportiert, in der Sitzung aufgestellt und ihre scharfen Ränder mit Chiffonschleiern verdeckt werden. Nirgends finden sich bei diesen Materialisationen die „Spuren mediumistischer Arbeit" (wie Dr. v. Schrenck sagt), des Verpackens und Verbergens im Körper wie wir sagen, nirgends Falten und Knitter, geschweige denn Einrisse. Wie anders die Materialisationen, die uns Dr. v. Schrenck wiedergibt! Sobald es sich nicht um einfache wiedergekäute Lappen und Fetzen handelt, die natürlich beim Zusammenfalten gar nicht leiden, zeigen die Materialisationen scharfe Knicke und Falten, ja manchmal sind die Köpfe vollständig zerknittert. Sehr oft kann gar nicht der ganze Kopf gezeigt werden,

ein Teil davon wird mit Lappen und Fetzen verdeckt, weil er allzusehr bei dem Transport gelitten hat. Wie erstaunen wir, wenn wir lesen, daß Dr. v. Schrenck gerade diese so ungeheuer verdächtige Eigentümlichkeit seiner Materialisationen als Beweis ihrer Echtheit anzusehen scheint, indem er nämlich auf S. 38 seiner Abhandlung „die Phänomene des Mediums Linda Gazerra" als Argument gegen die Echtheit jener Materialisationprodukte anführt, daß „kein einziges dieser Erzeugnisse mediumistische Arbeitsspuren, die auf einen supranormalen mediumistischen Prozeß der Entstehung hinweisen" zeigt. Lediglich die Falten und Knitter hält auch er für ein „negatives Moment". — Endlich bedingen auch kleine Kontrollvariationen innerhalb der Sitzungserien eine Variation der Materialisation selbst. Ich erinnere nur daran, daß der Umstand, daß das Sitzungkleid nicht vernäht wurde, bei gleichzeitiger Unterlassung der gynäkologischen Untersuchung die Erscheinung einer überlebensgroßen auf stofflicher Unterlage gemalten Mannesgestalt zur Folge hatte.

Die Betrachtung der Materialisation an sich und ihrer Abhängigkeit von vorangegangener Entlarvung einerseits, von den Kontrollbedingungen andererseits, ergibt also nur Tatsachen, die für einen offensichtlichen Betrug sprechen!!

Welche Zeichen des Lebens gibt die Materialisation? Wir haben schon weiter oben ausgeführt, wie leicht man bei den angewandten Versuchsbedingungen Materialisationen verschwinden und erscheinen lassen kann. Wie leicht es für eine Ruminantin ist, eine Masse aus ihrem Munde hervorquellen und wieder darin verschwinden zu lassen, wie leicht man durch Manipulationen mit dem Vorhang ein Vorbeischweben der Materie vortäuschen kann, und da, wie schon erwähnt, Nadeln und lange Haare verwendet wurden, so konnten natürlich die Geister auch an irgendeiner Stelle des dunklen Raumes „frei schweben". Es hat keinen Sinn, hier auf alle die kleinen Tricks einzugehen, die das Medium Eva C. in den einzelnen Fällen wohl angewandt haben mag, um der Materie „Leben zu geben", weil sie zu sehr auf der Hand liegen. Wie das Medium Stanislawa P. seiner Materialisation Leben verlieh, das wird noch aus einem Protokoll der Sitzung vom 13. Juli 1913 ersichtlich werden.

Materie.

Wir können nun zu einer weiteren Frage übergehen. Was wissen wir über die Materie selbst? Der Verfasser macht uns klar, und das ist ja auch ganz plausibel, daß die Materie für physikalische und chemische Untersuchung nicht erhältlich sein kann, weil sie sich verflüchtigt, sobald man sie ergreifen will und weil es dem Medium zu große Schmerzen bereitet, wenn man überhaupt den Versuch macht, ein Stück Materie wegzunehmen. Wie groß ist aber unser Erstaunen, daß trotzdem Untersuchungen der Materie stattfanden, und zwar zweimal in festem und einige Male im flüssigen Zustand. Nun allerdings können wir uns nicht mehr mit den obengenannten Gründen zufrieden geben. Der erste Grund ist durch die Untersuchungen v. Schrencks selbst widerlegt und der zweite Grund, daß das Medium Schmerzen beim Entnehmen der Substanz hätte, kann erst recht nicht stichhaltig sein. Immer wieder wird uns in den Sitzungen berichtet, daß Eva C. während der Materialisation

jämmerlich stöhnt und ächzt, auch ihr Gesicht ist oft im Schmerz verzerrt; v. Schrenck spricht selbst von „mediumistischen Wehen". Warum hat man nicht lieber die Zahl der Sitzungen etwas mehr beschränkt und dem armen Medium die entsetzlichen Schmerzen des Materialisierens einige Male erspart (die notwendige „Entladung" des Mediums hätte ja durch telekinetische Leistungen, die weniger schmerzhaft zu sein scheinen, außerhalb der Sitzungzeit erfolgen können!)? Aber den einmaligen Schmerz einer gründlichen Entnahme der Materialisation zwecks eingehender wissenschaftlicher Untersuchung, den hätte man der Untersuchungperson nicht ersparen dürfen, vielleicht wäre es doch auch nicht unmöglich gewesen, bei der langjährigen Arbeit das Medium von der eminenten Bedeutung gerade dieses Vorgehens zu überzeugen! Das Ergebnis der wenigen Untersuchungen, die nun tatsächlich stattgefunden haben, muß für einen Mediumgläubigen geradezu niederschmetternd sein.

Des öfteren gestattet das Medium, die Materialisation zu berühren. Sie fühlt sich stets feucht, kühl, schleimig, klebrig an, also genau so, wie sich wohl der von Hermann W. mit Kartoffelmehlkleister angefeuchtete Schleier nach der Rumination auch angefühlt haben mag. Am 11. November 1910 bittet der Verfasser das Medium, es möge ihm „etwas von dem Stoffaggregat von der plastischen Substanz, welche dem Materialisationprozeß dient, in eine zu diesem Zweck mitgebrachte neusilberne Schachtel geben". Das Medium Eva C. besaß nun die Unverfrorenheit, zwei Stückchen menschliche Haut von ungefähr 1 qcm Größe in die Schachtel zu schütteln. Dieses Stück Menschenhaut wurde mikroskopisch untersucht und auf S. 115 wird uns das Mikrophotogram des von der Fußsohle stammenden Hautläppchens gezeigt. Am 22. November 1911 wird der Geist Estelles, eines Kindes, materialisiert und Mad. Bisson erhält die Erlaubnis, von dem Haar dieses Kopfes eine 10 cm lange blonde Haarlocke abzuschneiden. Auch dieses Haar wird mikroskopisch untersucht, chemisch eingehend geprüft und es zeigt sich, daß es ein Menschenhaar, aber nicht ein Haar der Eva C. ist. Nachdem das Medium so H a u t und H a a r e der Materialisation abgegeben hatte, läßt es von da ab nur noch einige Male flüssige Substanz von der Materie abtropfen. Einmal einen, ein anderes Mal aber auch einige Kubikzentimeter. Trotzdem nun Speichelbeimengungen schon früher festgestellt waren, wird bei Untersuchung dieser Flüssigkeit die wichtige für Speichel charakteristische Reaktion auf Rhodankalium nicht vorgenommen. Im übrigen ergibt die mikroskopische Untersuchung, daß die „Faden ziehende, geruchlose Flüssigkeit" sehr wohl Speichel sein kann, die Einwände, die Dr. v. Schrenck dagegen macht, sind nicht stichhaltig. Denn sowohl weiße und rote Blutkörperchen als auch die sogenannten Speichelkörperchen brauchen sich noch lange nicht in jedem Sputumpräparat vorzufinden. Eine Serie Speichelpräparate hätte den Verfasser davon leicht überzeugen können. Endlich wurden Flecken auf dem Kleid untersucht, auch hier ist der Befund derart, daß es sich höchstwahrscheinlich um den Rückstand eines mit Papierfasern und Staub verunreinigten Sputums handelt. Wie dem auch sein mag, mit diesen Untersuchungen ist absolut nichts anzufangen. Und wenn Dr. v. Schrenck meint, daß die Forscherarbeit „in dieser Beziehung zu einem nicht ganz befriedigenden Resultat" geführt hat, so können wir ihm darin nicht Recht geben. Angesichts der Tatsache, daß gar kein triftiger Grund besteht, warum er nicht einmal ein ausreichendes Stück der Materialisation entnahm, ist auch für jemand, der nicht „Exaktheitfanatiker" ist, eine derartige Vernachlässigung der wissenschaftlichen

Untersuchung der Materie ganz unbegreiflich. Wir bezweifeln allerdings, daß das Medium je gestattet hätte, Materie zu entnehmen, nicht aber, weil es ihm Schmerzen gemacht hätte, sondern weil jede Entnahme der Materie naturnotwendig gleichbedeutend ist mit einer Entlarvung des Mediums. Wir möchten die vorgenommene Materienuntersuchung trotz ihrer Ergebnislosigkeit nicht gerne vermissen, denn sie sind ein trefflicher Beleg dafür, wie unverfroren ein Medium werden kann, wenn es derart durch die Versuchsbedingungen geschützt ist wie Eva C.

Das Medium und seine Forscher.

Nachdem unsere ganze bisherige Betrachtung uns nur zu Resultaten führte, die für Schwindelmanöver und gegen eine besondere wunderbare Kraft bei mediumistischen Leistungen sprechen, wollen wir nun hören, was Dr. v. Schrenck uns über das Medium zu sagen weiß, um es vom psychologischen Standpunkt aus unwahrscheinlich zu machen, daß dasselbe eine Schwindlerin ist.

Von besonderer Wichtigkeit scheint es Dr. v. Schrenck zu sein, daß das Medium sich für seine Leistungen in der Sitzung nicht bezahlen läßt. Nehmen wir einmal an, es hätte wirklich überhaupt keine Vorteile von seiner Tätigkeit, so wird dieser Umstand für den Laien entschieden sehr gegen einen Schwindel sprechen. Wie aber ein Psychiater auf eine derartige Tatsache auch nur den geringsten Wert legen kann, ist mir unbegreiflich. So sicher ein Geldverdienst durch die Sitzung selbst für einen Schwindel sprechen könnte, so wenig spricht eine unvergütete Tätigkeit während der Sitzung gegen Schwindel. Muß ich den Verfasser an die für uns doch so geläufige Tatsache erinnern, daß es eine sehr große Zahl debiler Menschen und Psychopathen gibt, die ihr ganzes Leben lang Betrügereien treiben, ohne auch nur den geringsten Vorteil davon zu haben, ja, oft ist sogar das Gegenteil der Fall. Ich sah kürzlich einen Psychopathen, der sein ganzes Leben hindurch Betrügereien der mannigfaltigsten Art unternahm, obwohl sie ihm immer wieder Haft- und Gefängnisstrafen eintrugen, und der nur ein einziges Mal einen Gewinn von zwei Mark zu verzeichnen hatte. Auf die Frage, warum er denn derartige Streiche trotz der üblen Folgen immer wieder mache, antwortete er: „Da kommt mir der Gedanke und dann kann ich nicht anders". Also selbst wenn das Medium nicht den geringsten Vorteil von seinen Leistungen hätte, würde der Umstand, daß es kein Geld damit verdient, gar nicht gegen die Wahrscheinlichkeit eines Schwindels sprechen. Nun gibt es aber etwas, was man Geldeswert nennt, und den hat das Medium in reichem Maße erhalten, denn Kleidung, Verpflegung, alle Annehmlichkeiten des Komforts, Erholungreisen an die See oder ins Gebirge usw. wurden ihm für seine Leistungen geboten. Außerdem genießt es noch alle Vorzüge eines absoluten Herrscherdaseins. Seine ganze Umgebung zittert davor, das Wunderwesen zu reizen oder zu verstimmen. Jeder Wunsch wird ihm von den Augen abgelesen, denn immer droht das Schreckgespenst der negativen Sitzungen. Ich glaube, daß sich manches Mädchen finden würde, das um derartiger Annehmlichkeiten willen recht gerne zwei- bis dreimal in der Woche hinter einem schwarzen Vorhang verschie-

dene Textilprodukte ruminieren möchte, besonders da es nie fürchten müßte, daß eine Entlarvung unangenehme Folgen für es hätte.

Der Verfasser erzählt uns, daß das Vorleben der Medien offen vor uns läge und durchaus vertrauenerweckend sei. Wir haben hier wieder ein schönes Beispiel dafür, daß v. Schrenck bei seinen Forschungen von der festen Überzeugung, daß es sich um „echte Medien" handelt, ausging, denn wie könnte er sich sonst, wenn er auch nur im entferntesten an Schwindel dächte, auf eine Anamnese, die ihm von dem Medium selbst oder von seinen Bekannten oder Verwandten erzählt wird, verlassen. Ein Schwindler hat doch das denkbar größte Interesse daran, sein Vorleben ins Dunkle zu hüllen und besonders, wenn es sich um eine psychopathische oder debile Persönlichkeit handelt, ist es wahrscheinlich, daß sie irgendeine erfundene Vorgeschichte erzählt. Selbst wenn der Schwindel auf dem Gebiete der Mediumforscher nicht, wie v. Schrenck selbst sagt, eine ungeheure, sondern nur eine kleine Rolle spielte, hätte der Verfasser die Pflicht gehabt, durch ein Detektivbureau Erkundigungen über das Vorleben der Medien einzuziehen und die erhaltene Auskunft mit ihren Berichten zu vergleichen. Etwas derartiges ist anscheinend nicht erfolgt, sonst würde wohl der Verfasser uns diese wichtigen Ergebnisse nicht vorenthalten haben.

Ferner soll die allmähliche Steigerung der Leistung gegen einen Schwindel sprechen. Wir haben schon weiter oben anläßlich der Vorteile der negativen Sitzungen von der unendlichen Eintönigkeit der mediumistischen Darbietungen gesprochen; es liegt auf der Hand, daß das Medium jedes Mittel, also auch die allmähliche Steigerung der Leistungen benutzen muß, um nur einigermaßen das Interesse seiner Gemeinde wach zu halten. Einen Beweis gegen Schwindel kann dieser Trick nicht sein!

Endlich hören wir ein einziges Mal, daß Madame Bisson ohne Vorwissen des Mediums das Gepäck durchsuchte und nichts finden konnte, was zu einer Materialisation hätte dienen können. Ich glaube, daß niemand, der überzeugt ist, daß das Medium eine Schwindlerin ist, demselben die unglaubliche Torheit und Kurzsichtigkeit zutrauen würde, seine Geister einfach in seinen Koffer zu legen. Wenn es sich aber seine Arbeit bei der vertrauensseligen Umgebung so leicht gemacht hätte, so hätte es sicher die zusammengefalteten Köpfe so zu verbergen gewußt, etwa in dem doppelten Umschlag einer Schreibmappe usw., daß ein Uneingeweihter sie nicht hätte finden können. Viel näher liegt es doch anzunehmen, daß es sich bei seinen „Kommissionen", von denen wir bei Eva C. wiederholt hören, mit Materialisationen neu versorgte, sei es, daß es direkt Gelegenheit hatte, zu den Geisterfabrikanten hinzugehen, sei es, daß ihm die Materialisationen „poste restante" zugeschickt wurden, oder daß es sie im Bildhaueratelier der Madame Bisson selbst anfertigte.

Man wird sich vielleicht wundern, daß hier überhaupt auf diese auf den ersten Blick schon zu leicht widerlegbaren Einwürfe eingegangen wird. Es geschieht auch nur, um die grenzenlose Leichtgläubigkeit des „Forschers" dem Medium gegenüber, die überhaupt eine solch langjährige Täuschung erst möglich macht, zu illustrieren. Aber dieses große Vertrauen zum Wunderwesen ist nicht eine spezielle Eigentümlichkeit Dr. v. Schrencks, sie ist das charakteristische Merkmal aller „Mediumforscher". Nur dadurch konnte es kommen, daß selbst die zahllosen Entlarvungen den Mediumglauben nicht zerstörten. Der Umstand, daß wir uns hier einem Glauben gegenüber befinden, und zwar einem recht fanatischen, erklärt alles. Denn welche Gewalt hat nicht der

Mensch schon seinem Denken angetan, um den lieben Glauben an die Wunderkraft eines Götzen nicht aufgeben zu müssen, und sollten seine Wunder auch noch so absurd sein. Die Medien, die, wie wir sahen, durch die Sitzungbedingungen so vortrefflich geschützt waren, sind allmählich durch den Glauben der Sitzungteilnehmer wiederholt allzu sicher geworden. Sie haben alle, auch die privaten, irgend wann einmal den Schwindel so plump betrieben, daß die gläubigen „Forscher" den versprochenen Gehorsam vergaßen und einfach zugriffen. Dann hatten sie gewöhnlich einen Fuß, eine Hand des Mediums oder gar das ganze Medium als Materialisation in Händen. Da gab es nun keinen Ausweg mehr, das war Schwindel. Trotzdem ging der Glaube an das Medium siegreich aus dieser Anfechtung hervor, man stellte nämlich einfach eine Hypothese auf und nannte sie Tatsache. Es ist das die Hypothese vom verschärften Spürsinn und unbewußten Schwindel im Trancezustand. Diese Hypothese hat schon wiederholt kriminalistische Bedeutung gewonnen, ich erinnere nur an den Prozeß gegen die Bombastuswerke. Es würde aber hier zu weit führen, zu zeigen, wie unerwiesen sie ist.

Während man früher allgemein annahm, daß ein wichtiges Merkmal der „Hypnose" der Schlaf des Hypnotisierten sei, und zu jener Zeit auch die Medien stets schlafend im Sessel lagen, wenn sie die Erlaubnis zum Anzünden des Lichtes gaben, hat sich die Lehre vom Trancezustand und damit auch das Verhalten der Medien geändert. Als nach den ersten Entlarvungen die „Mediumforscher" die Hypothese aufstellten, in der Hypnose könne man sich ganz wie ein wacher Mensch verhalten, man könne sogar klug, aufmerksam und berechnend im Trance handeln, schlafen die Medien nicht mehr, wenn sie sich und ihre Materialisation dem Licht aussetzen, sie machen oft sogar (wie das Medium Eva C.) recht verschmitzte und vergnügte Gesichter. In einer Sitzung, in der Eva C. die Materialisation am Vorhangsrand angeheftet sehen läßt, zeigt ihr Gesicht im „Trance" Besorgnis vor etwaigen Eingriffen. Wir sehen auf Abbildung 94 über dem Kopftuch des materialisierten Geistes das linke Auge des Mediums lauernd in den Zuschauerraum spähen und sind Dr. v. Schrenck dankbar, daß er uns in der Abbildung 95 eine Vergrößerung dieses interessanten Bildes gibt. Doch können wir auch bei der Betrachtung aller anderen Bilder recht amüsante psychologische Studien über den eigenartigen Trancezustand der Eva C. machen.

Mittels der kühnen Hypothese vom unbewußten Schwindel im Trance war es nun möglich, zu behaupten: Wenn ein Medium auf Schwindelmanövern ertappt wird, so ist es deshalb doch keine Schwindlerin. Es versucht im Trancezustand, die augenblicklich gesunkene oder geschwundene mediumistische Kraft durch Schwindelmanöver vorzutäuschen, um seine Beobachter zufrieden stellen zu können und nicht zu enttäuschen. Dieser unbewußte, ergreifende Akt des Altruismus ist beileibe nicht mit bewußtem Betrug zu verwechseln, denn im Wachzustande weiß das Medium gar nichts davon und an Abenden, an denen das Medium im Vollbesitz seiner mediumistischen Kräfte ist, produziert es ohne Schwindelmanöver echte telekinetische und echte teleplastische Phänomene! Diese Theorie hat denn auch zu der eigenartigen Einteilung der Phänomene geführt: „Unbewußt schwindelhafte", „Gemischte" und „Echte Phänomene". Was wir uns unter einem „unbewußt schwindelhaften" Phänomenen vorzustellen haben, ist nicht schwer zu ersehen, wenn z. B. Eva C. im Mai 1911 ihren linken Fuß als dritte materialisierte Hand zum Vorhang herausstreckt, und sich anerkennens-

werte Mühe gibt, die hingehaltene Zigarette mit der großen Zehe zu erfassen, so ist das nicht Schwindel, sondern ein unbewußt schwindelhaftes Phänomen. Die gemischten Phänomene sind schon etwas schwieriger, bedürfen schon eher einer Erläuterung. Wenn Eva C. sich einige materialisierte Lappen um den Kopf wickelt und sich dadurch unkenntlich macht und dann am Vorhangsrand als Geist herausguckt (vgl. Abb.), so ist das ein „gemischtes Phänomen", da v. Schrenck die Materialisation der Lappen als das eigentliche Phänomen, die „Transfiguration" aber und das Vortäuschen des Geistes als das einzig schwindelhafte an der ganzen Leistung betrachtet. Was nun aber die echten Phänomene sind, das ist am allerschwierigsten zu definieren. Wir suchen in der ganzen Mediumliteratur vergeblich nach einem einzigen, untrüglich sicheren, charakteristischen Merkmal des echten Phänomens. Die Mediumforscher bezeichnen damit einfach die Phänomene, bei denen das Medium nicht auf dem Schwindel ertappt wurde, bei denen ferner die Technik eines etwaigen Schwindels nicht erklärt werden konnte, und deshalb der Schwindel als unmöglich bezeichnet wurde.

Wie der Phönix aus der Asche, ist der Mediumglaube dank dieser Hypothese aus allen Fährnissen gestiegen. Man kann ihn nun nie mehr erschüttern, denn wenn wir auch heute ein Medium während der Sitzung beim groben Schwindel entlarven würden, so ist es ja damit, wie wir hörten, noch keine Schwindlerin, es kann sehr wohl trotzdem ein echtes Medium sein. Hat doch auch der Verfasser, nachdem er selbst Eva C. schon im Mai 1911 entlarvt hatte, seine „wissenschaftlichen" Versuche noch zwei Jahre mit eben derselben Eva C. fortgesetzt. Es würde uns ferner gar nichts nützen, wenn wir uns verpflichten würden, wie ich das schon getan habe, jedes existierende Medium in jeder Sitzung unter bestimmten Bedingungen zu entlarven. Die Gemeinde der Mediumgläubigen würde gar nicht von ihrem Glauben ablassen, sondern sie würde uns entgegnen, wenn durch unser Verfahren die Medien überhaupt keine Sitzungen mehr abhielten: Niemand kann uns beweisen, daß die Materialisationen, die uns in unseren Büchern von glaubwürdigen Zeugen niedergelegt sind, nicht echt, sondern Schwindel waren. Wir sehen aus diesem Verhalten, daß der Glaube an die wunderbare Kraft des Mediums dieselbe Entwicklunggeschichte durchmacht, wie jeder Glaube, sei er nun erhaben oder absurd. Wir finden in dieser Gemeinde auch schon verschiedene Glaubensrichtungen. Da gibt es einmal Aufgeklärte, die sich fälschlich „Mediumforscher" nennen, und zu diesen zählt auch Dr. v. Schrenck. Sie glauben, daß das Medium über wunderbare, noch unerforschte Kräfte verfüge, die es in die Lage setzen, die Phänomene zu erzeugen, Kräfte, die vielleicht erst späteren Geschlechtern wissenschaftlich erforschbar werden können. Dann gibt es die Orthodoxen, die Spiritisten. Sie glauben an das Dogma des Mittleramtes der Medien zwischen ihnen und der Geisterwelt und glauben, daß jene Köpfe materialisierte Geister sind, ebenso wie sie überzeugt sind, daß die mentalen Phänomene der Medien Offenbarungen der Geisterwelt bedeuten.

Wir haben nicht die Absicht, Menschen in einem Glauben zu erschüttern, in dem sie sich glücklich fühlen. Wenn sie aber, wie Dr. v. Schrenck und die übrigen „Mediumforscher", versuchen, ihren Glauben wissenschaftlich zu beweisen, so müssen wir rücksichtlos die Tatsachen unter die wissenschaftliche Lupe nehmen, und als „Exaktheitfanatiker", wie v. Schrenck uns nennt, vorgehen.

Medium und Komplize.

Eben wegen dieses „Exaktheitfanatismus", den wir bei Betrachtung von „wissenschaftlichen" Arbeiten an den Tag legen müssen, können wir dem Verfasser auch noch den Vorwurf nicht ersparen, daß er nicht wenigstens versucht hat, die Möglichkeit eines Komplizen durch seine Versuchsanordnung auszuschließen. Imoda, dem v. Schrenck in der öfters zitierten Abhandlung Unexaktheit der Versuchsbedingungen vorwirft, war in dieser Beziehung exakter, denn wir lesen auf S. 34: „Ebenso scheidet der Einwand eines Komplizen als unbegründet aus, da in mehreren Städten und in den Zimmern verschiedener Privathäuser und in Zirkeln von ganz verschiedener Zusammensetzung gearbeitet wurde." v. Schrenck hat uns nicht die Möglichkeit gegeben, den Einwand eines Komplizen mit der gleichen Sicherheit auszuschließen. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß wir glauben, daß ein solcher mittätig war, denn, wir haben ja gesehen, daß die Phänomene alle von einer nur einigermaßen gewandten Schwindlerin sehr gut ohne Hilfe zustande gebracht werden konnten. Außerdem erweckt der Verfasser ja schon ganz am Anfange seines Buches unser volles Vertrauen zu Mad. Bisson, die bei jeder Sitzung Evas zugegen sein mußte. Warum aber erschüttert er dasselbe wieder so empfindlich durch die mitten in einer Sitzungserie ein einziges Mal gegebene Feststellung: „Mad. Bisson betrat während der ganzen Sitzung das Kabinett nicht", woraus also hervorgeht, daß dies sonst häufig der Fall war. Noch viel unerklärlicher ist es uns, wie Mad. Bisson unser schönes Vertrauen auf eine so harte Probe stellen konnte, indem sie sich, wie wir das zweimal hören, vor der Sitzung umkleidete und sich genau auf Apporte untersuchen ließ. Wir hätten es weit lieber gesehen, wenn sie durch vollständig passives Verhalten während der Sitzung den etwaigen Verdacht der Beihilfe entkräftet hätte. Da für das Medium durch die Kontrollbedingungen so reichlich Möglichkeit zur rein mechanischen Ausführung der Phänomene blieb, hat für uns die ganze Komplizenfrage höchstens die Bedeutung, daß ein Gehilfe noch einen starken Schutz vor Entlarvung bieten kann. So kann z. B. die Bitte des Mediums Eva C. an Madame Bisson, sie auf alle Fälle vor Eingriffen, vor Nervenschocks jeder Art zu schützen, bewirkt haben, daß dieselbe, ohne das selbst nur zu ahnen, eine wichtige Helfershelferin für Eva wurde. Diese Annahme sehen wir auch durch die Sitzungprotokolle wiederholt bestätigt.

Protokoll der Sitzung vom 13. Juli 1913.

Die Fähigkeit zur kritischen Beobachtung des Forschers und die Art seiner Protokollführung wurden im Vorhergehenden schon wiederholt berührt, ich glaube sie nicht besser schildern zu können als durch die genaue Wiedergabe meines eigenen Protokolles der Sitzung am 13. Juli 1913, die als letzte in dem v. Schrenckschen Buch erwähnt ist. Der Verfasser hatte die Freundlichkeit, mich auf meine Bitte an einer derartigen Sitzung teilnehmen zu lassen, allerdings unter der Bedingung, mich während derselben vollständig passiv zu verhalten. Er bat mich auch, bei dem Umkleiden des Mediums zugegen zu sein und durch eine ärztliche Untersuchung dafür zu garantieren, daß keine Apporte in die Sitzung mitgebracht würden. Er legte mir dabei aber ans Herz, das Medium nur ja nicht zu irritieren, keine Untersuchung gegen seinen Willen vorzunehmen, mir überhaupt auf jede Weise seine Sympathie zu gewinnen, da sonst die Sitzung womöglich negativ ausfallen werde. Da mir auf diese Weise die Entlarvung eines etwaigen Schwindels unmöglich gemacht war, beschloß ich diesen Verdacht auf Schwindel keinesfalls in der Sitzung merken zu lassen, um jedenfalls eine „positive" Sitzung zu erleben.

Anwesend:

Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing,
Prof. Albert v. Keller,
Herr v. Kayser,
Dr. Bock,
Dr. Mathilde v. Kemnitz.

Vorkontrolle.

Dr. v. Schrenck gibt Herrn Dr. Bock und mir eine schwarze Trikothose mit angewebten Strümpfen und eine schwarze Kittelschürze zur Prüfung. Sie wird durchsucht und gegen das Licht gehalten. Darauf begebe ich mich mit dem Medium in einen Ankleideraum, und vermeide während des Umkleidens alles, was den Verdacht erwecken konnte, daß ich kritisch beobachten wollte. Sie zieht Hut und Kleid aus, löst die Haare und beginnt sich zu kämmen. Es entspinnt sich folgende Unterhaltung:

Ich: Was für schönes Haar Sie haben!

Medium: (sie ist eine Polin und spricht gebrochenes Deutsch) versteht mich und lächelt erfreut.

Ich: Sind Sie schon lange hier in München?

Medium: Ja, einen Monat.

Ich: Waren Sie schon einmal hier und gefällt es Ihnen gut?

Medium: Ja, im Winter. Es ist sehr schön hier.

Sie entkleidet sich unterdessen bis auf das Hemd und will in die schwarze Hose schlüpfen.

Ich: Wollen Sie sich nun meinen Untersuchungen unterziehen?

Medium lächelt, schüttelt den Kopf, sagt: Ich nicht verstehe.

Ich: Ich soll nachsehen, ob Sie irgend etwas im Körper bei sich haben.

Medium: Lächelt.

Ich verdeutliche ihr durch Bewegungen, daß ich Nase, Mund usw. untersuchen möchte.

Medium (wird etwas aufgeregt): Nicht verstehen Dr. v. Schrenck?

Ich: Also Sie können mich nicht verstehen, nun dann ziehen Sie sich ruhig an, regen Sie sich ja nicht auf, es ist ja gar nicht wichtig.

Das Medium zieht nun Hose und Kittelschürze an, welch letztere ich ihr zuknöpfe. Zu den übrigen Sitzungteilnehmern zurückgekehrt, sage ich zu Dr. v. Schrenck: „Die Garantie dafür, daß keine Apporte da sind, kann ich durchaus nicht übernehmen. Ich habe das Medium nicht untersucht, es hat nicht verstanden, was ich wollte."

Dr. v. Schrenck (leise): „Es ist schon gut. Wir untersuchen sie ja noch."

Es folgt nun die Untersuchung von seiten Dr. v. Schrencks und Dr. Bocks. (Sie allein ist in dem Protokoll Dr. v. Schrencks erwähnt.)

Dr. Bock und Dr. v. Schrenck betasten den Körper durch das Kleid durch mit negativem Ergebnis. Dr. Bock will den Mund untersuchen (ohne Spartel). Das Medium schließt den gerade geöffneten Mund sofort wieder unter Gelächter. Dr. v. Schrenck: „Sie ist kitzelig" und zum Medium: „Nun sei vernünftig, Kleine".

Das Medium öffnet zum zweiten Male den Mund und bricht wieder in Gelächter aus. Danach werden Nasenlöcher untersucht. Das Medium fordert nun auf: „In die Hören" (gemeint Ohren) zu schauen. Hier ist sie gar nicht kitzelig. Darauf sagt das Medium zu Dr. v. Schrenck:

„Frau Doktor mich untersuchen wollen, nicht verstanden was." (Sie kannte also das Wort untersuchen sehr gut!)

Dr. v. Schrenck begibt sich darauf mit Dr. Bock in das Sitzungzimmer, um das Kabinett zu untersuchen. Wie mir Dr. Bock nachträglich mitteilte, fand dieser in der einen Wand des schwarzen Stoffkabinetts sechs schwarze Stecknadeln (auch hiervon steht in dem Protokoll Dr. v. Schrencks nichts)! Das Medium wird nun im Kabinett eingeschläfert, während wir anderen Teilnehmer in einem Vorraum warten. Darauf werden wir in das Untersuchungzimmer geführt, in dem rotes Licht brennt, und werden dicht vor dem geschlossenen Vorhang placiert. (Es folgt nun im Protokoll die Aufzeichnung der Plätzeverteilung.) Rechts am Vorhang saß Herr v. Kayser, der während der ganzen Sitzung als Dolmetsch funktionierte, alles, was Dr. v. Schrenck dem Medium mitteilen wollte, ins Polnische übersetzt durch den Vorhang sprach. Links am Vorhang saß Freiherr v. Schrenck, dazwischen Dr. Bock und ich, hinter uns Professor v. Keller. Während wir vor dem geschlossenen Vorhang sitzen, verkürzen wir uns die Zeit durch Unterhaltung, aus der das Wesentliche folgt. Dr. v. Schrenck: „Es wird nun lange dauern, sicher 20 Minuten, bis das Medium zur Materialisation bereit ist. Wir befinden uns einer selbständigen Intelligenz gegenüber, die wir nicht beeinflussen dürfen."

Herr v. Kayser wird gebeten, die auf einem neben ihm stehenden Tischchen befindliche Spieldose anzudrehen, die nun ununterbrochen ein englisches Straßenliedchen spielt. Dr. v. Schrenck teilt uns mit, daß der Beginn und der Schluß der Sitzung von Stanislawa P. durch bestimmte Klopflaute mitgeteilt würde, daß sie sich auch nur mittels Klopflauten während der Sitzung zu den Teilnehmern in Beziehung setzt,

daß diese aber nicht mit zu den Phänomenen gerechnet werden dürften, überhaupt keine besondere Bedeutung hätten. Während unserer Gespräche beginnt es hinter dem Vorhang lebendig zu werden. Man merkt, wie das Medium auf dem Sessel allerlei Bewegungen ausführt.

Dr. Bock: „Na, da wirds ja recht lebendig."

Dr. v. Schrenck: „Das hat keine Bedeutung".

Nach längerer Zeit, als die Spieluhr abgelaufen war, klopfte es. Das Medium wird von Herrn v. Kayser auf polnisch nach ihren Wünschen gefragt. (Die Mitteilungen des Mediums dauern deshalb sehr lange Zeit, weil ihr das ganze Alphabet hergesagt werden muß und sie bei dem betreffenden Buchstaben klopft, der zu dem Wort gehört, was sie sprechen will. Auf diese Weise wird langsam jeder Buchstabe niedergeschrieben und dann später die ganze Mitteilung entziffert. Dieser endlos langsame Prozeß wird oft noch dadurch verzögert, daß das Medium schlecht aufpaßt, bei dem richtigen Buchstaben nicht klopft und dann zum Zeichen, daß sie ihn versäumt hat, zweimal pocht.) Sie antwortet: daß sie wieder Musik haben will. Das Straßenliedchen beginnt von neuem und hinter dem Vorhang wird weiter lebhaft gearbeitet. Einige Minuten nachher ist es aber ganz still geworden und nun klopft das Medium, daß wir zu laut seien. Wir sprechen nun leise und nachdem wir nunmehr reichlich eine Viertelstunde im roten Licht gesessen haben, ist unser Auge so weit adaptiert, daß wir einigermaßen deutlich sehen. Da ertönt das Klopfen! Es wird wieder mühsam buchstabiert. Das Medium sagt: daß es zu hell sei. Dr. v. Schrenck dreht die an der Decke angebrachten äußeren Glühbirnen ab und läßt nur eine große, in der Mitte angebrachte, brennen. Nun kommt es uns zuerst recht dunkel vor. Hierauf wird das Medium von Herrn v. Kayser gefragt, ob sie schon bereit sei zur Materialisation. Sie antwortet: nein. Es wird ihr mitgeteilt, sie solle sich nur nicht fürchten, es seien nur Freunde da, und daraufhin werden alle Sitzungteilnehmer dem Medium vorgestellt. Es dauert jetzt nur noch eine kleine Weile, da wird endlich der Vorhang ein klein wenig geöffnet. Weit nach hinten gelehnt, in sehr schlechter Beleuchtung, sitzt das Medium, die „Materialisation", ein schleierartiger Lappen hängt ihm aus dem Munde, ist aber so schlecht beleuchtet, daß das Auge sie kaum abgrenzen kann. Der Vorhang schließt sich wieder.

Dr. v. Schrenck: „Haben Sie die Materialisation gesehen? Sie wird sicher gleich noch deutlicher werden."

Nach einer Weile öffnet das Medium wieder den Vorhang, dessen Ränder sie mit den Händen festhält. Sie hat sich jetzt viel weiter in den Vordergrund gesetzt, infolgedessen ist Kopf und Materialisation jetzt viel besser beleuchtet.

Dr. v. Schrenck: „Sehen Sie, jetzt ist sie deutlicher." Der Vorhang schließt sich. Nun werden die Stühle weggenommen, wir treten beiseite und es wird alles zur Aufnahme mit dem Kinematographen gerüstet. Herr v. Kayser fragt das Medium, ob es bereit sei zu der kinematographischen Aufnahme. Er teilt ihm auf Aufforderung Dr. v. Schrencks mit, sie solle sich nicht fürchten, sie solle die Augen fest schließen, den Vorhang gut aufmachen, ihn während der Aufnahme mit dem Apparat nicht schließen, vor allen Dingen aber nicht in dem Moment, in dem die Materialisation im Munde verschwunden sei, sondern nur ja den Mund gleich öffnen. Das elektrische Licht zur Aufnahme ist schon eine Weile angezündet, Dr. Bock versorgt den kine-

matographischen Apparat, das Medium öffnet den Vorhang ganz wenig. Sie wird aufgefordert: „Weiter, weiter öffnen!" Sie tut es. Die kinematographische Aufnahme beginnt. Es ergeht die Bitte: „Bewegen lassen" (gemeint ist, sie solle zeigen, wie sich die Materialisation bewegt). Das Medium bläst in den Schleier und er bewegt sich dabei etwas.

Dr. v. Schrenck: „Sehen Sie, sehen Sie, sie bewegt sich."

Dr. Bock: „Eben hat's geblasen."

Dann verschwindet die Masse ruckweise dadurch, daß das Medium sie, wie aus der Bewegung der Muskulatur und des Kehlkopfes deutlich zu sehen war, mit der Zunge in den Mund zog. Manchmal stockt der Vorgang. Dann schließt das Medium einen Augenblick den Vorhang und als der wichtige Moment gekommen, wo die Masse verschwunden ist und das Medium den Mund öffnen soll, schließt sie zunächst trotz entsetzter Zurufe den Vorhang, öffnet ihn gleich darauf wieder und zeigt den nunmehr leeren Mund. Dr. v. Schrenck und Prof. v. Keller äußern, daß es eine „glänzende Sitzung sei".

Es schließt sich die zweite Materialisation dicht daran an. Der Vorhang öffnet sich sehr bald, derselbe Lappen hängt zum Munde heraus, nur ist diesmal an seinem unteren Ende ein Faden oder Haar angebunden, und dieses wieder an den Vorhangsrand angesteckt. (Dies alles konnte ich sehr deutlich bei dem starken elektrischen Licht beobachten, sagte natürlich aus oben genannten Gründen auch hier keine Silbe.) Die Materialisation verschwindet nun während einer abermaligen kinematographischen Aufnahme in ganz derselben Weise wie die erste, nachdem diesmal ein kurzer Versuch gemacht war, durch Bewegen des Vorhanges den unteren, angehefteten Teil der Materialisation zu bewegen. Nun hatte offenbar das Medium vergessen, daß die Materialisation angesteckt war, es bemühte sich von einem bestimmten Zeitpunkt ab vergebens, sie weiter hineinzuziehen, schloß dann den Vorhang und beim Wiederöffnen war die Materialisation nicht mehr an dem Vorhang angeheftet. Sie wurde weiter hineingezogen und diesmal öffnet das Medium den Mund sofort nach Verschwinden der Materialisation.

Dr. v. Schrenck: „Sehen Sie, sie ist verschwunden."

Ich (mein Vorhaben der Verstellung vergessend): „Nein, sie liegt oben rechts im Gaumen."

Das Medium schließt den Vorhang rasch und als es ihn wieder öffnet, hält es den Mund weiter nach abwärts und diesmal scheint er leer zu sein.

Das weiße Licht wird gelöscht, das rote angezündet und wir nehmen wieder unsere Plätze ein. Dr. v. Schrenck sagt uns, daß wahrscheinlich jetzt die dritte Hand erscheinen werde, die, wie in früheren Sitzungen, ein Taschentuch aus seiner Hand in das Kabinett ziehen werde. Da ich ja nach dem bisherigen Verlauf der Sitzung schon sicher wußte, daß Stanislawa P. nichts als plumpen Schwindel trieb, setzte ich mich sehr nahe, und zwar auf die Erde zwischen Dr. v. Schrenck und Dr. Bock. So saß ich kaum 50 cm von den Knien des Mediums entfernt. Nach langer Pause öffnete sich der Vorhang. Diesmal wurden die Vorhangsränder von den Füßen gehalten, die Hände des Mediums lagen auf den Knien gekreuzt. Der Vorhang schließt sich wieder. Beim Öffnen sehen wir wieder dasselbe Bild und von mir aus links stößt etwas hinter dem Vorhang nach vorne. Ich sehe, daß der rechte Vorhangsrand nicht vom

Fuß gehalten ist, daß also dieses Etwas höchst wahrscheinlich der rechte Fuß des Mediums war. Wieder schließt sich der Vorhang. Beim Wiederöffnen desselben liegen scheinbar wiederum beide Hände in gekreuzter Stellung auf den Knien. Beim näheren Zusehen kann ich ganz deutlich erkennen, daß dies nicht der Fall ist, sondern daß auf dem linken Unterarm eine flächenartige Masse aufgelegt ist. Nun ergreift eine Hand mehrmals das von Dr. v. Schrenck gereichte Taschentuch.

Dr. v. Schrenck: „Sehen Sie die dritte Hand."

Ich: „Nein." Ich flüstere Dr. Bock zu: „Die eine Hand auf dem Knie ist künstlich." Wiederum ergreift eine Hand einen gereichten Bleistift und schleudert ihn in den Sitzungraum.

Dr. v. Schrenck: „Haben Sie jetzt die dritte Hand gesehen?"

Ich: „Nein, die rechte Hand greift."

Sofort schließt sich der Vorhang. Das Medium klopft: „Zu nahe." Wir rücken alle vom Vorhang ab. Darauf lange Pause. Nach langer Zeit öffnet sich der Vorhang. Die rechte Hand hält den rechten, die linke den linken Vorhangflügel und beide Hände sind dicht aneinander gelegt, so daß die Vorhangsöffnung ein Dreieck bildet, dessen Spitze von den Händen gebildet wird. Der Kopf des Mediums ist im Hintergrunde sichtbar. Der Vorhang schließt sich, beim Öffnen dieselbe Handhaltung, der Kopf des Mediums ist nicht zu sehen, statt dessen erscheint am rechten Vorhangsrand ein Etwas, das vielleicht ein Finger sein könnte, was aber, da das Medium bei diesem Bilde aufgestanden ist (der Sessel ist leer!!) wohl seine Nase war.

Dr. v. Schrenck: „Sehen Sie die dritte Hand."

Dr. Bock: „Das kann die Nase auch gewesen sein, damit sollte sie mal das Taschentuch greifen."

Wieder öffnet sich der Vorhang mit der gleichen Handhaltung. Er bleibt lange offen. Das Medium fixiert mich fortwährend. Ich starre abwechselnd auf seine Finger und sein Gesicht und während dieses stummen Kampfes sehe ich, daß von der rechten Hand zuerst nur noch vier, dann nur noch drei Finger sichtbar sind. Auch die übrigen beiden verschwinden zu lassen und nun mit einer Hand beide Vorhänge zu halten, wagte offenbar das Medium nicht. Der Vorhang schloß sich und das Medium klopfte: „Doctorowa sitzt nicht gut." Ich wußte nur zu gut, warum es das sagte, mußte mich aber trotzdem von meinem Platze am Boden erheben und auf meinen Stuhl zurückgehen. Wieder öffnet sich der Vorhang und wieder beginnt der gleiche stumme Kampf zwischen Medium und mir. Es wagt nicht, die zweite Hand wegzunehmen und schließt endlich unter tiefem Aufseufzen den Vorhang. Ich flüstere Dr. Bock zu: „Glauben Sie mir, die dritte Hand erscheint heute nicht mehr." Nachdem eine Weile vergangen war, gab das Medium das Zeichen, daß die Sitzung beendet sei. Wir erheben uns, begeben uns eine kleine Weile in das Nebenzimmer, danach geht Dr. v. Schrenck mit Dr. Bock und mir in das Kabinett. Das Medium liegt im Sessel, als ob es schliefe und macht Bewegungen, als ob es allmählich aus tiefem Schlafe erwache. Ich prüfe durch Beugen des einen Armes auf „Katalepsie". Resultat negativ. Dr. v. Schrenck weckt das Medium auf, nachdem er ihr suggeriert hat, daß sie keinerlei Schmerzen oder Beschwerden haben werde, sondern sich sehr wohl befinden werde.

An der Nachuntersuchung des Kabinetts beteilige ich mich nicht, da dieselbe nach

dem Erlebten keinerlei Interesse mehr für mich hatte. Ich werde gebeten, mit dem Medium in den Umkleideraum zu gehen und die Nachkontrolle auszuführen.

Das Medium bittet während des Umkleidens wiederholt, ich solle doch das Sitzungkleid gründlich anschauen und sagt ganz aufgeregt „Es ist keine Kontrolle." Darauf erwidere ich: „Allerdings ist das keine Kontrolle, denn Sie wissen doch, daß Sie Ihre schönen Materialisationen längst aufgegessen haben." Sie schaut mich erschrocken an und ich verlasse sie. —

Aus diesem Sitzungbericht geht klar hervor, daß in dem Protokoll Dr. v. Schrencks, das überhaupt nur in sehr kurzer Form in seinem Buche aufgezeichnet wurde, sehr wichtige Tatsachen, die auch bei dem knappesten Referate über die Sitzung nicht hätten fehlen dürfen, unerwähnt blieben, daß außerdem verschiedene Irrtümer unterlaufen sind.

So heißt es z. B. auf S. 467: „Übrigens wurde bei beiden Sitzungen (25. Juni und 13. Juli 1913) die Mundhöhle nach dem Verschwinden des Phänomens untersucht, ohne daß sich Reste vorgefunden hätten." Die übrigen Protokollunterschiede möge der Leser, der sich dafür interessiert, aus einem Vergleich beider Berichte selbst ersehen.

Ferner geht aus dem Sitzungprotokoll als unwiderlegbare Tatsache hervor, daß Dr. v. Schrenck trotz langjähriger Erfahrung plumpe Schwindelmanöver (ich verweise auf die dritte Hand, auf die Bewegung der Materialisation) während der Sitzung als solche nicht erkannt hat, wie aus seinen Äußerungen unzweideutig hervorgeht. Dies muß um so bedenklicher erscheinen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Dr. v. Schrenck, wie ich jetzt aus seinem Buche lese, den Trick der dritten Hand schon längst kannte. Niemand, der als Uneingeweihter Dr. v. Schrencks Buch liest, wird aber je auf den Gedanken kommen, daß er dem Medium gegenüber sehr leichtgläubig und grenzenlos vertrauensselig ist. Denn sein Werk, und darin besteht gerade seine Hauptgefahr, enthält ja eine Unmenge kritischer Bedenken, die so vorgebracht sind, als ob er sie bei den Sitzungen oder nach denselben selbst gehabt hätte. Aber die große Mehrheit dieser Bedenken, „die negativen Momente", die Hinweise auf Manipulationen sind von Sitzungteilnehmern ausgegangen! Ich will hier nur einen der Fälle erwähnen, die ich persönlich erlebt habe. Als ich nach jener Sitzung am 13. Juli Dr. v. Schrenck sagte, die Masse verschwindet nicht selbsttätig in dem Munde des Mediums, sondern es zieht sie hinein, entgegnete er mir, daß dies doch unmöglich sei, da das Medium die Lippen ja nicht bewege. Ich erwiderte darauf: „Das Medium kann sehr wohl, auch bei bewegunglosen Lippen, mit der Zunge die Masse in den Mund ziehen und deshalb geschieht dieses Verschwinden ja auch ruckweise. Außerdem ist es eine Tatsache, daß das Medium dies getan hat, denn ich habe die Bewegungen der Muskeln und das Auf- und Absteigen des Kehlkopfes gesehen." Diese ganze Unterredung ist in dem v. Schrenckschen Buche in folgendem Ausspruch niedergelegt. Auf S. 467 heißt es: „Man wird nun einwenden, Stanislawa P. habe die schleierartige Substanz mit der Zunge in den Mund gezogen und dann heruntergeschluckt. Daß hierzu eine physiologische Möglichkeit besteht, soll nicht geleugnet werden." Niemand kann aus dieser Äußerung ahnen, daß Dr. v. Schrenck von der physiologischen Möglichkeit eines derartigen Vorganges bei bewegunglosen Lippen garnichts wußte und erst durch einen Sitzungteilnehmer davon überzeugt werden mußte. Es handelt sich hier nicht darum, daß irgendwie wertvolle Gedanken vom

Verfasser ohne Anführungzeichen zitiert wären, sondern darum, daß durch diese Art der Verwertung kritischer Bedenken anderer Sitzungteilnehmer dem Uneingeweihten Dr. v. Schrenck als sehr kritischer Beobachter erscheint und deshalb seine Irrlehre von der wunderbaren Kraft der Medien für zahllose Menschen verderblich werden kann. Ich nehme natürlich ohne weiteres an, daß ein schlechtes Gedächtnis Dr. v. Schrenck einen bösen Streich spielte und ihm bei der Niederschrift seines Werkes gar nicht bewußt war, von wem die Beobachtungen und Einwände gemacht waren.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen angelangt und sie haben uns zu der Tatsache geführt, daß alle „Mediumforscher", auch Dr. v. Schrenck trotz seiner „Kontrollverschärfungen" von mehr oder weniger raffinierten Schwindlerinnen [1]) betrogen wurden, die nicht über unerforschte, wunderbare Kräfte, wohl aber über die erforderliche Gesinnung verfügten, um die Leichtgläubigkeit der Beobachter zu mißbrauchen. Sollte Dr. v. Schrenck oder irgendein „Mediumforscher" trotz meiner Auseinandersetzungen noch im geringsten Zweifel darüber sein, ob er von Schwindlern getäuscht worden ist oder nicht, so wiederhole ich hier in breiter Öffentlichkeit das Anerbieten, das ich bereits am 14. Juli 1913 Herrn Dr. v. Schrenck privatim machte, als ich ihn vergeblich von meinem Standpunkt zu überzeugen und von der Veröffentlichung seines Werkes abzuhalten suchte: „Ich verpflichte mich, sofern man mir bei meinen Anordnungen völlig freie Hand läßt, jedes Medium (besonders jedes ‚echte') in Gegenwart Dr. v. Schrencks unter Anwendung seiner strengsten Kontrollbedingungen zu entlarven, sobald die Materialisation „entwickelt" ist.

Anhang.

Sonderabdruck aus den „Süddeutschen Monatsheften":

Die Materialisations-Phänomene Dr. von Schrenck-Notzings.

Die Kritik einer Antikritik von Dr. med. Mathilde von Kemnitz.

Es wird gut sein, wenn ich die Leser der „Süddeutschen Monatshefte" mit ein paar Worten darüber orientiere, worum es sich handelt:

Im November vorigen Jahres erschien im Verlag von Ernst Reinhardt, München, ein umfangreiches Werk Dr. von Schrenck-Notzings, betitelt „Materialisations-Phänomene", in dem er den „wissenschaftlichen" Beweis des Vorhandenseins medialer Wunderkräfte zu bringen suchte. Ich konnte indessen in einer sechs Wochen später erschienenen Broschüre [1]) zeigen, daß Dr. von Schrenck das Opfer mehr oder weniger geschickter Schwindlerinnen geworden ist. Schon vorher hatte Dr. von Gulat-Wellen-

[1]) Ich habe wenig Hoffnung, daß Eva C. und Stanislava P. mir diese Behauptung übel nehmen und ihr betrübliches Inkognito lüften.

[1]) „Moderne Mediumforschung", J. F. Lehmanns Verlag, München. (Vgl. Autorreferat Süddeutsche Monatshefte, Heft 4, Jahrg. 11.)

burg durch eine Versuchsserie[2]) nachgewiesen, daß die Medien ihre Materialisationen im Magen einschmuggeln können. Außerdem machte er wichtige Mitteilungen über das Vorleben der Versuchsperson Dr. von Schrencks. Doch dabei blieb es nicht. Dr. Kafka wies darauf hin, daß die auf einer der Materialisationen erschienene rätselhafte Druckschrift „Le Miro" das Bruchstück des Titelkopfes einer Pariser Wochenschrift „Le Miroir" ist. Zum Überfluß brachte dann bald darauf die Pariser Zeitung „Le Matin" eine Artikelserie, die durch Gegenüberstellung von Abbildungen jener Wochenschrift und der Schrenck'schen Geisterbilder zeigte, auf welch einfache Weise sich das Medium seine Geister verschaffte.

Schon ein kleiner Teil dieses Beweismaterials hätte Dr. von Schrenck zu der Erkenntnis führen müssen, daß er betrogen worden ist. Statt dessen versucht er in einer soeben erschienenen 160 Seiten langen Verteidigungschrift[3]) mit verzweifelten Mitteln zu retten, was nicht zu retten ist. Tausenderlei Nebensächlichkeiten, unzählige Trugschlüsse, Textentstellungen und endlose Wiederholungen aus seinem angegriffenen Werke sollen darüber hinwegtäuschen, daß er das Wesentliche der gegnerischen Beweisführung nicht entkräften kann. Je unbequemer der Gegner und je gefährlicher seine Mitteilungen, um so unsachlicher wird die Kampfesweise, um so unredlicher werden die Mittel, mit denen Dr. v. Schrenck kämpft.

Der Ton, den er im besonderen mir gegenüber anzuschlagen beliebt, läßt deutlich erkennen, wie sehr es ihm an sachlichen Gegenargumenten fehlt. Ganz besonders schmerzt es den im Dienste der Medium-Forschung ergrauten Gegner, daß „eine junge, erst kürzlich approbierte Ärztin" sich erkühnt, sein „wissenschaftliches Werk" in das rechte Licht zu stellen. Schon der Anfang seiner „Einwendungen" gegen mich ist charakteristisch. Ich lese da zu meinem Erstaunen, daß ich im vergangenen Sommer mit der Bitte zu ihm gekommen wäre, mir „mit Rat und Tat zur Hand zu gehen, da ich in das Gebiet der Psychologie eingeführt zu werden wünsche". Muß ich erst noch betonen, daß dies natürlich nicht wahr ist? Erinnert sich Dr. v. Schrenck wirklich nicht mehr, daß ich ihn damals bat, mich einigen Hypnosen beiwohnen zu lassen, und dann von ihm erfuhr, daß er sich seit Jahren nur noch mit Mediumforschung befasse? Die Absicht ist deutlich: Dr. v. Schrenck will meine wissenschaftliche Kompetenz diskreditieren, und sei es auch mit Hilfe einer unwahren Angabe. — Aus demselben Grunde muß auch der erst kürzlich erworbene Doktorhut herhalten. Was allerdings der Termin meiner Doktorpromotion zu tun hat mit meiner Fähigkeit, die Widersprüche des Schrenckschen Werkes und die Schwindelmanöver seiner Medien aufzudecken, das ist eines der vielen Rätsel, die uns die Schrenckſche Logik aufgibt.

Aber Dr. von Schrenck hat sich „25 Jahre mit dem mediumistischen Problem" beschäftigt, er hat sich vier Jahre von Eva C. und vier Monate von Stanislawa P. beschwindeln lassen, ohne das „Rätsel zu lösen". Ich dagegen habe nur an einer Sitzung teilgenommen und hatte im Juli 1913 noch keine „theoretischen" Kenntnisse im Okkultismus. Darum, so meint er, „sieht sich das Wissen vor das Forum der Unwissenheit gestellt, die Fachkenntnis soll Laienhaftigkeit zum Richter anerkennen".

Das „mediumistische Problem", womit sich Dr. v. Schrenck hätte beschäftigen

---

[2]) Ein außerordentlicher Fall von menschlichem Wiederkäuen. Münchener medizinische Wochenschrift Nr. 46, 1913.

[3]) Der Kampf um die Materialisations-Phänomene, Ernst Reinhardt, München.

müssen und womit ich mich bei der Kritik seines Buches zu befassen hatte, war die Frage, ob das Medium Schwindel trieb oder über wunderbare mediale Kräfte verfügte. Hierzu ist aber weder ein graues Haupt, noch Spezialkenntnisse okkultistischer Literatur, noch eine möglichst große Zahl von Versuchen nötig, hierzu bedarf es kritischer Beobachtungfähigkeit und gründlicher Kenntnis der exakten Wissenschaften. Eben deshalb konnte Dr. v. Schrenck das „Rätsel so lange nicht lösen."

Gleich am Anfang seiner Entgegnungen verfällt v. Schrenck auf den eigentümlichen Einfall, die Sitzung am 13. Juli 1913, über die er auf Seite 467 seines Buches berichtet, „eine rein private Studienangelegenheit" zu nennen. Warum versteigt er sich zu dieser absurden Behauptung? Um mir einen Vorwurf daraus machen zu können, daß ich nach dieser seiner Veröffentlichung meinen Sitzungbericht bekannt gegeben habe. Er sagt: „Auch in Laboratorien ist es nicht üblich, daß an den Versuchen teilnehmende Beobachter ihre Resultate in die Öffentlichkeit gelangen lassen ohne Erlaubnis der betreffenden Vorstände und Versuchsleiter". Sollte Dr. v. Schrenck wirklich nicht wissen, daß es allein darauf ankommt, daß die Teilnehmer nicht früher als der Versuchsleiter veröffentlichen? Allerdings brauchen sie gewöhnlich keinen zweiten Bericht folgen zu lassen, weil die Versuchsprotokolle wissenschaftlicher Versuchsleiter nicht lückenhaft und unrichtig sind wie das v. Schrenck'sche.

Ich war nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, nachdem es mir in einer längeren Unterredung leider nicht gelungen war, Dr. v. Schrenck von der Publikation seines Buches abzuhalten, alles zu tun, was in meinen Kräften stand, um der schädlichen Wirkung seines Werkes zu begegnen.

Meinen Sitzungbericht selbst (vgl. S. 36 ff. meiner Broschüre), der für ihn so schwer belastend ist, sucht v. Schrenck auf eine höchst eigenartige Weise zu entwerten. Wir lesen auf Seite 49 seiner „Verteidigungschrift": „Dazu kommt, daß jenes von Frau von Kemnitz in der Broschüre publizierte Sitzungprotokoll überhaupt nicht in der Sitzung aufgeschrieben wurde, sondern ohne solche Notizen „nachträglich" in Form eines Dialoges rein aus dem Gedächtnis rekonstruiert worden ist."

Deshalb nennt Dr. v. Schrenck mein Protokoll „eine willkürliche unkontrollierbare Rekonstruktion von Reminiscenzen über Tatsachen", deshalb hat dieser „Dialog keinerlei Bedeutung als Beweisstück". Dr. v. Schrenck und verschiedene Sitzungteilnehmer wissen zwar ganz genau, daß viele der Protokolle, die er in seinem Buche veröffentlicht hat, genau ebenso entstanden sind wie mein Bericht, nämlich ohne Notizen während der Sitzung, durch Niederschrift einige Stunden nach der Sitzung. Das Publikum aber kann das freilich nicht ahnen, es wird getäuscht. In seinen Augen verliert der kompromittierende Bericht an Beweiskraft, und darauf scheint es v. Schrenck anzukommen.

Einen weiteren Versuch der Diskreditierung des Gegners lesen wir auf Seite 68. Wir hören, daß die junge Ärztin, die uns schon als Ignorantin in der Psychologie und im Okkultismus vorgestellt wurde, obendrein noch „vollkommene Unkenntnis der photographischen Technik" verrät. Ich empfehle Dr. v. Schrenck die Lektüre des kleinen David, „Ratgeber für Anfänger im Photographieren". Er kann aus diesem ABC der photographischen Technik lernen, daß man Platten von gleicher Lichtempfindlichkeit im gleichen Entwickler trotz gleicher Exposition sehr verschieden dicht entwickeln kann. Vielleicht wird ihm dann auch klar werden, daß nicht ich, sondern er eine vollkommene Unkenntnis der photographischen Technik bewiesen hat.

Doch ich sehe, ich verfalle in den Fehler, die verschiedenen persönlichen Anwürfe Dr. v. Schrencks ernst zu nehmen. Sehen wir lieber, ob er meine Beweisführung sachlich erschüttern kann. Um diesen Teil seiner Kritik ist es nun erst recht traurig bestellt! Wir können alle möglichen Varianten von Textentstellung bewundern und wo diese nicht ausreichen, entgegnet mir v. Schrenck mit Behauptungen, die für den Uneingeweihten glaubhaft erscheinen, die aber im Widerspruch stehen mit den Aussagen der Sitzungteilnehmer.

So behauptet v. Schrenck, nicht das Medium, sondern er bestimme die Sitzungbedingungen! Will er etwa bestreiten, daß das Medium jede unerwünschte Versuchskonstellation, die es entlarven könnte, mit „negativen Sitzungen" resp. „Nervenschocks" beantwortet? Will er sich nunmehr selbst die einzige Entschuldigung, die er für seine absolut unwissenschaftliche Versuchsanordnung hatte, rauben? Die Entschuldigung nämlich, daß er sich dem Medium und seinen Wünschen fügen mußte, wenn er überhaupt seine Wunder sehen wollte?

Ich habe übrigens die Herrscherstellung des Mediums aus Stellen seines Buches abgeleitet, könnte außerdem viele seiner Aussprüche aus der oben erwähnten Unterredung anführen, die das gleiche beweisen.

„Völlige Unkenntnis" der okkultistischen Literatur haben mich, wie v. Schrenck meint, zu der Behauptung geführt, daß bis jetzt „echte" Phänomene noch nie bewiesen worden seien. Hier muß die „Unwissenheit das Wissen" wieder aufklären: Zwar waren Gelehrte wie Crookes, Richet, Morselli usw. der Überzeugung, bei ihren Versuchen Schwindel ausgeschlossen und deshalb „echte Phänomene" beobachtet zu haben. Damit wurden diese Phänomene aber noch lange nicht zur wissenschaftlichen Tatsache: Denn in der Wissenschaft muß der bedeutende Gelehrte ganz ebenso wie der unbekannte Anfänger eine Erscheinung durch eine wissenschaftlich einwandfreie Versuchsmethode kontrollieren. Erst dann wird jene zu einer bewiesenen Tatsache.

Wenn aber v. Schrenck glaubt, daß bereits seine Vorgänger durch ihre Versuchsbedingungen Schwindel sicher ausgeschlossen hatte, warum „verschärft" er dann diese Bedingungen noch, obwohl er doch weiß, daß diese Verschärfung die „Phänomene" beeinträchtigt"? Wieder ein Rätsel der v. Schrenckschen Logik!

Nun noch einige schöne Stichproben der v. Schrenckschen Textentstellungen!

Wir lesen auf Seite 53: „Nur völliger Mangel an Literaturkenntnis erklärt die unrichtige Behauptung der Verfasserin (S. 2), daß es niemals ein Medium gegeben habe, dessen Leistungen nicht auf schwindelhaften Manövern beruhten". Nun habe ich aber eine derartige Behauptung gar nicht aufgestellt, sondern Dr. v. Schrenck hat an jener Stelle meine Broschüre gelesen: „der Beweis, daß es je ein Medium gegeben habe oder gibt, dessen Leistungen nicht auf schwindelhaften Manövern beruhten, war bis zu Erscheinen des v. Schrenckschen Werkes noch nie erbracht worden. Ich sage also, daß es „echte" mediale Leistungen gegeben haben mag, daß sie aber noch nie bewiesen wurden."

Doch v. Schrenck kennt noch andere probate Mittel, den Sinn meines Textes erst vollständig zu verändern und dann diesen veränderten Inhalt zu bekämpfen. Auf Seite 9 heißt es: „Und angesichts dieser leicht aus dem Buch zu entnehmenden Tatsachen wagt die Verfasserin Frau von Kemnitz es, in ihrem Angriff zu behaupten,

daß von Dr. v. Schrenck nicht eine einzige Sitzung beschrieben sei, bei der von dem Augenblick des Hypnotisierens an der Vorhang weit geöffnet war."

O nein, Herr v. Schrenck, Frau v. Kemnitz wagt es nicht, etwas zu behaupten, was sie nicht aus ihrem Werke selbst auch beweisen kann. Wohl aber wagen Sie, die zweite Hälfte eines zitierten Satzes zu unterschlagen und dadurch den Sinn meines Textes für Ihre Zwecke umzuändern! Der Satz lautet nämlich (S. 60): „Dem gegenüber muß festgestellt werden, daß in dem Werke von Dr. v. Schrenck nicht eine einzige Sitzung beschrieben ist, bei der von dem Augenblicke des Hypnotisierens an der Vorhang fortwährend weit geöffnet war und unter dieser Bedingung eine Materialisation ohne Beteiligung des Mundes entstanden wäre". Das heißt also, daß zwar Sitzungen beschrieben sind, bei denen der Vorhang von Anfang an weit geöffnet war, daß aber in diesen die Materialisationen mit Beteiligung des Mundes entstand.

Aber nicht nur halbe Sätze, sondern auch ganze Kapitel meiner Broschüre ignoriert Dr. v. Schrenck, um seinen Einwendungen den Schein einer Berechtigung zu geben. So macht er mir den Vorwurf, daß ich die „positiven Momente" einer Sitzung, das rasche Verschwinden, die Formveränderungen, die Bewegungen der „Materialisation" ganz unberücksichtigt ließe, daher ganz einseitig urteile. Und doch hat er in meiner Broschüre lesen können, daß diese „positiven Momente" für mich (und wohl auch für jeden, der meinen Sitzungbericht gelesen hat) keine Beweiskraft mehr besitzen können, weil Dr. v. Schrenck die plumpen Schwindelmanöver, mit denen Stanislawa P. die Materialisation verschwinden und sich bewegen ließ usw., gar nicht erkannt hat!

Wieder ignoriert Dr. v. Schrenck eine ausdrückliche Feststellung, wenn er sagt, ich hätte die Behauptung, daß die Vorkontrolle, besonders die des Kabinetts, allmählich abgekürzt worden sei, „aus der Luft gegriffen". An jener Stelle meiner Broschüre (S. 22) steht ausdrücklich, daß ich diese Behauptung nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus seinen eigenen Worten (S. 276) abgeleitet habe. Ich zitiere dort nach v. Schrenck: „Die bestimmte Voraussage eines positiven Resultates (NB. ein höchst seltener Fall!) bot Veranlassung die Kontrolle des Mediums und Kabinetts so gründlich und genau vorzunehmen als nur möglich". v. Schrenck hat hier verraten, was Sitzungteilnehmer jederzeit bezeugen können, nämlich, daß die Kontrolle lange nicht immer so genau und gründlich vorgenommen wurde wie möglich.

Ebenso kann jederzeit der Beweis erbracht werden, daß die Behauptung, der Sessel sei vor und nach jeder Sitzung genau untersucht wurden, durchaus im Widerspruch steht mit den Aussagen verschiedener Sitzungteilnehmer. Hat Dr. v. Schrenck diese Tatsache schon vergessen, oder ist es ihm auch hier wieder nur darum zu tun, dem Uneingeweihten den Schein einer sachlichen Widerlegung vorzuspiegeln?

Auf Seite 69 streitet v. Schrenck meine Aussage ab, daß ich ihn erst über die Möglichkeit belehren mußte, daß man eine schleierartige Substanz sehr wohl mit der Zunge in den Mund zurückholen kann, ohne daß man dabei die Lippen bewegt. Ich sehe mich daher genötigt, aus meiner Niederschrift unserer Unterredung nach der Sitzung den Teil hier wiederzugeben, der ihm beweisen wird, daß er allerdings „die ungeheuerliche Harmlosigkeit und Ignoranz" in dieser elementaren physiologischen Frage besessen hat und daß ich nicht etwa, wie er meint, dieselbe „angenommen oder vorausgesetzt" habe.

Auf Seite 8 meiner Aufzeichnung vom 14. Juli 1913 findet sich folgender Dialog:

Dr. v. Schr.: „Also wie verschwindet die Substanz?" Ich: „Das Medium zieht sie in den Mund und schluckt sie dann herunter." v. Schr.: „Aber das ist doch unmöglich, sie bewegt ja die Lippen gar nicht!" Ich: „Das ist auch gar nicht notwendig, sie zieht die Masse mit der Zunge herein, darum verschwindet sie ja auch ruckweise". v. Schr.: „Also Sie meinen, das Medium hätte die Materialisation mit der Zunge hereingeholt und dann heruntergeschluckt?" Ich: „Nein, ich meine das nicht nur, sondern es ist Tatsache, denn ich habe ja die Bewegungen des Muskulatur und das Auf- und Absteigen des Kehlkopfes deutlich gesehen".

Endlich habe ich in der ganzen Entgegnung Dr. v. Schrencks eine Einwendung gefunden, die er ohne Textignorierung, ohne Textentstellung, ohne unrichtige Behauptung wohl machen konnte.

Er wirft mir vor, daß ich bei der Besprechung der Sitzung vom 29. Mai 1911 seine langen Argumentierungen und Versuche, die uns beweisen sollen, daß Eva C. nicht ihren linken Fuß als Materialisation präsentiert hat, übergangen hätte, weil sie meiner Schwindelhypothese widersprächen. Nun, ich kann versichern, daß überall da, wo ich auf derartige Beweisführungen nicht eingegangen bin, die logischen Lücken, die Trugschlüsse, die „Laienhaftigkeit" der Argumentierungen so auf der Hand liegen, daß sie auch bei dem nicht wissenschaftlich gebildeten Leser kein Unheil anrichten können. Oder sollte ich etwa die primitivsten Gesetze der Optik auseinandersetzen und Herrn Dr. v. Schrenck erklären, warum eine Zigarette, die dem photographischen Objektiv näher ist als der dahinter befindliche Fuß, auf dem Bilde proportional größer wiedergegeben wird als dieser Fuß?

Das ist alles, was Dr. v. Schrenck mir entgegenhalten konnte! Ich zweifle nun nicht, daß er auch auf meine heutige Entgegnung eine Gegenkritik nach gleichem Muster wie die erste verfassen kann. Für mich wird Dr. v. Schrenck ein literarischer Gegner von heute ab nicht mehr sein, ich werde weitere Entstellungen nicht mehr berichtigen.

Erwiderung auf Dr. v. Schrenck-Notzings Aufsatz: „Materialisationsphänomene und Rumination."

In Nr. 616 der „Münchner Neuesten Nachrichten" erschien nach der Drucklegung der vorliegenden Zeilen unter dem Titel „Materialisationsphänomene und Rumination" eine Abhandlung Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzings, worin er die Haltlosigkeit der Ruminationhypothese nachweisen will. Wir hören, daß dieselbe „unzureichend" sei, weil sie für eine große Zahl der von ihm beschriebenen Sitzungen überhaupt nicht in Betracht komme, in einer anderen Gruppe von Versuchen durch verschiedene Momente unmöglich gemacht werde und weil endlich durch eine Sitzung vom 26. November 1913 „die Haltlosigkeit der Ruminationshypothese zur Erklärung der bei Eva C. beobachteten, aus dem Munde sich entwickelnden Phänomene nachgewiesen" sei.

Der erste dieser Einwände ist insofern überflüssig, als ja niemand behauptet, daß Eva C. immer ruminiert hat. Es wurde sogar im Vorhergehenden nachgewiesen, daß sie auch andere Betrugsmethoden mit Erfolg anwandte. Allerdings überschätzt Dr.

v. Schrenck die Zahl der Sitzungen, bei denen Rumination ausgeschlossen war, ganz beträchtlich. Er verweist zunächst auf die große Gruppe von Phänomenen, bei der die verschiedenartigsten Materialisationen „sichtbar vor den Augen der anwesenden Beobachter ohne Beteiligung der Respiration- und Eßwerkzeuge entstehen, bei immobilem Körper des Mediums". — Demgegenüber muß festgestellt werden, daß in dem Werke von Dr. v. Schrenck nicht eine einzige Sitzung beschrieben ist, bei der von dem Augenblicke des Hypnotisierens an der Vorhang fortwährend weit geöffnet war und unter dieser Bedingung eine Materialisation ohne Beteiligung des Mundes entstanden wäre. Da das Medium sich also in diesen Sitzungen stets hinter geschlossenem Vorhang vorbereiten konnte, war die Möglichkeit immer gegeben, die vorher ruminierte „Materialisation" durch verschiedene Tricks ohne Beteiligung des Mundes entstehen zu lassen. — Auch die „Eigenbewegungen", „blitzartiges Kommen und Verschwinden" usw. usw. waren bei Rotlicht und den übrigen Versuchsanordnungen sehr leicht durch Schwindelmanöver darzustellen (vgl. S. 19 ff.).

Ferner soll in den Sitzungen, bei denen die Substanz vor den Augen des Beobachters aus dem Munde austrat, nach Dr. v. Schrenck Rumination unmöglich gewesen sein. Er begründet diese Meinung mit fünf Einwänden, die wir alle schon (vgl. S. 10 ff.) entkräftet haben.

Endlich hören wir, daß am 26. November 1913 eine Sitzung zur „weiteren Nachprüfung" der Möglichkeit einer Rumination stattfand. Merkwürdigerweise wurde bei derselben der Schleierhelm, der nach Dr. v. Schrencks Anschauung das Wiederkäuen ausschließt, nicht angewandt, und zwar offenbar deshalb nicht, weil das Medium das Offenhalten des Vorhangs während des Ablaufs der Phänomene gestattete, beide Bedingungen gleichzeitig den Betrug aber erheblich erschweren (vgl. S. 13 ff.).

Bei mattem, weißen Licht wurde (nach Anwendung der üblichen Vorkontrollen) eine 50 cm lange, 20 cm breite, weiße Masse aus dem Munde herausgegeben, die nach einer Weile wieder darin „verschwindet". Der Mund wird bis zum Sitzungschluß kontrolliert und danach werden drei Brechpulver verabreicht, der erbrochene Mageninhalt enthält nur Nahrungmittel im Prozesse der Verdauung. —

Daraus geht hervor, daß das Medium die „Materialisation" diesmal in der Speiseröhre verborgen hatte (wie Hermann W. die Aktenbogen) und daß sie aus einem Stoff bestanden haben muß, der vom Magensaft rasch angegriffen wird und von angedauten Speisen nicht zu unterscheiden ist. (Es wurde S. 16 schon angedeutet, daß die Betrüger wohl in Zukunft derartige Substanzen verwenden werden.)

Wie man den Beweis erbringen will, daß Rumination in der Sitzung vom 26. November 1913 ausgeschlossen war, ist mir vollständig unersichtlich. Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, so wäre damit doch nur bewiesen, daß das Medium in dieser Sitzung nicht wiedergekäut hat, für die in dem v. Schrenckschen Werke beschriebenen Sitzungen wäre ein solcher Beweis vollständig gleichgültig. Bei einer großen Zahl jener Versuche wäre allerdings die überraschende Verabreichung eines Brechmittels und die unerwartete Magenspülung nach der Sitzung ein Entlarvungmittel gewesen. Wenn aber das Medium sich schon lange vor der Sitzung dazu „bereit" erklärt, ist natürlich jede dieser Kontrollmaßnahmen ein

sinnloses Scheinmanöver, das nur für die Schwindlerin selbst wertvoll ist. Eva C. wird ihre Betrugstechnik sicher noch allen möglichen Bedingungen anpassen können, ja sie kann sogar in ihrer Gemeinde ruhig wagen, sich auch von verschiedenen Maßnahmen überraschen zu lassen.

Sollte Dr. v. Schrenck trotz meiner Beweisführung erneute Versuchsschilderungen veröffentlichen, so sei noch einmal betont, daß er die plumpen Schwindelmanöver der Stanislawa P. am 13. Juli 1913, trotz greller Weißlichtbeleuchtung nicht erkannt hat (vgl. S. 36ff.) und deshalb seine Berichte über mediale Leistungen keine Beweiskraft für uns haben können.

Ein außerordentlicher Fall von menschlichem Wiederkäuen.[1])

Von Dr. med. v. **Gulat-Wellenburg**, Nervenarzt in München.

Vor den Zeiten der Röntgenära neigte man zu der Anschauung, daß in Fällen von ausgeprägtem Wiederkäuen abnorme anatomische Verhältnisse des unteren Teiles der Speiseröhre, resp. abnorme Verhältnisse des Magens vorliegend seien. Man hatte in einzelnen zur Obduktion gelangenden Fällen eine ampullenartige Erweiterung des unteren Teiles des Ösophagus, der Kardia überlagert, beobachtet. Auch Träger von abgesackten sogen. Sanduhrmägen fanden sich unter den Wiederkäuern. Diese Absackung hatte gelegentlich nur die Gestalt eines Divertikels. Im Widerspruch zu diesen anatomischen Befunden aber steht die Beobachtung, daß manche Menschen nur zeitweise und sogar anfallsweise Wiederkäuen zeigen, ein der Regurgitation nahe verwandter Zustand. Solches gelegentliches Wiederkäuen kann nicht auf einer konstanten anatomischen Ursache beruhen. Am häufigsten sieht man es bei hysterischen Frauen und Geisteskranken auftreten, ja sogar Kinder erlernen es per imitationem von ihrer damit behafteten Umgebung. Bei Männern wird es selten gefunden. Es muß also ein Heraufstoßen der Ingesta auch aus dem normal geformten und normal gelagerten Magen möglich sein mittels eines Mechanismus, der vom gewöhnlichen Vomitus verschieden ist. In der Mehrzahl der Fälle scheint dieser Mechanismus sich als eine reizbare Schwäche bei Neuropathen auszubilden.

Nach den in der Literatur vorliegenden Beobachtungen wird in der Inspirationsstellung des Thorax, ohne Zuhilfenahme der Bauchpresse und des Zwerchfelles, deren Aktion bei dem gewöhnlichen Vomitus hauptsächlich wirksam sind, der Speisebrei durch willkürliche oder unwillkürliche Peristaltik des Magens und des Ösophagus heraufbefördert, um bald darauf wieder gekaut oder ungekaut geschluckt zu werden. Durch die gewohnheitmäßige Erweiterung der Kardia tritt allmählich eine Erschlaffung dieser ohnehin nicht starken Ringmuskulatur ein, resp. der normaliter vorhandene Tonus wird durch eine nervös paretische Lähmung aufgehoben. Diese nervösen Beeinflussungen stehen bei den verschiedenen Individuen mehr oder weniger unter willkürlicher Innervation. Das Wiederkäuen (Rumination oder Meryzismus) kann deshalb von manchen auch willkürlich unterdrückt werden.

---

[1]) Aus der Münchener medizinischen Wochenschrift Nr. 46, 1913.

Eine sekundäre Erweiterung des unteren Ösophagusabschnittes ist bei alten Ruminanten eine begreifliche Folgeerscheinung. Es ist aber in solchem Befunde kein Anlaß gelegen, anzunehmen, daß die Wiederkäuer die Speisen nur bis an die Kardia hinunterschlucken und von dort aus wieder heraufbringen, wie man sich diese gelegentlich gefundene Ösophaguserweiterung quasi als Vormagen gedeutet hat.

In öffentlicher Schaustellung im Oktober dieses Jahres zeigte sich in München ein Mann namens Hermann W., der das Verschlucken von lebenden Fröschen und Fischen bis zu 30 mal am Tag vollzog und diese willkürlich lebend wieder herausbrachte. Er trinkt zunächst eine größere Quantität Wasser — er kann bis vier Liter auf einmal hinuntertrinken —, schluckt dann bis zu 20 Fröschen und Goldfischen, hält diese willkürlich lange im Magen, ist imstande unbehindert zu sprechen und sich zu bewegen und gibt diesen lebenden Mageninhalt in ganz sauberer Weise, geräuschlos, ohne äußerlich erkennbare Brechbewegung wieder heraus. Ebenso kann er das Wasser abgesondert durch ein in den Mund genommenes Glasröhrchen vollständig klar herauspressen. Die etwa vorher vereinbarte Reihenfolge beim Hervorbringen von Frosch und Fisch erklärt sich so, daß er erst im Munde von dem heraufgebrachten Inhalt Auswahl trifft und eben das verlangte Objekt hervorzieht, während er das andere unbemerkbar wieder schluckt und so imstande ist, den leeren Mund zu zeigen.

Der Mann, Hermann W., 63 Jahre alt, von kleiner, gedrungener, wohlbeleibter Gestalt und gesundem, wohlerhaltenen Aussehen. Sein ganzer Habitus ist ruhig und natürlich, irgendwelche Anzeichen von Hysterie sind an ihm nicht zu entdecken. Seine sämtlichen Reflexe sind normal, selbst der Gaumenreflex ist nicht gesteigert oder herabgesetzt.

Er war bis vor einigen Monaten Holzarbeiter und kam nur durch Zufall auf die Idee, mittels des Ruminationaktes einen leichteren Broterwerb zu suchen. Von seiner älteren Schwester weiß er, daß er schon als Säugling alle Milch heraufwürgte und man gezwungen war, nach erfolgter Nahrungaufnahme ihm den Mund zu verbinden. Er hat von Jugend an alle genossenen Speisen unwillkürlich, aber auch willkürlich in den Mund heraufgestoßen und nach weiterem Kauen wieder verschluckt. „Das schmeckt genau so, wie ich es vom Teller nehme.“ „Ich kann es in Gesellschaft auch vollständig unterdrücken, aber es wird mir, wenn ich viel und rasch gegessen habe, gelegentlich schwer und ich muß dann auch mal austreten und davon wieder herausgeben.“ „Ich habe darunter nie gelitten, es ist das etwas ganz Natürliches.“ „Meine Frau hat das viele Jahre nicht gemerkt, weil ich es ihr verheimlichen wollte.“ „Ich fühle keine Bewegung der Tiere im Magen.“ „Mein verheirateter Sohn hat das von Kindheit auf auch so gehabt und dessen Söhnchen, der noch Säugling ist, stößt auch alle Milch herauf.“

Wir haben es also hier mit einem Fall von vererblicher Rumination zu tun, denn es ist nicht wohl anzunehmen, daß sein Enkel, der Säugling, diese Eigenschaft per imitationem erlernt habe. Der stark entwickelte Panniculus adiposus ist ein Beweis dafür, daß seine Ernährung durch die Rumination in keiner Weise gelitten hat.

Am 5. Oktober 1913 brachte ich Hermann W. zur Röntgendurchleuchtung in das Institut des Herrn Dr. Sielmann in München unter Hinzuziehung des Spezialarztes für Magenkrankheiten Dr. Albert Loeb.

W. trank 1½ Liter Wasser und schluckte 4 Frösche. Weder auf dem Durchleuchtungsschirm noch auf der Platte konnten die Tiere gesehen werden. Dann nahm W. 3 Glas Baryumsulfataufschwemmung und so erhielten wir nachstehendes Röntgenogramm. Man sieht Bild 1:

Das Zwerchfell liegt in durchaus normaler Höhe. Die Magenblase ist deutlich ausgebildet. Der Magen steht 3 Querfinger breit über dem mittels Bleimarke markierten Nabel. Der Magen scheint eher kleiner als normal, was um so bemerkenswerter ist, als man von vornherein bei der großen Kapazität des Organs eine Gastroektasie bzw. Gastroptose erwarten sollte. Die Motilität ist normal, denn ½ Stunde nach Aufnahme der Baryumsulfatnahrung sind Kerkringsche Falten deutlich sichtbar. Eine Erweiterung des Ösophagus nahe der Kardia liegt nicht vor, vielleicht aber bedeutet der Schatten unter der Kardia eine leichte Ausbauchung des Magens im Sinne eines Divertikels. An der kleinen Kurvatur und am Pylorus ist nichts besonderes zu eruieren.

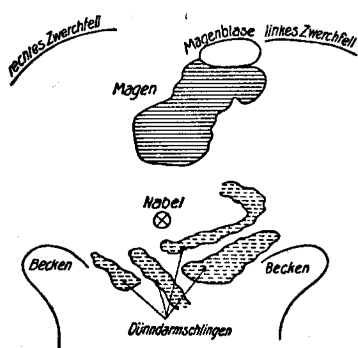


Bild 1.

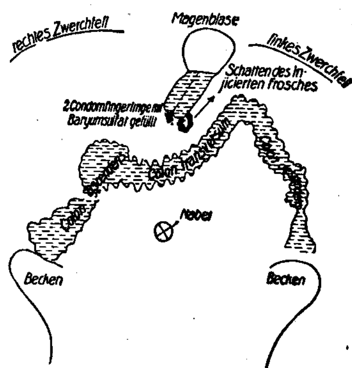


Bild 2.

Wir ließen ihm jetzt den Magen mindestens sechsmal mit Wasser ausspülen und gaben ihm einige Münzen. Auch diese erschienen auf einer weiteren Aufnahme nicht, da an den Magenwänden doch noch zuviel Baryumsulfat haftete.

Am 6. Oktober 1913 schluckte er zunächst 2 Kondomfingerlinge, gefüllt mit Baryumsulfat und außerdem einen getöteten Frosch, der unter die Haut und in das Muskelgewebe mit Baryumsulfataufschwemmung injiziert war.

Man sieht auf Bild 2:

Unterhalb der Magenblase sind zwei längliche, deutlich voneinander getrennte Schatten, die den beiden mit Baryumsulfat gefüllten Fingerlingen entsprechen. Von diesen aus nach unten verlaufend ein feiner Schatten im Fundus, der wohl als die dem Frosche injizierte Baryummasse gedeutet werden darf.

Es ist zu verwundern, daß W. bei den außerordentlichen Überanstrengungen seines

Magens keinerlei Beschwerden verspürt, um so mehr, als der Chemismus des Magens keineswegs normal ist. Fünfzig Minuten nach einem Probefrühstück exprimiert W. den ganzen Mageninhalt durch Rumination. Dieser Inhalt von 30 ccm besteht hauptsächlich aus groben, kaum angedauten Semmelbrocken mit nur wenig Magensaft. Es ist dies ein makroskopischer Befund, wie man ihn bei einer Achylie zu sehen gewohnt ist. Es ist keine freie Salzsäure vorhanden und die Gesamtazidität beträgt 50. Ebenso exprimiert er 3½ Stunden nach einem Probemittagessen einen Mageninhalt von 25 ccm mit ebenfalls kaum angedauten, großen Fleischstücken und sehr wenig Magensaft. Die Gesamtazidität beträgt hier 72, die freie Salzsäure fehlt. Die Ursache dieses abnormen Chemismus dürfte bei W. nicht in der Mißhandlung seines Magens zu suchen sein, sondern in der äußerst mangelhaften Beschaffenheit seiner Kauwerkzeuge. Denn chronische Subazidität oder Achylie findet man bekanntlich sehr häufig bei Menschen, die infolge eines schlechten Gebisses die Speisen nicht gut verkleinern können. W. hat seit 20 Jahren ein sehr schadhaftes Zahnmaterial und besitzt gegenwärtig nur noch 4 kariöse, nicht mehr festsitzende Zähne: 2 Eckzähne und einen Molarzahn am Oberkiefer und einen Schneidezahn am Unterkiefer.

Der Tonus der Magenmuskulatur ist bei W. ein ausgezeichneter, denn ein Baryumsulfatbrei ist bei der Besichtigung mit dem Röntgenschirm nach 3 Stunden vollständig aus dem Magen verschwunden. Es besteht also eine Hypermotilität. Da W. bei seinen Produktionen oft wochenlang täglich mehrmals bis zu 4 Liter Flüssigkeit nacheinander trinkt, so sollte man als Folge dieser Überdehnung des Magens eine Atonie erwarten. Der Magen muß also eine ganz außergewöhnliche Elastizität besitzen. Man muß allerdings auch an die Möglichkeit denken, daß ein Teil der eingenommenen Flüssigkeit sofort durch den Pylorus abfließt und die Überdehnung des Magens durch die große Flüssigkeitsmenge nur eine scheinbare ist.

Von einer geplanten röntgenkinematographischen Aufnahme des Ruminationsaktes nahmen wir Abstand, da die Hoffnung auf eine scharfe Aufnahme nach den bisher erzielten Resultaten zu gering erschien. Die spezifische Dichte der Gewebe und des dünnen Skelettes bei Fröschen und kleineren Fischen ist eben nicht größer als diejenige der Magenwand und der davor gelagerten Haut-, Fett- und Muskelmasse.

Um mir von der außerordentlichen Fähigkeit weitere Proben liefern zu lassen, veranlaßte ich den Mann, allerhand leblose Dinge zu schlucken. Ich formte aus Chiffon von nahezu 1 m im Quadrat eine längliche Rolle, machte sie in Kartoffelmehlkleister schlüpfrig und gab sie ihm zu schlucken. Dazu schluckte er einen Operationsgummihandschuh. Beides gab er mühelos wieder heraus.

Auch trockene, dünne, gefaltete Papierblätter in Aktenformat vermag er mühelos zu schlucken und zu ruminieren; er behält solches nicht gleitendes Material so lange er mag im Ösophagus in ungefähr der Höhe der Sternummitte. Er fühlt deutlich die Stelle, bis zu welcher das Objekt gelangt ist.

Es ist interessant, Kenntnis zu haben von der außergewöhnlichen Fähigkeit, die der menschliche Magen besitzen oder erwerben kann, im Hinblick auf manches kriminalistische Vorkommnis (z. B. Juwelendiebstahl) und im Hinblick auf die Anwendung, die solche Fähigkeiten zum Zwecke der Gaukelei und im Okkultismus (z. B. Materialisationsphänomene) finden können, indem hierdurch äußerst raffinierte Täuschungen erzielt werden können.

München, Anfang Dezember 1913.

Sehr geehrte gnädige Frau und Kollegin!

In einem kurzen Artikel der „Münchener Neuesten Nachrichten“ kündigten Sie auf eine ebendort gebrachte Besprechung des Schrenck'schen Buches hin an, daß in Bälde ein eingehendes kritisches Referat aus Ihrer Feder zu erwarten stehe.

Ich erlaube mir, Ihnen einen kleinen Beitrag meiner Ansichten und Beobachtungen zu unterbreiten, in der Annahme, daß Sie sich über diese Punkte nicht äußern werden, da ich anderen Sitzungen als Sie beizuwohnen Gelegenheit hatte. Meine Beobachtungen betreffen sämtliche das Medium Eva C.

Sie können mit diesen Zeilen verfahren, wie Sie wollen. Ich erlaube Ihnen auch, sie direkt zum Abdruck zu bringen; desgleichen die beigelegten Bilder zu verwenden, wenn Ihnen das genehm ist.

Zur Sache:

Das Werk des Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing bietet der sachlichen Kritik drei besonders wichtige Angriffspunkte. Der erste ist das zahlreich veröffentlichte und zum Teil nicht veröffentlichte, mir aber bekannte photographische Material, welches für jedes unbefangene Auge ohne weiteres eine natürliche Provenienz der angeblich materialisierten Phänomene ergibt; außerdem aber demjenigen, der, wie ich, monatelang vergleichende Studien mit der Lupe gemacht hat, eine Menge der wertvollsten Indizien für die Art des Zustandekommens des Betruges gibt. Sie werden diesen Faktor jedoch so erschöpfend behandelt haben, daß ich hierauf nur betreffs zweier Details am Schlusse eingehe.

Der zweite Punkt sind die zahlreichen Widersprüche im Texte des Buches selbst.

Der dritte Punkt liegt in der auffallenden Tatsache, daß eine Reihe für die Argumentationen Schrencks ungünstig gelagerter Dinge im Buche überhaupt nicht erwähnt werden.

Diese fehlenden Dinge sind gerade das Wichtigste und man muß auf ihrer Aufklärung unbedingt bestehen, wenn eine Arbeit Vorgänge als wissenschaftlich bewiesen bezeichnet, denen sämtliche bisher herangezogenen wissenschaftlichen Beobachter mehr oder minder ablehnend gegenüberstehen.

Auch ist durch Weglassung der näheren Personalien des Mediums Eva C. und Stanislawa P. den seit Erscheinen des Buches nun begreiflicherweise interessierten Gelehrten allerorts jede Nachprüfung der Phänomenleistung dieser Medien entzogen.

Zunächst finden wir zwar in dem Buche Zeugen wissenschaftlicher Qualität genannt, und zwar zwei Privatdozenten der Münchner Universität: Dr. Gustav Kafka (Psychologe) und Dr. Wilhelm Specht (Psychiater).

Dr. Kafka verhält sich in dem auf S. 344 bis 348 des Buches abgedruckten Protokoll beschreibend und kommt in seinem Schlußergebnisse auf S. 348 und 349 zu einem non liquet sowohl für das Gesehene als auch für die Versuchsmethode.

Von Herrn Dr. Specht, welcher eine große Reihe Sitzungen mit beiden Medien in München mitgemacht hat, finden wir einen Brief an Baron Schrenck auf S. 301 fragmentarisch abgedruckt, in welchem er rundheraus erklärt: „Mein Eindruck vom Ganzen ist, daß man uns Materialisationen zeigt, die keine sind.“ Dr. Specht hat nach diesem Briefe noch viele Sitzungen mitgemacht und erklärt auch heute noch in präzisester Weise, alles was er gesehen hat, für raffinierten Betrug.

Die beiden Zeugen haben zwar allerhand Vorgänge gesehen, deren Mechanismus ihnen damals, als sie die Protokolle schrieben, nicht klar war, betonen aber ausdrücklich, daß der Charakter der Erscheinungen deutliche Stigmata künstlicher Erzeugung an sich trägt und keineswegs irgendwie auf eine Entstehung durch unbekannte Kräfte schließen läßt. Erklärend sagt Dr. Specht S. 301: „Ich halte mich auch nicht für fähig hinter Tricks zu kommen, mit denen Schlangenbeschwörer auf Ceylon ihre Gaukeleien vorführen." Und diese Gaukler arbeiten in der strahlenden Sonne des südlichen Himmels, wie ich, der Verfasser dieser Zeilen, selbst sah, und auch ich fand für manches Gesehene den Schlüssel nicht.

Zu genau denselben Schlüssen, nur noch in ablehnenderer Form, kommt der Zeuge Graf Haupt zu Pappenheim in seinem ausführlichen Protokoll S. 349 bis 354. Dieser Zeuge ist zwar kein Wissenschaftler, jedoch ein genauer und sorgfältiger Beobachter. Er schließt zusammenfassend mit den Worten, S. 353: „Ich habe meine Beobachtungen absolut objektiv niedergeschrieben, unmittelbar jeweils nach den Sitzungen und genau so, wie sie sich meiner Erinnerung momentan eingeprägt haben. Aus dem Gesamteindruck des Gesehenen, in Verbindung mit der Beurteilung des Mediums und des photographischen Materiales kann ich jedoch nichts anderes resümieren, als daß mir die Echtheit der vorgeführten Erscheinungen überaus zweifelhaft erscheint."

Andere Zeugen sind anonym genannt, so z. B. „Prof. B., ein deutscher Naturforscher" und „Dr. A., ein deutscher Arzt". Dieser Dr. A. bin ich selbst. —

Prof. B. ist ein in München lebender Gelehrter von Autorität und mit Baron Schrenck befreundet. Ich weiß, daß zwischen ihm und Baron Schrenck eine schriftliche Debatte geführt wurde, in welcher Prof. B. eine Erklärung des Betruges versucht und seine Meinung dahin äußert, daß Baron Schrenck getäuscht sei. Diese Autorität (Prof. Dr. B.) ist im Texte des Buches verwoben behandelt und spricht sich nirgends direkt für die Echtheit der Phänomene aus. Daß er dem ihm befreundeten Autor kein direktes Gutachten zum Abdruck überließ, ist schon genug Hinweis darauf, daß er ihm keines geben w o l l t e, offenbar weil ihm die Nennung seiner Person in dem Buche nicht sympathisch war. Mir persönlich erklärte Prof. B. zu verschiedensten Zeiten wiederholt, daß er an die Echtheit der Phänomene n i c h t glaube, und äußerte auf meine Frage, warum er nicht mit Namen genannt sei, er habe das aus demselben Grunde nicht gewollt, der mich veranlaßt habe, von einer Zeugenschaft abzustehen. Ich hatte nämlich Baron Schrenck schriftlich verboten, mich direkt oder indirekt zu nennen oder irgendwie Bezug auf gelegentlich geäußerte Meinungen meinerseits zu nehmen, da ich von dem Betruge des Mediums auf Grund genauer Beobachtungen absolut überzeugt war. Trotzdem führt Baron Schrenck mich in dem Buche als „Dr. A. (ein deutscher Arzt)" als Sitzungsteilnehmer an und verwendet mich als Zeugen mit Textstellen, die allerdings in seinen eigenen Worten (vgl. Sitzungen in Saint Jean de Luz, August 1911 und Sitzungen in München August 1912) gehalten sind.

In einigen Sitzungen im Oktober und November 1910 in Paris, sowie in einigen im März 1911 sehen wir auch den berühmten Physiologen der Pariser Universität Charles Richet als Beisitzer. Es ist bekannt, daß Richet neben bedeutenden Werken auf streng wissenschaftlichem Gebiete, Untersuchungen über Telepathie gemacht hat. Richet ist seit Jahren mit Baron Schrenck bekannt. Er äußert aber in dem Buche Schrenck's

keinerlei Ansicht über die Phänomene. Kann in dem Fehlen seiner Zeugenschaft nicht auch vielleicht eine direkte Absage an den Autor des Buches zu vermuten sein?

Ein weiterer Zeuge, Dr. Bourbon, Arzt in Paris, liefert auf S. 416 und 417 einen Zeugnisbrief, der günstig lautet. Er beschreibt Dinge, die er zu sehen vermeint. Er liefert aber den Beweis, daß die Vorhänge während der ganzen Sitzung „nicht einen einzigen Augenblick vollständig geschlossen worden waren". Daß man aber schon bei nur teilweise geschlossenen Vorhängen nichts mehr sieht, je nachdem das Medium sich nach links oder rechts lehnt oder je nachdem der Standpunkt des Beobachters mehr oder weniger schräg zur Vorhangspalte liegt, dies steht nur für den mit den Sitzungsanordnungen ständig im Geiste richtig vertraut bleibenden Leser zwischen den Zeilen.

Ein weiterer Zeuge, Prof. der bildenden Künste Albert v. Keller, langjähriger Freund des Baron Schrenck, spricht sich lobend über die künstlerische Qualität der „medialen Schöpfungen" aus (S. 489 bis 492). Er ist der Ansicht, daß manche der Porträts hohen künstlerischen Wert hätten, andere dagegen zeigten „dilettantenhafte Unbeholfenheit". Nun, das ist erklärlich, wenn man annimmt, daß das Medium oder seine Helfer sich verschieden guter Vorwürfe bedient haben oder, daß verschiedene Personen unterschiedlicher künstlerischer Qualität an der Herstellung der Attrappen beteiligt gewesen sind.

Andere Künstler haben sich dagegen privatim dahin geäußert, daß die Bildnisse künstlerisch nicht höher ständen, als die typischen Köpfe auf Zigarrenschachteln und in Modeblättern.

Ein Zeuge, Herr Fritz Müller, Leiter einer graphischen Kunstanstalt, meint, solche Stoffe habe er in seiner Praxis noch nicht photographiert gesehen. Dies erscheint sehr verständlich, da die „Phänomene" wohl aus Materialien bestehen, welche gemeinhin ihrer Schönheit und ihres Zustandes wegen nicht photographiert zu werden pflegen, z. B. zerknitterte und gefaltete Papiere, Chiffonfetzen, tierische Bauchfellnetze, Goldschlägerhaut, aufblasbare Gummiartikel, wie sie auf Jahrmärkten zu Kauf geboten werden etc. etc.

Endlich haben Sie, Frau Dr. med. v. Kemnitz, als Teilnehmerin an einer Sitzung auf Grund Ihrer Beobachtungen dem Dr. v. Schrenck persönlich Ihren schroff ablehnenden Standpunkt in mehrstündiger Debatte genugsam bekannt gegeben. Gerade aber Sie werden weder als Zeugin noch als Sitzungsteilnehmerin im Texte erwähnt, obwohl Sie es dem Autor nicht etwa verboten hatten. Ich meine nun, auch solche ungenannte Zeugen sprechen als Unterlassungen des Autors ein lautes Wort!

Man kann also zusammenfassend sagen: nur Dr. Bourbon-Paris spricht günstig. Sämtliche übrigen wissenschaftlichen Zeugen verneinen mehr oder minder scharf die Echtheit der Phänomene, ein entschiedener Gegner wird als Zeuge überhaupt nicht erwähnt!

Trotz dieses zum mindesten dürftigen Bestandes an wissenschaftlichen Zeugen hat der Autor es gewagt, die ganze Verantwortung auf seine eigenen Schultern zu laden. Und gerade das Verantwortungsgefühl hätte nach meiner Meinung zu weitgehendster Zuziehung von Zeugen veranlassen müssen. Während man gewohnt ist, selbst jede kleinere, gar nicht aufsehenerregende Erfindung oder Entdeckung alsbald vor dem Forum der Wissenschaft auf ihren Wert oder Unwert geprüft zu sehen, wird von Baron Schrenck eine der umwälzendsten und paradoxalsten Behauptungen als wissen-

schaftlich bewiesen aufgestellt, ohne daß sie je im ganzen tatsächlich von einer Korona anerkannter Autoritäten auch nur begutachtet worden wäre.

Baron Schrenck in seiner Eigenschaft als ein in einer großen Universitätsstadt seit 25 Jahren ansässiger deutscher Arzt, der sich der Tragweite einer solchen Publikation bewußt sein muß, hatte um so mehr Grund, seine Untersuchungen genau nachprüfen zu lassen, als er sich gerade als Arzt sagen mußte, daß die unter dem Schutze seiner Autorität gehenden Behauptungen von der Echtheit solcher Phänomene in hohem Maße geeignet erscheinen, die schlimmste Verwirrung in vielen gesunden und kranken Gemütern anzurichten, und der berufsmäßigen, schon hundertfach entlarvten Gaukelei neue Opfer zuführen müssen.

Ich gebe gerne zu, daß man bei der Untersuchung psychischer Phänomene nicht mit dem Träger derselben umgehen kann, wie mit einer Retorte. Es sind bei solchen Untersuchungen gewisse Nachgiebigkeiten seitens des Forschers am Platze. Aber bevor man definitiv behauptet, müssen die durch absichtlich zunächst zugelassene Nachgiebigkeit entstandenen Ungenauigkeiten des Resultates der Forschung absolut ausgeschlossen worden sein. Mit anderen Worten: Es muß vor der Aufstellung eines wissenschaftlichen Beweises, die Anordnung der Versuche und die Kontrollmethode eine derartig strikte, jede andere Erklärungsmöglichkeit ausschließende sein, daß ein Zweifel daneben überhaupt nicht mehr existieren kann. Außerdem muß die Nachprüfung für jedermann und jederzeit zugänglich sein.

Der Umstand, daß der Autor sich eine gewisse Zeit hindurch hat täuschen lassen, kann ihm natürlich nicht ohne weiteres zur Last gelegt werden. Denn die Möglichkeiten, getäuscht zu werden, sind proportional der Geschicklichkeit des Mediums.

Daß aber Dr. v. Schrenck trotz eindringlicher mündlicher und schriftlicher Hinweise auf höchst bedenkliche Erscheinungen bei den Sitzungen, und trotzdem er selbst an vielen Stellen seines Buches gewisse bedenkliche Erscheinungen anerkennen mußte, unerschütterlich in seinem Glauben an die Echtheit der „Materialisationen" stehen blieb, und deshalb jeden ernstlichen, wirklich überrumpelnden Eingriff absolut verwehrte, das ist und bleibt für den mit der Persönlichkeit des Autors nicht Vertrauten vollständig unverständlich.

Diese Zweifel mußten sich nämlich bei jedem, der den Sitzungen länger anwohnte, zur absoluten Gewißheit verdichten. Verfolgen Sie einmal hierin meinen eigenen Werdegang:

Auf Bitten des Dr. v. Schrenck reiste ich im Sommer 1911 nach St. Jean de Luz und wohnte während eines dreiwöchentlichen Aufenthaltes neun Sitzungen an. Ich wollte Kontrollbedingungen stellen, die ich mir als zweckmäßig ausgedacht hatte; sie wurden aber verweigert mit der Begründung, ich solle mich erst einmal an die gegebenen Verhältnisse gewöhnen und die vorhandenen Bedingungen annehmen. Ich ging darauf ein und saß nun drei Abende in fürchterlicher Hitze je zwei Stunden vor einem schwarzen Vorhang im Halbdunkel und wartete vergeblich! Die Sitzungen waren negativ (S. 163). Der skeptische Neuling hinderte natürlich das Zustandekommen der Phänomene. In der 4. Sitzung, die dann ungefähr am zehnten Tage meiner Reise zustandekam, war ich froh, endlich einmal überhaupt Phänomene zu Gesicht zu bekommen (Sitzung vom 28. Juli 1911). Ich konnte nach den damals gegebenen Verhältnissen keinerlei Erklärung für die sonderbar aussehenden Erscheinungen finden und

ließ mich vorübergehend zu der Meinung herbei, es müsse sich um etwas Besonderes handeln. Zu dieser Meinung trug sicherlich auch unser gegenseitiger Gedankenaustausch bei, denn Baron Schrenck war absolut von der Echtheit überzeugt. Damals kam in neun Sitzungen und während eines Aufenthalts von drei Wochen nur ein einziges deutliches Bild zustande (S. 168). Erst allmählich stellten sich bei eingehendem Nachdenken und bei Besichtigung weiterer Photographien von Sitzungen (insbesondere vom Oktober und November 1911 in Paris), an denen lediglich Dr. v. Schrenck und Madame Bisson als alleinige Teilnehmer genannt werden, schwere Zweifel ein. Diese Photographien zeigten nämlich zum ersten Male ausgebildete, mit Gazestreifen drapierte Köpfe. Solche Bilder bekam ich nun während eines Jahres zu sehen und hörte stets die entsprechenden Schilderungen dazu. Im August 1912 kam dann das Medium Eva C. und Madame Bisson als Gäste des Baron Schrenck nach München. Es wurden im Hause des Baron Schrenck Sitzungen abgehalten. Ein wie früher schon von mir schriftlich, dann mündlich vorgetragener Vorschlag zur Verbesserung des Kontrollsystemes und auf Entfernung der Md. Bisson von den Sitzungen — ich war nämlich der Ansicht, daß man für eine wissenschaftliche Arbeit das Beisein dieser Dame ausschalten solle — wurde von Baron Schrenck abgelehnt. Es entstand hierdurch eine Spannung, auf Grund deren ich zu den ersten sechs Münchener Sitzungen nicht zugezogen wurde, obwohl ich ursprünglich als Kontrollperson eingeladen war. Ich mußte mich auch erst schriftlich bei Md. Bisson wegen meines Vorschlages entschuldigen, denn Baron Schrenck hatte mich ihr als den Urheber der Idee bezeichnet. An meiner Stelle saß Dr. Specht, der aus diesen Sitzungen das ablehnende Urteil gewann, welches in seinem fragmentarisch veröffentlichten Briefe (S. 301) niedergelegt ist. Als ich dann am 9. August mit Erlaubnis der Md. Bisson und nach geleisteter Entschuldigung endlich zugelassen wurde, entnahm ich aus dem Benehmen und aus Äußerungen dieser Dame, daß ihr meine Anwesenheit äußerst ungelegen war. Sie äußerte einmal zu Baron Schrenck, daß, solange ein so skeptischer Beobachter anwesend sei, das Medium nie so viel Kraft haben würde, die „Materialisationen" derartig zu entfalten, daß er den nun schon seit drei Jahren angestrebten wissenschaftlichen Beweis in die Hand bekäme.

Mittlerweile hatte mir die vergleichende Untersuchung der in den vorhergehenden Sitzungen erzielten Photographien, bei deren Aufnahme ich ja nicht dabei war, neue Verdachtsmomente ergeben. Ich hatte gefunden:

1. Die geometrischen regelmäßigen Faltungen an fast allen vorgezeigten Objekten.
2. Besonders der Kopf (S. 310), auf welchem ich mit der Lupe an der rechten Kinnseite des Bildes einen charakteristischen trapezförmigen Bug entdeckte, machte mich stutzig. Ein solcher Bug entsteht, wenn man die Ecke eines zweimal senkrecht zueinander gefalteten Papierblattes nochmals umknickt. Es war dies ein Zeichen, daß ein Zufall die doppelte Knickung des Substrates erzeugt hatte, und dies konnte selbst mit der kühnsten Hypothese des Autors — Materialisationen, also aus organischem Körper entstehende Dinge, könnten geometrische Faltungen tragen — nicht vereinbart werden.
3. Auf demselben Bilde blickt oben rechts neben dem Papierkopf das Auge des Mediums lauernd auf den Beobachter! Damit fiel bei mir auch der Glaube an die Echtheit der Hypnose des Mediums.
4. Auf einer früheren Photographie war die angeblich auf dem rechten Knie ruhende

rechte Hand des Mediums durch einen handartig ausgeschnittenen Stoff ersetzt. Dieses Bild vermisse ich im Buche. Die Papierhand trug Knicke wie auf Bildtafel I.

5. Erhielt ich eine Mitteilung des Prof. B. (Brief hierüber in meiner Hand), daß er gelegentlich einer Untersuchung in Paris an der Aftergegend des Mediums einen runden harten Knopf gefühlt habe. Damals seien seine sofortigen Einwände als monströse Suppositionen bezichtigt worden und sei Md. Bisson in Ausrufe wie „horreur, infamie" usw. ausgebrochen. Damals barg das Medium die zusammengelegten Artefakte wohl in einem hohlen Mastdarm-Pessar, in das bekanntlich eine Rolle von ungefähr 15 cm Länge und 1—1½ cm Breite bequem eingeführt werden kann.

Mit diesen Bedenken kam ich in die Sitzung vom 9. August 1912. Ich beobachtete, meinen Kopf dicht an den Vorhangspalt haltend, wie eine Kopfscheibe in kreisenden Bogenbewegungen vom Schatten in den roten Lichtkreis trat. Die Beleuchtung fällt ja nur von einer Seite ein und so ist im Kabinett auf einer Seite stets tiefster Schatten. Diese kreisende Bewegung ließ mich vermuten, daß sie mit der Hand bewerkstelligt werde. Die unmittelbar vorher auf dem rechten Knie des Mediums liegende rechte Hand war verschwunden und an ihrer Stelle ein weißer stoffartiger Fleck gelagert. An dem Vorneigen meines Kopfes behufs besserer Beobachtung erkannte das Medium offenbar meinen Verdacht und als ich ihr jetzt ins Gesicht sah, bemerkte ich, daß sie mich scharf im Auge hatte. In diesem Moment sagte sie: „Je n'ai pas assez de force, ça suit ma main" (vgl. Protokoll des Baron Schrenck, S. 312). Der Papierkopf lag jetzt ruhig auf ihrer linken Schulter, während sie mit der rechten Hand vor diesem Objekt anlockende Bewegungen ausführte. Gleich darauf verschwand ihre Hand für einen Augenblick und jetzt kreiste das Kopfbild von neuem. Ich betätigte nun unerwartet durch Kommando „Feuer" das Blitzlicht mit dem Resultat, daß auf den besonders klaren Photographien (S. 313 und 315) deutlich sichtbar wird, wie die rechte Hand des Mediums, hinter ihrem Kopfe vorbeilangend, den „materialisierten" Papierkopf zwischen den Fingern hält. An Stelle der rechten Hand liegt richtig auf dem Knie ein Chiffonfetzen. — Sapienti sat! —

In der nächsten Sitzung vom 15. August 1912 bemerkte ich folgendes: Von der Decke des Kabinetts herab fiel ein flacher weißer Gegenstand ungefähr 1 m tief, machte plötzlich Halt und pendelte mehrmals wagrecht hin und her, wobei sich einmal eine Kante im Luftwiderstande genau so umbog, wie dies bei einem pendelnden Papierblatte der Fall wäre. Ich vermutete also, daß es ein künstlich aufgehängter kopfartig beschnittener Papierfetzen sei. Später erschien am linken Vorhangrande über dem Kopfe des sitzenden Mediums langsam sich vorwärtsschiebend ein wohlausgebildetes Profil eines menschlichen Gesichtes, flach und weiß (S. 329). Beide echte Hände des Mediums hielten während dieser Bewegung die Vorhangflügel. Ich sagte mir nun: schwarz auf schwarz sieht man nicht (Vorhang auf Hintergrund). Vielleicht geht nur der Vorhang vor dem Kopfbilde zurück und täuscht so ein selbständiges Heraustreten des Kopfes vor. Und richtig, so war es! Mit den Fingern der linken Hand raffte das Medium in fast unmerklichen Bewegungen den Vorhang stetig mehr und mehr zusammen und rollte ihn auf diese Weise nach außen herum. Der Handrücken war dabei zum Schutze für die Fingerbewegungen gegen die Beobachter hingekehrt. Wenn man dieses Manöver nachmacht, so überzeugt man sich, daß es so sehr gegen die Hand des

Menschen läuft, daß durch diese Betätigung die betrügerische Absicht des Mediums absolut erwiesen ist, also von Hypnose keine Spur! Der Vorhangflügel trägt auf vielen Photographien die deutlichen Spuren dieses Betrugsmanövers in Gestalt von wagrecht auf der Greifhöhe der Hand verlaufenden Knitterspuren. Auf der in meinem Besitze befindlichen Original-Photographie erscheint diese Faltung absolut klar und deutlich, während sie auf der Reproduktion im Buche durch den Druck nahezu völlig verwischt ist. Noch viel einwandfreier zeigt sich diese Spur der Knitterung des Vorhanges auf der ebenfalls in meinem Besitze befindlichen Original-Photographie zu Abbildung 94 (S. 309), welche in dem Buche stark beschnitten wurde!

Damit war völlig klar, daß der erschienene Kopf mit den charakteristischen Faltungen auf der Innenseite des Vorhangs angeheftet gewesen sein mußte, da er selbst ja stillstand und nur ein Teil des Vorhanges vom Rande her sich vor ihm zurückschob. Ich untersuchte also nach Schluß dieser Sitzung h e i m l i c h den Vorhang und siehe da: genau an der Erscheinungsstelle des Kopfes fand sich eine zusammengelagerte Gruppe von n e u n Nadelstichen!

Wir hatten dann am 18. und 20. August Sitzungen, in denen keine Photographien gemacht wurden, weil sich im Vorhangspalte nichts zeigte. Wohl aber hatte ich in der Sitzung vom 18. August wieder ganz vorne beobachtend, auf der Innenseite des Vorhanges an jener Anheftstelle einen Augenblick lang eine weiße Masse gesehen, die sich aber nicht exponierte. Wahrscheinlich hatte das Medium mein sofortiges mißtrauisches Vorneigen beobachtet. Nach Beendigung dieser Sitzung untersuchte ich wieder heimlich den Vorhang und aus den neun Nadelstichen waren deren z w ö l f geworden! Diese Gruppe von Stichen ist ausdrücklich n i c h t identisch mit der ebenfalls vorhandenen, von Baron Schrenck (S. 326) erwähnten Serie von Stichen ganz außen am Vorhangrande, die er selbst früher gemacht hatte, wenn er das Kabinett nach Sitzungen zuheftete, um die „Fluida“ nicht entströmen zu lassen! Die nächste Sitzung vom 20. August war wieder völlig negativ. Diese Vorgänge sind nach meinen vorhandenen Protokollen niedergeschrieben. — Das Verhalten von Madame Bisson und vom Medium wurde mir gegenüber stets ablehnender, ja sogar gespannt.

Alle diese Verdachtsmomente veranlaßten mich nun an diesem Abend des 20. August unmittelbar nach der negativen Sitzung ca. 11 Uhr nachts — und n i c h t am 21. August, wie Baron Schrenck (S. 326) schreibt —, da mir dieser Indizienbeweis des Betruges vollkommen geschlossen erschien, dem Baron Schrenck a l l e Bedenken mitzuteilen und die Nadelstiche zu zeigen. Baron Schrenck war schwer betroffen. Auf meine Veranlassung suchten wir dann das ganze Kabinett ab und auch an der Rückwand, wo sich oft mit Vorliebe „Phänomene“ aufgehalten hatten, fanden wir eine z w e i t e Gruppe solcher Nadelstiche! Alle übrigen Stoffteile des Kabinetts waren intakt (S. 326).

In seinem Buche schreibt Baron Schrenck (S. 327), daß t r o t z d e m für die betrügerische Vorbereitung jede Spur eines Beweises fehle. Einige Zeilen weiter aber wörtlich: . . . „Daß aber Befestigungen der Materialisationsprodukte an den Vorhängen überhaupt vorkommen, dafür liegen aus den früheren Versuchsreihen sichere Nachweise vor.“ D e r A u t o r g i b t a l s o s e l b s t z u, d a ß d a s M e d i u m d i e „M a t e r i a l i s a t i o n e n“ a n s t e c k t u n d v e r n e i n t i n g l e i c h e m A t e m z u g e, d a ß d i e s B e t r u g s e i.

Solche kasuistische Jongleurkunststücke gehen über meinen Menschenverstand hinaus; finden sich aber nahezu auf jeder Seite des 523 Seiten starken Buches. Hierher gehören auch die von Baron Schrenck geleisteten Zugeständnisse (S. 22), daß nahezu alle Medien gelegentlich betrügen. Auch von Eva C. gibt Baron Schrenck (S. 24) zu, daß sie getäuscht hat; gleich darauf wird jedoch merkwürdigerweise (S. 31) behauptet, daß nach Ansicht einiger Forscher durch lebhaftes Denken der Beobachter an Entlarvung und Taschenspielertricks dem Medium selbst der Betrug aufsuggeriert werden könnte. Er sagt wörtlich: „Eine sorgfältige Untersuchung hätte auch diese Fehlerquelle zu berücksichtigen und müßte also sogenannte Professionsentlarver gänzlich von diesen Beobachtungen fernhalten." Wie stellt sich Baron Schrenck demnach Ausschlußbedingungen vor, die vor dem Betrogenwerden wirklich schützen!

Er dreht sich mit seinen Ansichten direkt im Kreise, denn einmal gibt er zu, Betrugsmanöver lägen gelegentlich vor, dann wieder behauptet er, seine Untersuchungsmethode schließe den Betrug gänzlich aus (s. Text vieler Sitzungen), dann wieder heißt es, alle Medien betrügen in gewissem Prozentsatz der Fälle. Dieses Betrügenkönnen sollte aber doch durch die Schrenck'sche Untersuchungsmethode als ausgeschaltet bewiesen werden. Unfreiwillig allerdings hat Baron Schrenck bewiesen, daß trotz seiner neuen vorzüglichen Methode betrogen werden kann und betrogen worden ist. — Ich sehe ein großes Loch in der Logik dieser Ausführungen!

Wir glauben gerne, daß das Medium, wenn es allein mit seinen Vertrauten und Gläubigen operiert — wie Eva C. und Madame Bisson — auch das Blaue vom Himmel herunter materialisieren kann. Tatsächlich wird ja auch von ganz unerhörten Vorgängen in Paris, wo die materialisierten Massen aus der Scheide des nackten Mediums Eva C. herauskommen und ganz tolle Dinge anstellen, lediglich brieflich vor der alleinigen Zeugin Madame Bisson dem Autor berichtet. Und dieses Schreiben gibt ein Arzt als Beleg in einem wissenschaftlichen Buche wieder (S. 326). So sehr glaube ich nicht an die Worte selbst des erprobtesten Menschen der Welt.

Ebenso stammen die Photographien der ganz gewaltigen Phänomene vom 30. Dezember 1912, 5., 9., 19. Januar 1913, 23. und 24. März 1913, wo bei nacktem Leibe des Mediums überlebensgroße Männergestalten erschienen, von Sitzungen, welche keine anderen Zeugen hatten, als Madame Bisson allein. Jenes Phantom vom 24. März 1913 gleicht übrigens nach meiner Empfindung dem Baron Schrenck selbst. Die geheimnisvolle Kraft scheint also auch witzig zu sein.

In unserer Unterredung vom 20. August nachts ließ sich Baron Schrenck herbei, mir den stets verlangten Eingriff in die „Materialisationen" zu gestatten. Auf den 25. August aber war meine Abreise zu einer Marineübung schon lange festgelegt. Leider war das Medium gerade in den nächsten drei Tagen für eine Sitzung nicht zu haben und ich wurde auch nach meiner Rückkehr zu Sitzungen des später anwesenden Mediums Stanislawa nicht mehr zugezogen.

Nun kam es nach meiner Rückkehr zu Debatten, da sich Baron Schrenck inzwischen mit Deutungsversuchen an meinen Indizien zu schaffen gemacht hatte. Es waren dies Deutungen, die er auch im Buche an den „negativen Momenten" macht (Kapitel

Rückblick). Auch der mir erlaubte Überrumpelungsgriff, zu dem ich keine Gelegenheit mehr gehabt hatte, war von ihm inzwischen nicht ausgeführt worden. Ich sah daher, daß Baron Schrenck von der Unechtheit der Phänomene nicht überzeugt werden könne, welche Indizien auch immer man ihm liefern würde. Und da demnach zu erwarten stand, daß sein Buch, trotz meines Vorhaltes für die Echtheit der Phänomene eintreten werde, verbot ich ihm mündlich und schriftlich, in seinem Buche genannt zu werden. In seinem damaligen Manuskripte war ich noch als Zeuge aufgeführt. Dieses Verbot umging Baron Schrenck, indem er mich anonym als „Dr. A." in sein Buch brachte. Diese Anonymität ist aber illusorisch, denn in München wenigstens leben genug Menschen, die wissen müssen, wer Dr. A. ist, da sie wissen, daß ich besonders zum Zwecke der Untersuchung nach Saint Jean de Luz gereist war. Deshalb wahre ich auch jetzt nach Erscheinen des Buches, abgesehen von einem gegen mich im Vorworte des Buches anonym erhobenen Vorwurfe, meine Stellung zu der ganzen Sache durch diesen Brief.

Allein auch in der Zeit nach meiner Ausschließung von den Versuchen ergibt sich eine Menge interessanten Materials. Die Personalien des im Buche „Eva C." genannten Mediums werden teilweise vom Autor verschwiegen, da er nicht berechtigt sei, hierüber Angaben zu machen (S. 51). Er erwähnt jedoch u. a. die lebhafte Phantasietätigkeit des Mediums, „daß Wahrheit und Dichtung nicht mehr unterschieden werden könne"; ethische Gefühle seien nur in egozentrischem Sinne vorhanden; das Vorstellungsleben würde von der momentanen Gefühlslage beherrscht, sie besitze lebhafte erotische Phantasien. Kurz, er beschreibt den typisch unzuverlässigen Charakter einer hysterischen Persönlichkeit.

Ganz ohne mein Hinzutun (wie Baron Schrenck weiß) sind nun in Paris von einwandfreier privater Seite Nachforschungen über Eva C. angestellt worden, die nachstehenden interessanten Bericht ergaben. Zum Verständnis muß ich zuerst sagen, daß Eva C., solange ich sie kannte, sich stets und so auch in einem Dankesbriefe an mich, Marthe Beraud genannt hat. In den Sitzungen wurde sie kurz „Marthe" genannt. Es gehört also auch zu den Verboten, die man dem Baron Schrenck betreff der Personalnennung auferlegt hat, daß er sie in seinem Buche „Eva C." statt „Marthe" nennt.

Merkwürdig ist nur, daß er ihr Gesicht, das für die Persönlichkeit doch ein viel gravierenderes Moment ist, als der Name, ruhig der erstaunten Welt im Bilde darbieten durfte. Allerdings ist das Gesicht meist zu einer Grimasse verzerrt, daß man die Persönlichkeit nicht so leicht identifizieren kann.

Die Auskünfte lauten (zu deutsch):

„Herr von Schrenck hat nach dem Tode des Herrn Bisson dessen reproduzierte Photographie gesehen (gemeint ist als Phantom). Das Originalbild war im Besitze des Malers Chevreuil [2]). Die Mappe, in der dieses Original untergebracht war, ist diesem gestohlen worden. Das von Md. Bisson verwendete Medium ist nicht eine Verwandte von ihr (es scheint, daß die Anmeldung sie als Nichte ausgibt). Es ist ein Fräulein Marthe Beraud, auch Rose Dupont ge-

[2]) Kunstmaler Chevreuil ist ein Freund des † Herrn Bisson gewesen, hatte diesen also wohl einmal skizziert. Diese Skizze wurde gestohlen und, als Photographie reproduziert, zum Phantom gemacht. Chevreuil nimmt vor Bisson's Tod gelegentlich an Sitzungen teil (S. 59 usw.).

nannt. Sie steht in dem Ansehen, in jeder Hinsicht wenig vertrauenswürdig zu sein. Sie wurde auch oft der Betrügerei von vielen Ärzten beschuldigt und ganz besonders seitens eines Herrn Dr. Rouby gelegentlich einer Sitzung bei dem General Noël, in dessen Villa in Algier."

Ein späterer Bericht enthält:

Der Maler Chevreuil wohne 13 rue Boissonade, 1. Etage. Baron Schrenck habe einen intimen Freund, einen Herrn X., der aber sein Feind sei (gemeint war wohl ich).

Einen Teil dieser mir im Mai 1913 bekannt gewordenen Auskünfte teilte ich dem Prof. B. mit, der sie mit meiner Zustimmung an Baron Schrenck weitergab. Baron Schrenck drohte mir damals brieflich von Paris aus mit Prozeß wegen der Äußerungen über die Provenienz des Mediums. Der Prozeß kam aber nie. Ich antwortete ihm damals schriftlich und warnte ihn nochmals — also sechs Monate vor Drucklegung des Buches —. Mein Brief schloß mit den Worten: „Der ephemere Erfolg, den eine solche Publikation in gewissen Kreisen haben wird, kann den Schaden nicht aufwiegen, den Sie selbst nehmen werden und den viele desorganisierte Gemüter erleiden werden."

Es ist nun eigenartig, daß in einem Buche von Cesare Lombroso Sitzungen in einer dem General Noël gehörigen Villa „Carmen" in Algier beschrieben werden, worin ein damals angeblich neunzehnjähriges Medium namens „Marthe" ein Phantom Bien Boa verkörperte, welches auf S. 245 dieses Buches abgebildet ist. Das Buch trägt den Titel „Hypnotische und spiritistische Forschungen" und ist erschienen deutsch bei Jul. Hoffmann in Stuttgart 1910. Ich stelle das Bild von S. 245 dieses Buches dem Bilde der S. 157 des Schrenck'schen Buches gegenüber.

Vergleicht man nun diese Bilder, so läßt sich unschwer folgendes erkennen (s. S. 64):

Man sieht an beiden Bildern zunächst die auffallende Übereinstimmung, daß es beidemal ein lebender Mensch ist, der in Verkleidung erscheint. Hier haben wir also kein künstlich hergestelltes Bild einer angeblichen Materialisation vor uns, sondern einen verkleideten Menschen — das Medium selbst — wie Schrenck auch im begleitenden Texte (S. 157) anerkennt. Solche Erscheinungen nennt der Mediumforscher „Transfigurationen". Dies bedeutet, daß das Medium selbst die Erscheinung darstellt, indem es sich mit „materialisierten Stoffen" aufputzt.

Beim ersten Blick auf die beiden Bilder wird uns klar, daß die Verkleidung mit denselben Hilfsmitteln bewerkstelligt ist . . .

Einen geradezu belustigend wirkenden Beweis von der Provenienz der „Materialisationen" des tüchtigen Mediums Eva C. finden wir in folgender Tatsache: Auf S. 368 des Schrenck'schen Buches sehen wir eine „Materialisation", auf der in lateinischer Druckschrift das Wort „Miro" zu lesen ist. Aus dem Texte geht hervor, daß dieses Wort „miroir" heißen soll. „I" und „R" am Schlusse des Wortes sind nur durch den Kopf des Mediums verdeckt. Ganz fein, und auf der Reproduktion nur undeutlich erkennbar, steht über dem „R" und „O", welche Buchstaben die Mitte des Wortes „Miroir" bilden, das Wörtchen „le". Besieht man sich diese „Materialisation" genau, so entdeckt man, daß „Miro" auf einem ausgeschnittenen schmalen weißen Streifen gedruckt ist. Dieser Streifen ist auf die weiße Unterlage aufgeklebt und mit dieser zusammen regelmäßig gefaltet gewesen. Die Typen des Wortes „Miro"

zeigen bestimmte Auffälligkeiten; das „M" ist in liegender Schrift, während die Buchstaben „I", „R" und „O" in steiler Schrift erscheinen. Vom „M" zum „I" ist ein ziemlich großer Abstand, während die Buchstaben „I", „R" und „O" mehr aneinander gedrängt sind.

In Paris erscheint nun eine Wochenschrift „le Miroir", käuflich für 15 Cent in einem Verlage, 18 rue d'Enghien. Der Kopfdruck dieser Zeitung ist in diesen oben beschriebenen charakteristischen Merkmalen der Typen, absolut identisch mit den Typen der „Materialisation" Eva's. Der große Abstand vom „M" zum „I", die eigenartige Schweifung des „R" usw., alles ist vorhanden. Im Begleittexte dieser Erscheinung lesen wir S. 369 bei Schrenck, daß das Medium zwei Tage nach jener Erscheinung „Miro", während einer „Hypnose", die Madame Bisson mit ihr allein vornahm, über dieses, dem Baron Schrenck bisher unverständlich gebliebene Wort „Miro" folgende Aufklärungen gab. Sie sagte zu ihrer „Beschützerin": „Berthe wollte dir etwas Besonderes zeigen." Unter „Berthe" war der Geist verstanden, der sich damals in einem Frauenbildnis (S. 371) kundzugeben pflegte. Und Schrenck fährt dann im Texte beschreibend fort (S. 370): „Kaum war sie in Hypnose versunken, als sie das Wort „Miroir" aussprach. Gemeint war, der Geist Berthe's sähe sich in der Kraft des Mediums als virtuelles Spiegelbild wieder und habe zur Veranschaulichung dieses Gedankens das Wort „Miroir" materialisiert. Aus diesen Textstellen geht also unzweifelhaft hervor, daß das Medium, in Anwesenheit der sie „hypnotisierenden Madame Bisson", von der Vorbereitung des Schwindels sprach. Schade, daß man in dieses Laboratorium, in dem die „Hypnosen" gemacht wurden, nie einen Blick werfen konnte. Diese angeblich materialisierten Worte le Miroir sind also einfach dem Kopf der Zeitung „le Miroir" entnommen, wobei das kleingedruckte Wort „le" nur sehr undeutlich und der den größeren Abstand zwischen „M" und „I" bedingende, ganz dünne und mit ganz feinen roten Arabesken ausgefüllte Rahmen in der Reproduktion gar nicht erschien.

Die Mitteilung Dr. Kafka's [3]) von dieser seiner Entdeckung rief im Kreise der „Gesellschaft für psychologische Forschung, München" allgemeine Heiterkeit hervor. Merkwürdig ist noch, daß, nachdem ich eine Woche zuvor von dieser Entdeckung nach Paris geschrieben hatte, die Zeitung „Miroir" am 30. November mit einem veränderten Kopfdrucke erschien. Die in meinen Händen befindliche Nummer mit dem alten charakteristischen Kopfdruck stammt noch von Mitte November 1913. Das ist eine unerfreuliche Erscheinung, denn jeder, der jetzt einen „Miroir" kauft, um m i c h nachzuprüfen, würde eine zwar nicht absolute, doch aber genügend ausgeprägte Abweichung des Kopfdrucks finden, so daß meine Behauptung von der Identität nicht ganz beweisend erschiene, während die Congruenz tatsächlich eine absolute ist. —

Wenn Baron Schrenck uns endlich auseinandersetzt, daß das Medium doch gar nichts für seine Leistungen erhalte und deshalb kein vernünftiger Grund zu Betrügereien vorläge, so möchte ich dieser Behauptung entgegenhalten:

Das Medium ist mittellos; es war einmal mit dem Sohne eines Generals, der für sie offenbar eine gute Partie bedeutete, verlobt; der Bräutigam starb. Das alles

[3]) Dr. Kafka veröffentlicht ein Gutachten in der am 19. Dez. 1913 erscheinenden Nr. 51 der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften".

erzählte Baron Schrenck mir selbst. In der Folge lebte sie dann wie ein angenommenes Kind im Hause Noël. Dort verstand sie es durch ihre angeblichen mediumistischen Beziehungen zu dem verstorbenen Sohne, sich bei der Mutter unentbehrlich zu machen. Dies dauerte vermutlich solange, bis die von Dr. Rouby erwähnte Entlarvung eintrat. (Siehe die früheren Pariser Auskünfte.) Dann kommt sie nach Paris, dem Mekka aller Gaukler und gibt in verschiedenen Zirkeln (S. 51) Vorstellungen mit Materialisations-Phänomenen. Endlich taucht sie dann in dem Salon der Madame Bisson auf, in welchem regelmäßig mehrmals wöchentlich experimentiert wurde (S. 51). Dort tritt durch ihre „Erziehung zum Mediumismus" eine allmähliche Verfeinerung der Phänomene und Masken ein. Das alles erlernte sie im Hause Bisson in enger vierjähriger Hausgemeinschaft mit ihrer „Beschützerin", die sich nebenbei auch mit Bildhauerei beschäftigt (S. 55). Sie lebt also ständig umsonst (S. 49) im Hause Bisson, reist mit der Dame des Hauses und genießt mit ihr die Annehmlichkeiten eines verhältnismäßig luxuriösen Milieus, auch macht sie auf Einladung des Baron Schrenck mit Madame Bisson die Reise nach München, Automobiltouren in die Alpen und so fort. Sie lebt also zum mindesten seit ihrem 18. Jahre auf Grund ihrer Talente in einer jedenfalls weit über ihre persönlichen Mittel hinausgehenden Weise. Für das Medium scheint also der Nachweis des finanziellen Interesses erbracht, selbst wenn man von allen anderen Perspektiven absieht.

Was nun Madame Bisson selbst betrifft, so kommen für sie nach Schrenck „finanzielle Motive bei den günstigen und geregelten Vermögensverhältnissen der Familie Bisson nicht in Betracht". Selbst wenn diese Verhältnisse jedoch so günstig sind, wie angegeben wird, ist es fraglos, daß die Verdienstmöglichkeiten durch ein sensationelles erfolgreiches spiritistisches Buch, selbst an recht behaglichen Lebensverhältnissen gemessen, sehr verlockende sind. Es besteht für diese Art von Literatur ein geradezu enormes Publikum, und die Preise dieser Bücher sind durchwegs recht erheblich. — Z. B. Mk. 16.— für das gebundene Schrenck'sche Buch. — In Amerika zählt die Sekte der „Christian Science" mehr als 3 Millionen meist gut situierter Anhänger, die ihrer Gründerin, der vor zwei Jahren verstorbenen Mrs. Eddy ein enormes Vermögen eingebracht haben. In England hat die Gesellschaft für „Psychical Research" Hunderttausende von Mitgliedern bis in die höchsten Kreise. Für alle Menschen ähnlicher und irgendwie mystischer Gesinnungsart mußte ein angeblich wissenschaftlich approbiertes, mit „Wahrnehmungstatsachen" angefülltes und illustrativ glänzend ausgestattetes Werk hochwillkommen sein und durfte auf eine sehr erhebliche Auflage rechnen. Madame Bisson hat nun, wie nachgewiesen werden kann, bereits von Baron Schrenck eine hohe Summe für die Ablösung des französischen Übersetzungsrechtes ausgezahlt erhalten und wird demnach wohl an den weiteren finanziellen Ergebnissen des Werkes nicht unbeteiligt sein. Für alle Fälle ist sie aber heute schon durch das Werk für alle spiritistischen Kreise in den Mittelpunkt des Interesses gerückt und könnte mit ihrem Medium unter dem Schutze der nun einmal angeblich erfolgten wissenschaftlichen Approbation auf spiritistische Tournéen gehen, was, wie allbekannt, ein überaus einträgliches und bequemes Geschäft ist. Ob derartige Möglichkeiten, selbst wenn man den guten Glauben der Madame Bisson anerkennen wollte, nicht doch etwas in jeder Richtung für eine alleinstehende Dame sehr verlockendes haben konnten, sei dahingestellt.

Auf die Leistungen des Mediums Stanislawa P. einzugehen, welche gerade durch



„Marthe“ (Eva C.) in Algier als „Bien Boa“ „transfiguriert“
Lombroso S. 245.

Man sieht hier, wie plump der Schwindel bei Abergläubigen getrieben werden kann.



„Marthe“ in Paris, später im Buche Sch.'s Eva C. genannt, „transfiguriert“ als namenloser Geist.

Dieses Medium überzeugte auch Professoren der Pariser Universität, die Nobelpreisträger waren.

eine gewisse Kongruenz ihrer Phänomene mit denen der Eva C. beweisend sein soll, erübrigt sich von selbst, da bei diesem Medium von einer auch nur einigermaßen genauen Beobachtungen überhaupt nicht die Rede ist. Wir finden als Kontrollpersonen fast nur Damen, und, wie der Autor selbst sagt, war es wegen der „übermäßigen Schamhaftigkeit" des Mediums unmöglich, genauere Untersuchungen an ihr vorzunehmen. Welchen Wert solche Sitzungen in einem angeblich wissenschaftlichen Buche haben, überlasse ich der Beurteilung der Leser. — . . .

Wer nun dieses mühevoll erstellte Werk des Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing studiert, wird leicht von der Vorstellung beherrscht werden, daß eine solche Arbeit von einem approbierten Arzte nicht ohne Überzeugung von der Wahrheit seiner Sache geschrieben werden kann. Einen Zweifel an seiner Überzeugung will ich in dieser Schrift selbst auch an d e n Stellen, die durch Ausrufezeichen meine Verwunderung über seine Auslegungen und Weglassungen kundgeben, nicht ausdrücken. Man wird geneigt sein, sich vorzustellen, daß trotz der schwerwiegendsten Indizien, die dem Baron Schrenck fast alle vor der Drucklegung seines Buches mitgeteilt worden waren, doch irgendetwas Wahres und Echtes an der Sache übrigbleiben müsse. Man wird einwenden wollen, ein derartig starres Beharren im Irrtum schiene schlechtweg unwahrscheinlich.

Und dennoch ist alles Schwindel, kein einziges „Phänomen" ist echt und ich behaupte, der Verfasser hätte, ganz gleich welche Indizien immer ihm gezeigt worden wären, sich doch nie von der Unechtheit der „Phänomene" überzeugen lassen.

Selbst wenn ein von ihm selbst ausgeführter Überrumpelungsgriff ein Stück Chiffon in seine e i g e n e n Hände geliefert hätte, so hätte er den Schwindel höchstens für d i e s e n e i n z i g e n Fall zugegeben. Und selbst dies erscheint noch fraglich, denn er gibt z. B. zu, daß die Dinge rechtwinklig geometrisch gefaltete sind — man sieht es ja unleugbar. Ich sage nun aber: wenn jemand zu argumentieren imstande ist, eine rechtwinklige Faltung eines sich auf der Photographie papierartig darstellenden Objektes (die Platte sieht ja viel exakter als der Mensch) sei als eine verdichtete (materialisierte) Strahlung aus dem menschlichen Körper aufzufassen, so wird er auch einen Chiffonfetzen in seiner Hand als „Materialisation" zu interpretieren vermögen. In seinem den Herren Dr. Kafka, Dr. Specht, Graf Pappenheim und mir selbst übersandten ersten Manuskripte stand, daß die bewußten Nadelstiche eventuell von einer Nadel herrühren könnten, die durch „mediumistischen Apport" in den Experimentierraum gelangt sei (natürlich bei verschlossenen Wänden und Türen). Unter „Apport" verstehen die Spiritisten das Durchdringensvermögen eines festen Körpers durch einen anderen festen Körper. Baron Schrenck glaubte also damals, die Nadel könne durch die unbekannte Kraft des Mediums in das Kabinett von irgendwoher herangezogen worden sein. Oder Baron Schrenck nahm an, daß ein Medium imstande sei, eine Nadel, die bekanntlich aus S t a h l besteht, zu „materialisieren". Erst nachdem ich ihm persönlich in Gegenwart von Zeugen, einen derartigen Gedanken mit aller Macht für indiskutabel erklärt hatte, erschien in dem jetzt vorliegenden Buche die Version, das Medium habe ja auch Haarnadeln am Kopfe gehabt — was übrigens richtig ist — und er selbst habe später einmal eine Nadel im Stuhle verborgen gefunden. Diese arme Nadel mußte natürlich jetzt vom Tapezierer dort gelassen worden sein (S. 327 Fußnote). Denn das Medium durfte er doch nicht restlos dem schnöden Verdachte, diese Nadel eingeschmuggelt zu haben, aussetzen.

Die gleiche Art zu argumentieren finden wir in seiner Auslegung über ein Büschel Haare, das er an einem „Materialisations-Produkte" abgeschnitten hat. In diesem Falle weist er durch Mikrophotogramm nach, daß diese Haare nicht identisch sind mit denen des Mediums und der anwesenden Madame Bisson. Natürlich nicht! Das wäre doch eine zu große Dummheit gewesen, die eigenen Haare zu verwenden. Diese an den Papierkopf angeleimten Haare stammten selbstverständlich aus dem nächsten Friseurladen.

Alle diese eigenartigen Argumentationen Schrencks beweisen etwas Besonderes, nämlich die Art seines Denkens — seine Mentalität.

Ich zitiere aus einem Briefe von seiner Hand d. d. Paris 25. November 1912, also nachdem ihm alle jene Münchner Indizien bekannt geworden waren, folgende Stelle wörtlich (es werden Phänomene einer Pariser Sitzung beschrieben):

„Man könnte den Eindruck am ehesten vergleichen mit einer ziemlich dicken halbflüssigen Papiermachépaste, die scheibenartig ausgebreitet war. Die Gesichtszüge waren darauf wie mit Kreide eingetragen. Der Schnurrbart bei dem männlichen Antlitze war ein wirklich angesetzter Schnurrbart, wie bei einer Maske. Das Bild erhob sich vor meinen Augen. Beim nächsten Öffnen des Vorhanges (den die Hände des Mediums nicht verlassen hatten) sah ich diese Scheibe wie eine Papiertüte trichterförmig aufgerollt auf ihrem Gesichte stehen, so daß die Spitze den Mund Marthe's berührte. Ich nehme an, daß dieses Gebilde durch den Mund resorbiert worden ist. Man hörte nämlich hinter dem Vorhang, während Marthe's Hände außerhalb desselben waren, ein Rasseln, wie wenn Hände irgendeine Arbeit verrichten. Meine Überzeugung habe ich nach den letzten Erfahrungen dahin modifiziert, daß die sämtlichen Gesichtsdarstellungen Produkte sind, die von einer uns unbekannten Kraft oder Intelligenz in den Sitzungen aus der vorhandenen organisierten Materie geschaffen werden, um uns Typen[4]) vorzuführen. Niemals handelt es sich um wirklich lebende Köpfe und Gesichter (wenigstens nach unseren bisherigen Beobachtungen). Diese scheibenförmigen Gebilde, über deren Entstehen und Vergehen keiner der bisherigen Beobachter Genaueres feststellen konnten, werden, wenn Marthe's Kraft nicht mehr genügend stark ist, von ihren Händen placiert, vielleicht auch befestigt. Ob nun Marthe's Hände oder ob die unsichtbare Kraftquelle (Anmerkung: oben Intelligenz genannt) die Fixation besorgt, das ist eine nicht zu beantwortende Frage. Nun erscheint einerseits als sicher festgestellt, daß Marthe's Hände, wenn sie dieselben zur Verfügung hat, die Placierung und Aufstellung der Bilder in manchen Fällen besorgen ..."

Wir sehen also, der Verfasser dieses Briefes, zugleich Autor des 1 Jahr später erschienenen Buches, sah damals schon:

Erstens: den Ruminationsakt, nämlich den Beginn des Verschluckens einer kurz zuvor als flache Scheibe, später nach Wiederöffnung des Torhangs tütenartig gerollten Erscheinung, die mit der Spitze im Munde des Mediums gehalten wurde. Er hörte auch den Vollzug des Ruminationsaktes als deutliches Rasseln des Papiers, aus dem das „Phänomen" bestand. Dieses Rasseln entstand durch das mit

[4]) Typen kann in diesem Zusammenhange nur Geister-Intelligenzen bedeuten.

dem Munde bewerkstelligte Zerknittern und Einholen des Artefaktes, um daraus einen verschluckbaren Bissen zu kauen.

Zweitens: Wir sehen, daß Baron S. annimmt, die wahrgenommenen Gesichter werden von unbekannter Intelligenz geschaffen und diese Intelligenz verrichtet eine Modellierarbeit an dem von dem Medium ausgeschiedenen verdichteten Fluidum.

Drittens: Baron Schrenck diskutiert die Möglichkeit, daß diese Intelligenzen die Fixation der von ihnen modellierten Gesichtsmasken selbst besorgen und nimmt an, daß die damals bereits objektiv erwiesenen Nadelstiche, also die Fixation der Objekte nur in *manchen* Fällen, nämlich wenn das Medium eine Hand zur Verfügung hatte, vom Medium selbst vollzogen wurden.

Hier haben wir also den flagranten Spiritismus, den Geisterglauben des Autors durch seine eigene Feder nachgewiesen.

Die intelligenteren Spiritisten glauben nämlich größtenteils, daß nicht der „Astralleib" der Abgeschiedenen selbst sich sichtbar mache und photographierbar sei, sondern daß der anwesende körperlose, aber noch energetisch wirksame Spirit, sich in der medialen Substanz inkorporiere. Der Spiritglaube beherrscht also auch den Autor unseres Buches, und hiermit ist das psychologische Rätsel gelöst, das vorzuliegen scheint, wenn wir aus der Feder eines Arztes Beweisversuche über „Materialisations-Probleme" in medizinischer Terminologie lesen.

Mit dem Nachweis dieser Erkenntnis sinkt der Wert der Beobachtungen des Baron Schrenck auf das Niveau des Wertes der gesamten übrigen spiritistischen Literatur herab und dieser Wert ist wie bekannt gleich Null.

Nur noch *eine* Frage bleibt zu erörtern: Warum ist der Gläubige unfähig, objektive Beobachtungen anzustellen? —

Ich sage absichtlich der „Gläubige" und nicht nur der Spiritist.

„Glauben" heißt viel mehr als Beobachten und Wissen. „Glauben" ist der höchste Grad der Überzeugung, die einen Menschen beherrschen kann. Aber wir wollen uns kurz über den Gebrauch des Wortes „glauben" verständigen.

Wenn jemand „glaubt", ein Ding aus Messing sei von Gold, dann kann ich ihn leicht durch objektiven Gegenbeweis von diesem Glauben befreien; dies war eben nur seine Meinung. „Glaubt" jemand an einen Menschen, z. B. an seine Charaktereigenschaften, so hält es schon schwerer, ihn durch den Beweis des moralischen Unwertes jenes Menschen von diesem „Glauben" abzubringen, denn hier spielt in seinen „Glauben" schon das Gefühlsmäßige hinein, in Gestalt von vertrauender Sympathie zum anderen. „Glaubt" aber jemand an das Transzendentale (Überirdische), so glaubt er im wirklichen Sinn des Wortes „glauben". Hier ist das Gefühlmäßige ins Mystische gerückt, d. h. in eine Liebe und Abhängigkeit zum Unfaßbaren verwandelt, von der ihn, eben wegen der Unfaßbarkeit des liebgewonnenen Vorstellungsinhaltes, keine Logik unseres menschlichen Erkennens zu befreien imstande ist.

Nach diesem psychologischen Gesetze ist es für den Autor des Buches ganz unnötig gewesen, für sich selbst den Beweis der Echtheit der „Materialisationen" zu erbringen. Diese bestanden für ihn schon a priori, also bevor er seine Untersuchungen überhaupt begann. Es erübrigte ihm also nur Beweismethoden anzuwenden, die auch für den

Skeptiker den Betrug sehr unwahrscheinlich werden ließen, denn mit dieser Unwahrscheinlichkeit des Betruges konnte der Verfasser auf die Massen, die sein Werk lesen würden, wirken. Daß er die Sitzungen von den üblichen spiritistischen Gebräuchen einigermaßen säuberte, ist nur ein Schein[5]), denn wir befinden uns doch in einem spiritistischen Zirkel, wie viele Stellen des Buches beweisen. Es wird z. B. S. 369 von „Berthe" (einem Geist) berichtet, der am 27. November 1913 durch die Materialisation des uns schon bekannt gewordenen Wortes „Miroir" sich verkörpert hatte. Zwei Tage darauf äußert sich dieser Geist „Berthe" in der „Hypnose" des Mediums erklärend zu jenem geheimnisvollen Worte und es verkündet durch den Mund des Mediums S. 370: „Elle (Berthe) voulait vous écrire autrefois, elle voulait vous envoyer sa pensée écrite. Vous êtes (Madame Bisson) pour elle son miroir. Elle se revoit ici. Vous avez une photographie d'une pensée de Berthe. Elle a la joie de se créer une autre image."

Auf diese Weise entzog sich Baron Schrenck immer mehr den Rettungsabsichten seiner Freunde und immer unter dem Banne seines Glaubens folgte er, die doch erst zu beweisende Existenz echter „Materialisationen" schon als Prämisse vor die „Forschung" setzend, in blindem Vertrauen den Angaben und Zuflüsterungen einer Frau, die für seinen einsamen Leidensweg ein freundlicher Gefährte schien. Darum drückte ich schon an früherer Stelle dieser Schrift meine Überzeugung dahin aus, daß keine noch so zwingende Beweisführung imstande gewesen wäre, den Baron Schrenck definitiv von der Unechtheit der „medialen Schöpfungen" zu überzeugen.

Die Verkettung von spekulativer, mystisch gerichteter Mentalität mit dem transzendentalen Untersuchungsobjekt ist geradezu zwangsläufig. Deshalb widmen sich gewöhnlich geistig derartig gerichtete Persönlichkeiten dem Priesterstande. Hat solche Menschen das Leben aber an einen anderen Platz gestellt, so bricht sich diese charakterologische Eigenschaft, zumal wenn nicht harte Lebensnöte das rein Praktische täglich in den Vordergrund drängen, immer wieder irgendwie Bahn. Beim Arzte wird daraus das medizinisch verbrämte „Materialisations-Phänomen", beim Laien führt sie zum kritiklosen Wunderglauben und Sektierertum — dem Spiritismus!

Wir können daher nur aufrichtigst bedauern, daß soviel Aufwand an Mühe und Zeit von einem schriftstellerisch so begabten Autor an einem nutzlosen Beweisversuch verschwendet worden ist. Aber wie es nicht anders möglich war, hat die bei jedem wissenschaftlichen Experimente so lobenswerte und unbedingt erforderliche Anwendung des unbeirrt und exakt arbeitenden Apparates seiner Hypothese den Untergang bereitet.

Damit ist in dankenswerter Weise einer weiteren Verbreitung des Geisterglaubens und des neuerdings wieder im Anschwellen begriffenen Okkultismus hoffentlich wirksam vorgebeugt. —

Ich glaube, sehr geehrte gnädige Frau, mit diesen Ausführungen Ihnen das Wichtigste von meinen Gedanken über das Schrenck'sche Buch gesagt zu haben, und schließe mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen und kollegialen Hochschätzung

als Ihr ergebenster

von Gulat-Wellenburg.

---

[5]) Offenbar in gleicher Absicht entlarvte S. kurz vor Erscheinen seines Buches Linda Gazerra und Lucia Sordi bei ihren kindlichen Betrügereien.

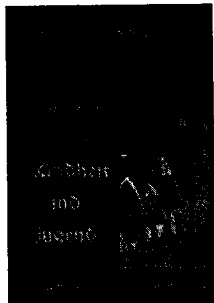
Dr. Mathilde Ludendorff:

Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen — Mein Leben

1. Teil: Kindheit und Jugend

Ganzleinen 3.— RM., 246 Seiten, mit 9 Bildern, 11.—13. Tausend, 1936

„Wenn dieses Buch nichts weiter wäre als eine Aufzeichnung der Kindheitserinnerungen einer Deutschen Frau, die in einem von Deutschem Gemüt und echtester Elternliebe umstrahlten Hause aufgewachsen, die ersten Schritte eines jungen Menschen ins Leben rückschauend schildert, dann wäre es schon ein Erlebnisbuch, weit hinausragend über Selbstbiographien im üblichen Sinne. Wie wundervoll sind die Charaktere des ausgeglichenen Elternpaares geschildert, wie liebevoll versenkt sich die Verfasserin in Einzelzüge dieses im wahrsten Sinne Deutschen Familienlebens, das auf die Kinder eine weitaus bessere erzieherische Wirkung hat als alle Pädagogik und Morallehre. Wie ursprünglich und wahrheitssuchend nimmt Mathilde Ludendorff die Eindrücke der Umwelt in sich auf, sucht sie hinter der Fassade den wahren Wert von Menschen und Dingen zu ergründen. Alles dies gewinnt in der eindringlichen, allen Phrasen abholden Sprache der Verfasserin Leben und Bedeutung. Den eigentlichen Sinn erhält das Werk aber als Grundlage der Philosophie der Frau Dr. Mathilde Ludendorff. Schon in ihren Kindheitserlebnissen spiegelt sich die Betrachtungsweise wider, die sich später zur Weltanschauung formt und die den Kern legt zu der Erkenntnis von der Deutschen Volksseele als dem bewegenden Element alles Deutschen Seins und Glaubens. Wer die Philosophie von Frau Dr. Mathilde Ludendorff in sich aufnehmen, ihren Ursprüngen und Grundlagen nachgehen will, kann an diesem Buch nicht vorübergehen. Da es auf eine ungemein anschauliche Weise grundlegende Kenntnisse vermittelt und keine vorherige Beschäftigung mit den einschlägigen Fragen voraussetzt, wird es gerade dem ein unentbehrlicher Wegweiser sein, der sich bisher mit der Erkenntniswelt ... nicht vertraut gemacht hat." „Danziger Allg. Zeitung" Nr. 53, 3. März 1934.

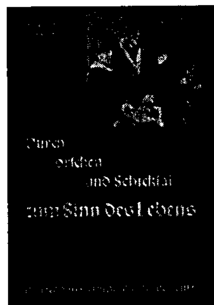


2. Teil:

Durch Forschen und Schicksal zum Sinn des Lebens

Ganzleinen mit Bildumschlag 5.— RM., 300 Seiten, mit 12 Bildern

Frau Dr. Mathilde Ludendorff schreibt in der Einleitung der vorliegenden Schrift: „Dreiundzwanzig Jahre sind vergangen, seit ich die hier folgende Schrift schrieb, deren Werden und Wirkung ich in dem Buche ‚Durch Forschen und Schicksal zum Sinn des Lebens' (Seite 235—245) eingehender dargetan habe." Daraus wird jeder Leser entnehmen, wie wichtig auch für das Verstehen der vorliegenden Schrift das Lesen dieses Werkes von Frau Dr. Mathilde Ludendorff ist.



Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19